Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 6 — Gotha, 15. März 1930 — 44. Jahrgang

Inhalt: Zum Volkstrauertage [Sp. 249] — Not und Sünde [Sp. 249] — Friedrich Naumann zum siebzigsten Geburtstage. Der Christ im Zeitalter der Maschine [Sp. 251] — Von Lenin, dem Menschen und seinem Werk. Schluß [Sp. 257] — Die Orgie des Atheismus in Sowjetrußland [Sp. 266] — Sozialismus und Christentum [Sp. 267] — Einiges über und gegen den religiösen Sozialismus. Schluß [Sp. 273] — Die Innere Mission im kirchlichen Leben Amerikas. Zweites Stück [Sp. 278] — Der Christlich-Soziale Volksdienst [Sp. 283] — Kulturpolitik (Hirsch) [Sp. 287] — Kulturfrömmigkeit und sittliche Religion (Mugler) [Sp. 292] — Religion im Zeugnis? [Sp. 294] — Humanität im Altertum (Mühl) [Sp. 297] — Bücher und Schriften: Evangelische Kirchen und Theologische Fakultäten (Mulert); Handbuch des deutschen Staatsrechts (Anschütz, Thoma); Weltstimmen (Kosmos); Religiöse Besinnung (Boß); Neue Blätter für den Sozialismus (Klatt, Heimann, Tillich); Worte Jesu (Herz) [Sp. 298] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Ein Sozialrat der britischen Kirchen [Sp. 301] — Wöchentliche Chronik [Sp. 304] — Verschiedenes: Marburger Vorlesungen; Kleine Mitteilungen [Sp. 305] — Versammlungskalender [Sp. 306] — Anzeigen

Zum Volkstrauertage

Du kannst nicht sagen:
All mein Weg war Leid —
Konntst nur nicht tragen
der Schmerzen Kleid!

Sahst nur der Wetter
gelbenden Schein,
nicht der gestillten Blätter
tiefes Seligsein!

Sahst nur Pflüge schneiden,
sahst nur Sensen gehn —
konntst nur nicht zwischen beiden
als Gottes Aehre stehn!

Gustav Schüler

Not und Sünde

Welches ist leichter zu sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben" oder „Stehe auf und wandle"? Mark. 2, 9

Beides ist schwer. Wenigstens bekommen wir es nicht leicht fertig. Und doch besteht die Zumutung: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die Ich tue, und wird größere denn diese tun." Wir sollen beides tun, sagen, können: vergeben und helfen. Immer? Oder in welchen Grenzen? In gar keinen Grenzen. Grenzenlos vergeben. Maßlos helfen. Welches ist leichter? Maß und Grenze gibt es schon. Aber nicht auf unsrer, nicht auf Jesu Seite. Wenn Jesus nicht heilen und helfen, nicht vergeben konnte, lag es immer an den Andern. Als man ihn nicht sonstwie heilen und helfen ließ, litt und starb er. Und weil man ihn nicht sonstwie vergeben ließ, redete er mit seinem Vater und sprach: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Von den Hemmungen, die die Menschen unsrer Umgebung, überhaupt die Menschen in der Welt uns bereiten, daß wir nicht grenzen- und maßlos helfen und vergeben können, wollen wir nicht reden. Wir spüren sie, Gott kennt sie. Aber von den Hemmungen, die doch auch da sind in uns. Nicht von allen. Sie sind nicht aufzuzählen. Sie sind so groß, daß wir die Größe unsres Berufes, unsrer Vollmacht darüber gar nicht sehen.

Eine der Hemmungen ist, daß wir zu schnell die Verbindung herstellen zwischen Not und Sünde — und dann obendrein noch eine falsche Konsequenz daraus ziehen.

Als ich noch Mitglied eines dörflichen Armenvereins war, erstaunte ich immer wieder über die Sicherheit, mit der immer wieder die Not auf die Sünde zurückgeführt wurde. Eine andre Not gab es nicht. Die Armen waren immer schuld. Und die Nutzanwendung davon war, daß ihnen so wenig als möglich geholfen wurde. Am liebsten gar nicht. „Nach Verdienst und Würdigkeit."

Nun redet im Alten Testament ein Gott, der sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Dieser Gott lebt heute noch. Er ist unser Gott.

Aber derselbe Gott hat uns Jesus geschickt, die Sünder — zu retten — selig zu machen. Und ein Geschlecht von Menschen auf die Beine zu stellen, die es fertig bringen zu vergeben, siebenzigmal siebenmal, d. h. bis ins Unendliche.

Dieser Jesus hat uns auch gelehrt, nicht von jeder Not auf Sünde und Schuld zu schließen: Luk. 13, 1—5. Vielleicht ist dieser Zusammenhang doch da. Aber man soll dann jene Konsequenz nicht ziehen!

Zuweilen sollen wir den Zusammenhang sehen, weil wir nur so vergebend helfen, helfend vergeben können. Aber oft sollen wir ihn nicht sehen. Teils weil er nicht da ist, teils weil uns das Suchen darnach hindert entweder am Helfen oder am Vergeben oder an beidem.

Eins scheint mir klar. Christenhilfe soll, im Unterschiede von anderer (sehr achtungswerter) Hilfe, vor allem mal bedingungslos helfen. Wo und wie Not auftritt, und je größer und massenhafter desto mehr: nicht erst fragen, dann helfen. Es könnte sonst zu spät sein. Und vielleicht ist gerade das bedingungslose Helfen dasjenige, welches allein hilft, und zwar so, daß man nicht allein an die Not, sondern auch an die Sünde und Schuld herankommt. Zuvorkommende Liebe! — Rechnende muß auch sein. Aber dazu ist doch nicht gerade Jesus da! Dazu doch nicht gerade der Christ! —

Es ist beides nicht leicht. Aber leichter würde es, wenn wir immer die rechte Einstellung hätten zur Not um uns her, zur Sünde um uns her. Und mehr glaubten an unsern Beruf und unsre Kraft, beides zu heilen.

Das Kreuz Christi ist darum so heilvoll, weil es für beides Heilung hat:

Für die reine Not, die unverschuldete. (Die gibt es doch!) „Siehe, das ist dein Sohn!" „Das ist deine Mutter!"

Und für die Not des schuldigen Gewissens. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." R

Friedrich Naumann zum siebzigsten Geburtstage

Wenn Friedrich Naumann noch lebte, würde er am 25. März 70 Jahr. Was könnte er uns, wer würde er heute sein?

Wir wissen ihn nicht besser zu ehren, als indem wir seine Rede „Der Christ im Zeitalter der Maschine", die er am 18. Januar 1893 im Frankfurter Vereinshause gehalten hat, hier wiedergeben. Die Christliche Welt hat ein besonderes Recht auf sie: in Nr. 10 desselben Jahres kam sie zum Druck. Paul Jaeger, der sie mit anhörte, schreibt davon in unserem Jahrgang 1920 Nr. 13. Man kann nirgends besser den Naumann jener Tage kennen lernen. Und die Entfernung, die uns von damals trennt, ist ebenso interessant, wie das Bleibende, das uns daraus entgegentritt, ergreifend. D Ḥ

Der Christ im Zeitalter der Maschine

Jede Zeit hat das Gefühl, daß in ihr sich die Menschheit umgestaltet, aber die Gebiete, auf denen man die Umgestaltung wahrnimmt, und die Heftigkeit, mit der die Volksmenge sie empfindet, sind sehr verschieden. Heute ändert sich nicht bloß der Gesichtskreis der oberen Schichten, es ändert sich Leben und Lebensauffassung von unten her nach oben hin. Das Eis einer alten festen Volkstradition hebt sich, als wollte es brechen, noch hat das Treiben der Schollen nicht begonnen, aber man fühlt: so, wie es ist, kann es nicht bleiben. Alte Stände sind morsch, alte Parteien sind mürbe, alte Häupter verstehen die Zeit nicht mehr. Was ist die Ursache solcher Umänderung? Die Ursache ist nicht eine einzige. Nie ist das Leben so einfach, daß eine einzige Formel zu seiner Erklärung genügt. Eine Hauptursache aber ist die Maschine.

Wenn wir in solchem Zusammenhang von „Maschine" reden, so denken wir an den ganzen Fortschritt der modernen Technik. Auch Telegraph und Telephon, auch elektrische Übertragung und komprimierte Luft sind in diesem Sinne „Maschine".

Als vor Zeiten Orpheus seine Melodie spielte, da begannen die Bäume, Steine, Tiere, Menschen den Wirbeltanz. Durch die Melodie der sausenden Räder ist ein Tanz von Gegenständen und Personen entfesselt, wie ihn die Welt vor heute nicht gesehen hat. Man denke sich die Eisenbahnen, die Fabriken, die Schnellpressen von dem Erdboden hinweg, er wird uns ansehen, als ob wir träumten. Berlin ohne Maschine, Chicago ohne Elektrizität — das müssen wir zu denken versuchen, wenn wir ahnen wollen, was für uns das Zeitalter der Maschine bedeutet.

Ein halbes Jahrhundert hat Riesenhaftes geschaffen.

1838 fuhr das erste Dampfschiff über das Weltmeer, und heute ist der Ozean durchfurcht vom regelmäßigen Verkehr der großen Dampferlinien.

1830 fuhr die erste Eisenbahn von Manchester nach Liverpool, und jetzt liegen 560 000 Kilometer Schienen auf der Erde und die Kräfte der Lokomotiven sind so groß, als ob jeder Mensch auf dem weiten Erdenraum jährlich für zwölf Tage ein Pferd zu seiner Verfügung hätte.

1844 kam der erste Telegraph in Anwendung, und heute blitzen die Worte durch die Meere und über die Wüsten.

Auf der elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. stellten Siemens und Halske eine Maschine auf von 6000 Pferdekräften. Wo hatte vorher ein Mensch so viel konzentrierte Naturgewalt in seiner Hand? Was vom Meere gilt, daß es Fregatten tragen kann und Nußschalen, das gilt auch von der Maschine: sie knetet im Mannesmannschen Verfahren das Eisen wie Brotteig und sie zerzupft die zarteste Wolle feiner, als es die Finger einer Jungfrau vermögen. Unerschöpflich wirft die Maschine Gegenstände in die Welt. Habt ihr einmal zugesehen, wie die fertigen Zeitungen in die Körbe hineingesprudelt werden? Oder sahet ihr, wie endloses Garn sich im Nu auf hundert Spulen drehte? Während vor Zeiten ein Mann an einem Tage drei Dutzend Paar Hemdenknöpfe herstellte, schafft ein Knabe an der Maschine 9000 Paar. Während der Nagelschmied als allerhöchste Leistung täglich 2000 kleine Nägel fertigt, entstehen unter der Leitung eines Menschen durch die Maschine 500 000.

Und bei alledem ist die Maschine selbst ein immer erst Werdendes. Man kann mit Recht von einem Kampf um das Dasein unter den Maschinen reden. Die größere Maschine verschluckt die kleinere, die neuere Konstruktion erhebt sich wider die ältere. Zwanzig Jahre machen oft den größten Unterschied: 1860—70 lieferte ein europäischer Spinner soviel wie 100 indische Handweber, 1890 soviel wie 1600 Chinesen oder 3000 Hindu.

Überall steht die Maschine. Sie klettert auf den Pilatus, sie durchbohrt den Sankt Gotthard, sie steht da, wo die Flüsse entspringen, und dort, wo sie sich ins Meer ergießen, sie hat ihren Platz am Rhein und am La Plata, sie dient der Großstadt und dem Landgut, dem Hospital und dem Theater. Überall, überall rollt es, summt es, schafft es.

Wieviel es wohl Maschinen gibt? Sie sind fast schon wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer. Dennoch hat es der österreichische Nationalökonom Hertzka vor etlichen Jahren gewagt, die Summe der in Maschinen vorhandenen Kräfte abzuschätzen. Er rechnet fünf Milliarden Menschenkräfte. Auf den Kopf der abendländisch-amerikanischen Bevölkerung macht dies zwölfeinhalb, auf die Familie durchschnittlich sechzig Diener. Wer nun weiß, daß im alten Athen auf eine Bürgerfamilie zehn Sklaven kamen, der rechnet sich aus, daß bei gleicher Verteilung der Maschinendienste heute ohne Sklaverei jeder Haushalt der Kulturvölker viel mehr dienende Kraft zur Verfügung haben könnte als einstmals das stolze Geschlecht der freien Herren.

Mag aber diese Milliardenrechnung zutreffen oder nicht, jedenfalls sind wir noch lange nicht am Ende des Kraftzuwachses für die Arbeit der Menschen. Soviel wir wissen, war es der jüngst verstorbene Siemens, der am Niagarafall sich frug, wieviel ungenützte Kraft in diesem tosenden Gewässer verschwendet würde. Man sagt, es seien zwölfeinhalb Millionen Pferdestärken, ein Kapital von unermüdlicher Arbeitsleistung für die wachsenden Riesenstädte im Westen Nordamerikas. Und wie mancher Bach rollt noch hold und naiv zu Thal, den der Techniker in seine Schule nehmen könnte. Einst zähmte man organische Wesen, bis sie Haustiere wurden, heute zähmt man unorganische Bewegungen, bis sie Gesellschaftselemente sind. Die wilden Wasser, sie werden sterben, wie das wilde Getier vor der zahmen Tierwelt in nichts versank. Ja selbst die Sonnenstrahlen sollen nicht mehr ohne Dienst und Arbeit in diese schaffenseifrige Welt hineinstrahlen dürfen wie spielende Kinder, man will sie auf großen Dächern chemisch fangen, verwandeln und in Sammelapparate leiten. Wer weiß, was noch alles kommt? Die Welt ist noch voll von Keimen, und noch immer ist das Klima der Kulturmenschheit ihrer Entfaltung günstig.

Ist denn nun mit der Maschine das Glück gekommen? Wenn man vor Jahrhunderten bestimmt gewußt hätte, was für Hilfsquellen sich erschließen könnten, so würde man eine Zukunftsstimmung gehabt haben, wie sie in dem Frühlingsliede liegt:

Es blüht das fernste, tiefste Thal,
Nun armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden.

Es dampft das fernste, tiefste Thal, aber die goldnen Tage sind nicht erschienen. Um die Maschine herum wohnt das leise Weinen. Unter den hohen Essen kauert die Klage. Es ist, als führen wir, kämen aber nicht vorwärts. Das Leben verliert seine Traulichkeit, seine Behaglichkeit, seine zufriedene Grundfarbe. Einige leiden direkt, Andere mehr nur indirekt unter dem Zeitalter der Maschinen. So recht von Herzen pfeifen, lachen und trommeln beim Einzug neuer Maschinen mag Niemand. Mit der Maschine kamen Thränen ... viel gebrochenes Glück.

Darum klagen etliche die Maschine an und nennen sie den Dämon des Jahrhunderts. Ich habe nicht nur unter den armen Handwebern des Erzgebirges, sondern auch unter den Handwerkern der Großstadt Leute gefunden, die am liebsten die Maschinen zerbrechen würden. Sie zürnen dem ganzen Zeitalter, in dem der Dampf und der Funke regiert. Sie träumen sich rückwärts in die Menschenalter vor der Maschine, wo das Handwerk noch einen goldenen Boden, wo jeder Ort noch ein eigenes Ortsleben für sich, wo der Einzelne noch Ruhe und Sicherheit hatte. Die Armen, sie sind wie die alten Leute, sie zehren von der Vergangenheit!

Über diese nach rückwärts gerichtete Sinnesweise würde ich aber jetzt hier nicht reden, wenn nicht unter gläubigen Christen vielfach eine ähnliche Denkungsart sich vorfände. Viele Christen von heute haben ihre Ideale in vergangenen Tagen. Das ist ein schwerwiegender, aber leider ein wahrer Satz. Es gibt etwas, was ich Romantik in der Kirche nennen möchte, ein Sichzurückziehen in die Vorstellung alter Zeiten, in denen noch keine anderen Glockensignale gegeben wurden als die Glockentöne der Gotteshäuser, wo noch keine hohen Essen wie Minarets der Neuzeit um die Kirchtürme herumstanden. Man sehe sich unsere gelesensten Sonntagsblätter darauf an, ob sie nicht im großen und ganzen für Leute vor der Maschinenzeit geschrieben sind; sie preisen die Lebensverhältnisse, wie sie in der guten alten Zeit waren. Ob nicht auch noch vielfach für das vorige Menschengeschlecht auf den heutigen Kanzeln gepredigt wird? Vielen unsrer treusten Kirchenkinder ist, nicht ohne Schuld ihrer geistigen Väter, die Zeit, in die Gott uns gesetzt hat, unheimlich. Sie wollen von dieser Zeit weltlicher Fortschritte nichts wissen und ziehen sich daher in ein Betstunden- und Konventikelchristentum zurück, das ihnen selbst möglicherweise zur Ruhe verhilft, das aber der Christenheit im ganzen sehr schadet.

Inwiefern schadet die rückwärts gerichtete Stimmung vielen Christen?

Sie schadet, weil die bessern Köpfe unsers Zeitalters, die Köpfe, die mit den Maschinen um die Wette sich regen, durch das Verhalten der Christen den Eindruck bekommen, als sei das Christentum ebenso verstaubt und veraltet wie das Spinnrad und die Postkutsche. Das Christentum wird durch thörichte Vertreter zu einer Sache für Lebensmüde, Denkfaule, für schwache Existenzen und halbe Kräfte gestempelt, zu einer Angelegenheit, die man ohne Bedenken den Großmüttern und den jungen Mädchen überlassen kann. Eine solche Auffassung der christlichen Religion ist aber ihrem Ursprung ganz zuwider. Das Christentum kam als Kraft der Erneuerung in die Welt, als Kraft der Umgestaltung, als Begeisterung thatkräftiger junger Männer. Es war ein Morgenwind, kein Abendlüftlein, es war eine weltverjüngende Gemeinschaft, aber keine Schutzmacht für das Alte. Heute wird es durch viele seiner Bekenner zur Vergoldung der absterbenden Vergangenheit benutzt. Es soll eine alte Politik, eine alte Wirtschaftsordnung, einen alten Besitzstand und wer weiß was sonst für altes Gemäuer fester und ehrwürdiger machen. O käme er doch mit Menschenrede zu uns, Jesus der Herr! O käme er doch! Er würde dem Zeitalter der Maschinen nicht fremd gegenüberstehen, sondern mitten in das Heer der Maschinen hinein würde er als der Sohn Gottes sprechen: „Das Alte ist vergangen, siehe, ich mache alles neu!“

Die Maschine ist nichts Unchristliches, denn Gott will sie. Gott redet zu uns durch die Thatsachen der Geschichte. In Thatsachen hat er seit Jahrzehnten lauter und lauter zum Christenvolk gesprochen: Ich will die Maschine. Wer konnte sie aufhalten, da Gott sie wollte? Alle Seufzer der Christen haben den Fortschritt nicht hemmen können. Sie kommt, sie kommt, die neue Zeit, sie kommt von Gott. Das ist die Hauptwahrheit, die wir uns heute einprägen wollen:

Gott will den technischen Fortschritt, er will die Maschine.

Dem Nachdenken über diese Wahrheit soll das Folgende dienen.

*

Im Zeitalter der Maschinen haben sich die Menschen gewöhnt, alles als Maschine anzusehen. Am Beginn der neuen Periode steht ein Büchlein mit dem Titel: „Der Mensch eine Maschine.“ Man vergaß die Seele. So dachte man auch, die ganze Welt sei eine Maschine, und vergaß die Weltseele, den lebendigen Gott. Aber dieser Wahn von der Maschine, diese ödeste, leerste Weltanschauung kann nicht immer bleiben. Die Menschen werden wieder nach Saft und Seele dürsten. Die materialistische Zeit wird verlangen nach Gott, nach dem persönlichen Gott. Dann aber wird sie ihn nur fassen können als den Gott, der diese Zeiten der Maschine gegeben hat, nicht als einen Gott, der bloß war im ruhigen Alter der Väter, sondern der da ist in der Periode der Erfindungen, und der da kommt im Wetter der sozialen Umwandlungen. Dann wird sie von ihm bekennen: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer, den Herrn des Ackers und der Maschine, den Geber der Erfindungen und Fortschritte.“

Als vor hundert Jahren in der abendländischen Völkerfamilie die Zahl der Kinder groß und die Menge des Brotes knapp werden wollte, da verloren auch manche herzensgute Menschen den Kopf, weil sie nicht glaubten. Sie vertrauten Gott nicht, sie hielten sich nicht an das Wort: „Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten“, und deshalb redeten sie mit Malthus von Übervölkerung und Beschränkung der Menschenzahl. Die Volkswirtschaft begann das neue Jahrhundert gloubenslos. Während die Menschen aber ratschlagten, wie sie die Naturkraft der Volksvermehrung hemmen sollten, da rief Gott ganz im stillen seine Engel zusammen. Der eine Engel hieß Feuerflamme, und der andere hieß Dampf, ein dritter hieß Kohle, und ein vierter hieß Eisen. Und er, der Flammen zu seinen Boten macht und Winde zu seinen Engeln, er sprach zu seinen Dienern: Kommt und helft mir meine Kinder ernähren! Da schufen Gottes unsichtbare Diener den Welthandel, da machten sie Indien zur Kornkammer Europas und die Felder Südrußlands zum fruchtbaren Gefilde für unser Land. Er hörte von des Himmels Höhe, wie die kleinen Menschen sich sorgten, der kleine Wald sei zu Ende, und das Feld sei zu eng, da ließ er Livingstone und Stanley durch Afrika wandern und dort ein unerschöpfliches Hinterland künftiger Kulturepochen entdecken. Und als er erfuhr, daß man selbst bei Eisen und Dampf noch Sorge hatte, da öffnete er zugleich die Elektrizität und das Aluminium. So sorgt Gott für uns. Wer kann sagen, was er noch für Brunnen des Völkerlebens verborgen hält, wie er die Elektrizität verborgen hielt, bis seine Stunde kam?

Im Jakobusbrief lesen wir: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts.“ Alle gute Gabe! Darin liegt die Siemensche Dynamomaschine so gut wie der Pflug. Alle Erfinder sind nur Hilfsarbeiter Gottes. Sie wissen es selber oft nicht, sie glauben zu schieben und werden geschoben. In der Weltregierung Gottes ist das Zittern eines Erfindergehirns vielleicht ebenso wichtig wie das Beben eines in Buße erschütterten Herzens. Auch ein Mann wie Edison ist gesendet vom Herrn der Welt. Darum sollte und müßte die ganze Christenheit für dieses Jahrhundert der Erfindungen Gott danken mit Herzen, Mund und Händen. Pythagoras opferte eine Hekatombe, weil er nichts erfand als einen Lehrsatz, durch den kein Mensch warm oder satt wird; wie groß müssen die Dank-

opfer der Kulturwelt von heute sein, wenn sie sich einmal bekehrt!

Neben dem Dank steht das Vertrauen. Der Gott, der soviel für die Menschen gethan hat, wird nicht aufhören für sie zu sorgen. Daher sollen wir alle Theorien, in denen die Angst und der Unglaube lebt, fahren lassen. Wir sollen uns von Niemand, und ob er noch so gelehrt wäre, vorreden lassen, daß es natürliche Hindernisse der glücklichen Weiterentwicklung der Menschheit gäbe. Wir haben es in den letzten hundert Jahren erfahren, was in dem Spruch liegt: „Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigst alles, was lebet, mit Wohlgefallen."

Die große Gottesgabe der Maschine muß dem Reiche Gottes dienen. Weil sie von Gott kommt, so ist sie bestimmt für den Erlösungsplan der Welt. Das gilt in Hinsicht auf die äußere Ausdehnung des Reiches Gottes auf Erden und in Hinsicht auf dessen innere Vollendung.

Im kleinen Winkel fing das Reich Gottes an. Seine erste Stufe war die Gewinnung der Völker am Mittelmeer. Seine zweite Stufe war die Erfüllung der westeuropäisch-amerikanischen Völkergemeinde mit Himmelswahrheit. Jetzt aber fühlen wir den Beginn der dritten Stufe, über der das Psalmwort steht: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist." Durch die Maschine entsteht eine internationale Gemeinschaft, ein zunächst wirtschaftliches Zusammenleben aller Teile der Erde. Ein deutsches Industriedorf reicht sich die Hand mit den Städten Südamerikas, und die Japaner schaffen eine Industrie für Europa. Diese Wirtschaftsgemeinschaft soll die Grundlage einer Ideengemeinschaft werden. So treibt und hilft die Maschine zur Mission. Versäumen wir die Mission, so wird durch die Maschine das Heidentum uns überfluten. Im Zeitalter der Maschine muß daher mehr als zuvor der Missionssinn im Vordergrunde des Glaubenslebens stehen. Der Christ im Zeitalter der Maschine ist Missionschrist.

Seinem Inhalt nach aber ist das Reich Gottes auf Erden die allmähliche Überwindung von Weltsünde und Weltleid durch den Glauben, es ist die Fortsetzung des Lebens unsers Herrn Jesu. Jesus hat geliebt, geheilt, geholfen und durch sein liebendes Helfen die arme Erde verklärt. Die erste Gemeinde hat versucht, die Not auszulöschen. Not beseitigen ist Christensache. Die Armut aus der Welt zu schaffen ist unsre Aufgabe. Zur Erfüllung dieser Aufgabe schenkte uns Gott die Maschine. Er gab die Milliarden eiserner Sklaven, er gab die Möglichkeit zahlloser Produkte, er sagte: Hier, meine Söhne, gebe ich euch das Werkzeug, um die Nacht des Mangels zu lichten. Nehmet die Maschine und durchleuchtet mit ihr die Erde, nehmet sie und bauet mit ihr eine neue Zeit! Gott gab die Tuchfabriken, damit Niemand mehr unbekleidet zu sein brauche, und die Transportschiffe, damit Keiner mehr hungern müsse. O wie wunderbar ist Gott! Wer hat seine Wege ganz erkannt? Seine Weisheit und seine Güte ergreifen unser tiefstes Herz. Ich wollte, es gäbe einen Sonntag im Jahr, wo alle Pfarrer über „die Gnade Gottes in der Maschine" predigen müßten. Das wäre die beste Gelegenheit über die Pflichten zu predigen, die die Christen im Zeitalter der Maschine haben, über Dank, Vertrauen, Mission und Beseitigung der Armut. Warum feiert man eigentlich die vergangenen Gottesthaten in den Kirchen mehr als die gegenwärtigen? Müssen wir nicht sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich? Ja, Niemand kann über die Maschine so begeistert sein, wie ein rechter Christ.

*

Und doch! Und doch! Das Seufzen neben den Maschinen ist keine Einbildung. Es ist bittre Wahrheit, daß das Elend im Zeitalter der Maschine zum Himmel schreit. Wenn auch Minister den Notstand nicht anerkennen, wir sind von ihm umgeben. Der Schrei, der aus der Tiefe herausklingt, ist nicht etwa bloß Echo von Agitationsreden. Nein, es ist wahr, daß wir ein gequältes Volk sich um die Maschinen lagern sehen. Wie paßt das nun zur Begeisterung? Wie paßt das zu dem Satze, daß die Maschine eine gute Gabe ist vom Vater des Lichts? Ist Gottes Gnade die Ursache der Übel? Das sei ferne! Gottes Gabe ist gut, aber die Menschen haben noch nicht gelernt, sie zu gebrauchen. Die Kinder Gottes wissen noch nicht, wie sie mit dem Riesenwerkzeug umgehen sollen. Das ist ein Hauptteil dessen, was man soziale Frage nennt.

Gott gibt niemals Gaben ohne Aufgaben. Auch in den Gebrauch des Feuers, des Eisens, des Ackers mußten sich die Menschen langsam und mühsam hineinfinden. Gottes Gaben haben immer etwas von der rätselhaften Größe, die Gott selbst hat. Sie entschleiern sich in ihrer Tragweite und in ihren Forderungen erst nach und nach. Wir leben in den Tagen, wo man eben beginnt, die Augen dafür aufzumachen, was Gott mit der Maschine uns gab: ein Zeitalter mit neuen Formen des Lebens.

Vielleicht dient es zur Klarheit in dieser Richtung, wenn wir uns im Geiste zu einem Gerichtshof versammeln, vor dem die Maschine verklagt wird. Natürlich soll sie sich verteidigen dürfen.

Tretet vor, die ihr klagen wollt!

Der Industriearbeiter tritt ein und sagt (nicht jeder seiner Genossen würde dasselbe sagen), er sagt: Die Maschine ist mein Tyrann. In einerlei Arbeit bin ich tagaus tagein an sie geschmiedet, sie raubt mir alle Freiheit. Ich bin nichts als selber ein Maschinenteil.

Die Maschine antwortet: Bin ich daran schuld, daß du keinen freien Tag hast, bin ich etwa daran schuld, wenn du keine Zeit hast für deine Kinder? Ich bin zufrieden, wenn du acht Stunden an mir stehst, halte dich an die, die dich länger an mich fesseln! Ich habe euch die Arbeit zehnfach erleichtert, nun aber ist es an euch, sie euch auch untereinander leicht zu machen.

Der Handwerker tritt vor den Gerichtshof, und da er die Maschine erblickt, wird er zornig und bös. Du hast mich zertreten! Ich war geachtet und begütert, da hast du mir das Brot aus den Fingern genommen, du hast mich zum Lohndiener gemacht. Ich war wie einer, der neben dem Eisenbahnzuge herlaufen soll. Ich bin gerannt, was ich konnte, schließlich bin ich doch matt und halbtot auf dem Bahndamm liegen geblieben.

Die Maschine antwortet: Sag selber, ist es nicht Unverstand, neben dem Zuge herlaufen zu wollen? Setze dich doch in den Zug!

Ich kann nicht.

Du allein kannst nicht. Aber es ist auch nicht recht, wenn du auf deinem Schemel sitzen bleibst und von dort aus verlangst, die Welt solle um dich herum bleiben, wie sie ist. Je schneller du dich in das neue Zeitalter hineinfindest, desto besser für dich. Vereinige dich mit deinen Brüdern nicht zu einer Innung „selbständiger" Meister, sondern zu einer Genossenschaft mit Großbetrieb. Ist dazu euer gemeinsamer Kredit zu gering, so agitiert für die Hilfe der Kommunen und Kreisverbände!

Es ist die alte Sache: Die Menschen sind noch nicht für die Maschine eingerichtet.

Der Arbeitslose erzählt: Ich konnte und ich wollte arbeiten. Da kam eine neue Maschine und machte mich überzählig. Ich wurde entlassen, ging auf die „Walze", verbummelte und bin heute nicht mehr sehr zu brauchen. Unser aber sind mehr als hunderttausend.

Die Maschine antwortet: Der Schein ist gegen mich. Arbeiterentlassungen wegen neuer Maschinen kommen überall vor. Eine Schuhmachermaschine macht fünf Arbeiter brotlos. Aber, hoher Gerichtshof, gestatte mir eine wichtige Frage.

Wir gestatten die Frage.

Die Frage lautet: Gibt es nicht noch viele Menschen, die barfuß gehen, weil sie keine Schuhe haben? Gibt es nicht noch Menschen, die Trikotwaren brauchen könnten oder Bettstellen oder Öfen oder Bilder oder sonst etwas?

Ja, diese gibt es.

Für alle diese, sagt die Maschine, wollte ich schaffen. Warum darf ich denn nicht? Warum laßt ihr die Arbeitslosen nicht alle an mir arbeiten, bis jeder Mangel gedeckt ist?

Warum? Wer soll denn die Ware bezahlen??

Also dort liegt die Schwierigkeit, spricht die Maschine, dann bin ich gerechtfertigt. Eure Geldverhältnisse sind noch nicht eingerichtet für das Zeitalter der Maschinen. Es ist eine Einrichtungsfrage.

*

So führt eine Besprechung über die Maschine mitten hinein in die sozialpolitische Arbeit. Diese Arbeit ist als solche christliche Arbeit, sobald man den Vordersatz zugibt: Die Maschine ist eine Gottesgabe. Man kann nicht sagen: Gott gab die Maschine, aber um die Folgen dieser Thatsache brauche ich mich als Christ nicht zu kümmern.

Die Besprechung zeigte ferner, daß die christlich-soziale Arbeit, sie beginne an diesem oder jenem Ende, schließlich zur Behandlung der Eigentumsfrage gedrängt wird. Es ist nicht möglich, um eine klare Stellung zum Kapital und Geld auf die Dauer herumzukommen. Es gibt Leute, die glauben, der christliche Sozialismus sei ein Sozialismus, der das Kapital in Ruhe ließe. Wir bitten diese Leute, sich die soziale Frage von der Maschine auch nochmals durchzudenken. Entweder die Maschine muß weichen, oder die heutige Geldeinrichtung muß verändert werden. Welches von beiden wird wohl Gottes Wille sein?

Daß in diesen letzten Sätzen Stoff zu mehr als einem weiteren Artikel verborgen liegt, wissen wir. Heute aber können wir ihnen nicht weiter nachgehen. Wir schließen mit dem Wort der Bitte, die für das Zeitalter der Maschine doppelt inhaltreich zu werden beginnt:

Dein Reich komme!

Von Lenin, dem Menschen und seinem Werk

2. Der Mensch Lenin

Lenin ist vor allem ein Mensch reinsten Wollens. Es ist ganz unmöglich, je gründlicher man sich mit ihm beschäftigt, sich dieser Erkenntnis zu verschließen. Das zu sehen, gehört zu dem Packendsten und zugleich Erschütterndsten, was wir erleben können, wenn wir dabei gegenwärtig haben die Furchtbarkeit und Grausigkeit der Methoden, mit denen Lenin sein Ziel zu verwirklichen versucht hat. Lenin ist förmlich besessen von einer ungeheuren Sache, an die er glaubt und die er Wirklichkeit lassen werden will: es ist die neue Erde, in der Gerechtigkeit wohnt. Der Weg zu diesem Ziel ist ihm schrankenloseste Gewalt. Es ist schon hier daran zu erinnern, daß, wer den Krieg rechtfertigt, sich darüber klar zu sein hat, daß er grundsätzlich jedes Recht, Lenin aus ethischen Gründen zu verdammen, verliert. Lenin hat die Gewalt um ihrer selbst willen ganz und gar nicht geliebt. Gorki erzählt, wie Lenin einmal mit ihm spazieren gehend beim Anblick einer Schar spielender Kinder gesagt habe: „Das Leben dieser Kinder wird bereits glücklicher sein als das unsere. Sie werden vieles von dem, was wir mitgemacht haben, nicht mehr an sich erfahren. Ihr Schicksal wird weniger grausam sein. Uns haben die Umstände gezwungen, grausam zu sein. Aber spätere Zeiten werden uns rechtfertigen. Dann wird man alles begreifen[10])." Nachdem er in einer Gesellschaft die Beethovensche Appassionata hatte vortragen hören, bezeugt er — wiederum zu Gorki: „Ich kenne nichts Schöneres als die Appassionata, ich könnte sie jeden Tag hören. Es ist eine erstaunliche überirdische Musik. Mit Stolz und vielleicht kindischer Naivität denke ich jedes Mal, wenn ich diese Klänge vernehme, es sei doch wunderbar, was die Menschen vollbringen können. Aber ich kann Musik nicht oft hören, sie geht mir auf die Nerven. Ich möchte liebenswürdige Dummheiten reden und diesen Leuten die Köpfe streicheln, die inmitten einer schmutzigen Hölle solche Schönheiten schaffen können. Heute aber ist nicht die Zeit, den Menschen die Köpfe zu streicheln; heute fallen die Hände nieder, um die Schädel zu spalten, erbarmungslos zu spalten, obwohl der Kampf gegen jede Gewalt unser letztes Ideal ist. Das ist eine höllisch schwere Aufgabe[11])." Nein, Lenin will nicht die Gewalt, sondern er will das große Ziel: Ausrottung sozialer Ungerechtigkeit zwischen den Menschen bis in die Wurzel; das allgemeine menschliche Wohl; ja vorwärts zum Sieg selbst über Krankheiten und Naturgewalten[12])!

Wie groß und intensiv der Glaube Lenins an seine Sache war, bezeugt Sinowjew wenn er schreibt: „Tausende von Menschen, die in entscheidenden Augenblicken verantwortliche Stellungen bekleideten und von diesen oder jenen Zweifeln ergriffen wurden, richteten sich mutig auf, wenn sie einige Minuten mit Lenin gesprochen hatten, und kühn schlugen sie den Weg ein, auf den er sie gewiesen hatte[13])."

Wenn es eine von der Beugung unter Gott losgelöste absolute Sachlichkeit gibt, so ist sie in Lenin Fleisch geworden. Daß und wie sehr ihm die Sache Alles ist, tritt in die Erscheinung in der Art, wie die von ihm vertretene und geglaubte Sache bei ihm alle Ich-Interessen, man möchte sagen restlos alle Ich-Interessen völlig auslöscht. Lenin war erfüllt von einem ins Maßlose gesteigerten Altruismus. Nicht einmal Freude an der Macht ist als ein irgendwie sein Handeln kennzeichnendes Merkmal zu erkennen.

Dieses Sich ganz in den Dienst der Sache stellen macht sich schon darin bemerkbar, wie er allem entsagt, was ihm nicht sicher um der Sache willen gefordert scheint. Schon als junger Mensch läßt er aus solchen Erwägungen oder Empfindungen heraus Schlittschuhlaufen, Schachspiel u. ä. Schlicht und asketisch ist seine ganze Lebenshaltung. Wir hörten schon Gorki: „wenn unsere Zeit vorwiegend religiös gestimmt wäre, so würde man Lenin für heilig erklären." In größter Einfachheit und Dürftigkeit lebt er mit seiner Lebensgefährtin, sei's in Paris, Zürich oder sonstwo. Die Stillosigkeit der zur Gewohnheit gewordenen Armut kennzeichnet seine Lebenshaltung. „In der Spiegelgasse in Zürich wohnt er in einem alten Hause in einer engen Stube, deren Fenster am Tage nicht geöffnet werden konnten, da sich im Hof eine Wurstfabrik befand, die die Luft verpestete. Ein Holztisch, zwei Sessel, zwei Betten und eine Nähmaschine möblierten das Zimmer. Die Wirtin hätte ihre Wohnung ‚Hotel zur Armut' nennen können. Kurz vor der Rückkehr nach Rußland in Stockholm führt Radek Lenin in ein Warenhaus und kauft ihm ein paar Stiefel, damit der kommende Mann Rußlands sein Reich nicht mit zerrissenen Schuhen betritt. Doch protestiert der Beschenkte gegen einen neuen Mantel, gegen Wäsche, versichert, in St. Petersburg keinen Konfektionsladen eröffnen zu wollen[14])."

[10]) Fülöp-Miller, Lenin und Gandhi, Amalthea-Verlag, Leipzig, S. 50.
[11]) Vgl. Die Tat, Sept. 1927, S. 464.
[12]) Vgl. Gorki bei Sinowjew, Lenin, Verlag für Literatur und Politik, Wien, S. 52/3.
[13]) Sinowjew, S. 33. [14]) Marcu, S. 178 und 215.

Alles aber, seine gesamte Lebenshaltung ist beherrscht von der Verbundenheit mit den Unterdrückten. Auch der ärmste Bauer hatte vor ihm, als er auf dem Gipfelpunkt seiner Macht stand, das Empfinden, als Gleichgestellter vor einem Freund zu stehen. Erst muß des Volkes allgemeines Niveau gehoben werden, damit die Kunst zum Volke kommen könne: „Darf man einer Minderheit süßes raffiniertes Biskuit reichen, während es den Massen an Schwarzbrot gebricht? ... Dürfen in Moskau Tausende in den Theatern genießen, wenn Millionen die Kunst des Buchstabierens nicht kennen?"

Mitten in angespanntester staatsmännischer Arbeit für das Ganze ist er fürsorglich für einzelne Volksgenossen, deren besondere Notlage ihm bekannt geworden ist. Er will sich möglichst in seiner Lebensführung vom Proletariat überhaupt nicht unterscheiden. Es ist ihm peinlich, daß in dem schweren Hungerjahr 1919 ihm von allen Seiten aus der Provinz Lebensmittel zugeschickt werden, er habe nicht das Recht, mehr zu essen, als alle anderen Genossen: „Man schickt mir Lebensmittel wie einem Herrn. Wenn ich die Pakete nicht annehme, so beleidige ich die Spender, aber es ist mir sehr unangenehm, sie zu nehmen, während das Volk ringsum hungert[15])."

Ein Zug erhellt besonders diese völlige Sachlichkeit: Lenin ist frei von jeglicher persönlicher Eitelkeit. Es sei hier erinnert an das über Lenins Empfang in Petersburg nach seiner Rückkehr aus zehnjähriger Verbannung 1917 Berichtete, das Triumphgeschrei der Masse, tausendfache Umarmung, die ganze Armee, die im Takt „Lenin, Lenin" in die von Scheinwerfern erleuchtete Nacht hineinschreit, und „er, der noch nie in seinem Leben vor mehr als hundert Menschen sprach, der dreißig Jahre lang von einer Gruppe, die aus zehn Anhängern bestand, zur andern lief, die zwanzig Getreue zählte, dem noch keine Straße eine öffentliche Ovation brachte, strauchelt keinen Augenblick, verliert keine Träne der Rührung, sagt dasselbe, was er auch vor nur zwanzig Leuten gesagt hätte"[16]).

Nach dem Mitgeteilten erübrigt es sich, Einzelnes davon zu sagen, in welchem Grade Lenin auch dem Tod gegenüber in völliger Ruhe und Sachlichkeit verharrte. Er hat mit ihm gerechnet fast täglich, mindestens in den ersten Zeiten nach seiner Rückkehr nach Rußland. Er hat mit ihm gerechnet auch immer wieder, nachdem er die Macht ergriffen hatte. Eine seiner berühmtesten Schriften „Der Staat und die Revolution" hat er, während Kerenski alle nur denkbaren Mächte mobilisierte, ihn zu fangen, im Winkel seines Verstecktes zu Ende geschrieben: „Auch wenn die Wünsche seiner Gegner erfüllt und er gelyncht würde — dieser Band muß bleiben, damit seine Anhänger die Lehre nicht vergessen könnten[17])." Ähnliches finden wir öfter bei ihm. Er ist dauernd auf dem Posten und in jedem Augenblick bereit, wenn es die Sache fordert, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Es muß von ihm gesagt werden: „Er hat sein Leben hingegeben!"

Und das alles bei völligem Fehlen jeglicher religiöser Ideologie, ja jeder religiösen Haltung, wenn man nicht seinen Glauben an seine Sache als eine Art religiöse Haltung bezeichnen will. Es tauchen, wenn man sich die Haltung Lenins dem religiösen Problem gegenüber vergegenwärtigt und dabei diesen entselbsteten, in der Verbundenheit mit den Unterdrückten gänzlich aufgehenden Menschen, im Auge hat, schwere ernste Fragen auf. Dieser selbe praktisch im Dienst des Wohles aller Menschen erglühende und sich verzehrende Mensch ist theoretisch konsequentester Utilitarist und Materialist. Die Weltanschauungen sind ihm nur ideologische Waffen im Klassenkampf. Nachdem für ihn der Kommunismus politisch und wirtschaftlich gesiegt hat, soll er auch siegen über die idealistische Philosophie. In der Frömmigkeit des Volkes sieht er das ärgste Hindernis für die Durchführung seiner Ideen. „Gott", der Erzfeind der kommunistischen Gesellschaft, muß niedergerungen werden. Er lehnt auch jede Theologie ab. Denn auch das sei versteckte Religiosität: „Die soziale Unterdrücktheit der werktätigen Massen ... ist die tiefste zeitgemäße Wurzel der Religion. Die Angst zeugte die Götter. ..." Er ist förmlich erschrocken, als er feststellen muß, daß Gorki „nur für eine Zeit lang gegen die Gottsucherei" ist, und daß er die Gottsucherei durch eine Gotterschaffung ersetzen will. „Ist es denn nicht grauenhaft" schreibt er am 14. November 1913 an Gorki, „daß bei Ihnen so was herauskommt?? ... Gerade deshalb, weil jede religiöse Idee, jede Idee von jedem Gott, ja sogar jedes Kokettieren mit einem Gott — unaussprechliche Gemeinheit ist, die von der demokratischen Bourgeoisie besonders gern geduldet, oft sogar mit Wohlwollen aufgenommen wird — gerade deshalb ist es die gefährlichste Gemeinheit, die niederträchtigste Infektion"[18]). Darum ist Lenin auch nichts so unfaßbar wie die Toleranz. Die religiösen Sozialisten sind ihm die schlimmste Sorte aller Sozialisten überhaupt.

Man darf freilich zum Verständnis dieser Haltung nicht vergessen, daß die russische Kirche jahrhundertelang das Instrument des zaristischen Staates gewesen ist und daß von ihr gesegnet, ja ins Leben gerufen in den Jahren des russischen Bürgerkrieges „Jesusregimenter" und „Muttergottesregimenter" gegen die Sowjetmacht kämpften, und daß der Patriarch Tichon über die Sowjetmacht und über die Bolschewisten den Bannfluch verkündete. Aber auch das Ideal sittlicher Freiheit ist ihm eine wertlose Phrase. Eine absolute Ethik gibt es nicht. Lenins Begriffe von Moral und Sittlichkeit, von Gut und Böse sind stets den jeweiligen politischen Interessen des Bolschewismus untergeordnet. Lüge ist eine aus der Unterdrückung eines Menschen durch einen anderen sich ergebende Konsequenz, das Resultat des Klassen- und Gruppenkampfes.

Zu dem Wesen des Menschen Lenin gehört auch sein Glaube an die Gewalt. Parlamentarismus darf höchstens einmal als Notbehelf im Dienst der Förderung des Bolschewismus mit benützt werden. Wirklich erneuert kann nach Lenin die Menschheit nur werden durch Diktatur, eine verläßliche Armee, Spione, Gefängniswärter und Folterknechte. Alle Arten des materiellen und geistigen Terrors müssen angewendet werden. „Ich kenne politischen Gegnern gegenüber nur eine Form der Versöhnung: écraser. Es geht nur durch Revolution, und das heißt nicht bloß durch Gefangensetzung der bisherigen Machthaber im politischen und ökonomischen Leben, sondern durch ihre Tötung. Der Auffassung, als ob es möglich wäre, mit friedlichen Mitteln, wie Wirtschaftsdemokratie, Kontrollämter, Kartellausschüsse u. ä. das entscheidende Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Rahmen des kapitalistischen Staates durchzusetzen, erklärt er für vollständig falsch. Im kapitalistischen Staat gilt das Wort: un socialiste ministre n'est pas un ministre socialiste.

Diese Gesamthaltung ist es auch, aus der heraus Lenin beißenden Spott über jede Form von Pazifismus ausgießt. Das „Sich dem Bösen nicht Widersetzen" ist ihm eine ganz ernste Ursache der Niederlage der ersten russischen Revolution. Tolstoi, dessen Kritik an der Kultur er gutheißt „ist lächerlich als Prophet, der neue Rezepte zur Rettung der Menschheit erfunden haben will, und schon ganz kläglich sind darum die ausländischen und russischen Tolstoianer, die ausgerechnet die schwächste Seite seiner Lehre zum Dogma erheben wollen"[19]).

Wir sahen oben, daß trotz allem Lenin nicht falscher beurteilt werden kann, als wenn man ihn einen gewissen-

[15]) Fülop-Miller, S. 98.
[16]) Marcu, S. 217.
[17]) Marcu, S 245.
[18]) Lenin, Über Religion, S. 67 f.
[19]) Lenin, Über Religion, S. 65.

losen brutalen Gewaltmenschen nennt, dem Menschenleben nichts gelten. Es ist nur das Tragische an der Gestalt Lenins, daß er ganz fest überzeugt war, daß das von ihm für Millionen erstrebte höchste Erdenglück nur dadurch möglich werde, daß Hunderttausende in namenloses Elend gestürzt werden, daß es notwendig sei, dem Zukunftsglück der Arbeiterkinder das Gegenwartsglück ihrer Väter zu opfern.

3. Von Lenins Werk

Es ist natürlich schwer, über Lenins Werk, schon wenn man sich auf die Feststellung des Tatsächlichen beschränkt, geschweige wenn man sich anschickt, das Festzustellende zu werten, Unanfechtbares zu sagen, zumal für den, der niemals in Rußland gewesen ist! Immerhin sind unbestreitbare Tatsachen da, die unsere volle Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, und es ist manches nicht eindeutig Festzustellende da, Eindrücke, Wertungen von Menschen, die dort waren und denen man schon Vertrauen schenken darf, die bei aller widerspruchsvoller Art, ja vielfach sogar wegen der starken Gegensätzlichkeit, die ihre Aussagen bedeuten, den lebendigen Menschen beschäftigen müssen.

Schon, daß Rußland heute noch besteht, bedeutet etwas. Wie oft ist ihm gleich nach seiner Begründung durch Lenin prophezeit worden: Das hält nicht, das bricht in Kürze zusammen! Selbst ein Kopf wie Paul Rohrbach erklärte im Frühjahr 1918, daß Rußland als selbständige Macht aus der Geschichte ausschiede. Rußland ist da, und wir wissen, wie ernstlich mit ihm gerechnet wird, so ernst, daß nicht wenige Politiker und Wirtschafter vor ihm in steter Sorge sind. Und was heißt das neue „Rußland"?, was heißt es vor allem, wenn man darunter das Rußland versteht, soweit Lenin ihm das Gepräge gegeben hat?

Heben wir zunächst das äußerlich Greifbarste heraus. Einmal: es besteht der Bund sozialistischer Sowjetrepubliken, und das heißt zur Zeit ein Bund von sechs Mitgliedstaaten, von denen vier selbst wieder Bundesstaaten sind. Wir werden nachher zu zeigen versuchen, daß dieser Staatenbund trotz aller Erweichungen und Abbröckelungen ursprünglicher Prinzipien, auf denen dieses Staatengebilde aufgebaut war oder sein sollte, ein Gebilde bedeutet, das gegenüber allen übrigen heute bestehenden Staatengebilden etwas wesentlich Neues darstellt. — Das Andere, was Lenin schuf, ist die russische kommunistische Partei, d. h. der Zusammenschluß einer halben Million und mehr Menschen, von denen mindestens die Mehrheit angesprochen werden darf als Menschen, die von der Idee einer neuen Menschheit besessen sind, einer Menschheit, von der sie in unheimlich einfacher und selbstverständlicher Weise überzeugt sind, sie werde unvergleichlich höher dastehen, als die gesamte bisherige; diese Menschen sind ganz gewiß, daß sie diese neue Welt herbeiführen. Es ist für uns sehr schwer, uns ein rechtes Bild von der kommunistischen Partei Rußlands zu machen. Es scheint festzustehen: sie ist *etwas ganz Andres als alle unsere* und auch als die uns von andern Ländern her bekannten *politischen Parteien*. Man kommt nur sehr schwer in sie hinein; zu ihr gehören, heißt auf alle persönliche Freiheit gleichsam wie ein Mitglied eines religiösen Ordens verzichten. „Die Parteimitgliedschaft erschöpft sich nicht im Bezahlen der Mitgliedsbeiträge. Ein Parteimitglied ist neben seinem Beruf mit zahlreichen Funktionärstellungen, im Betriebsrat und in der Zelle, mit Propaganda-, Lehr- und Aufklärungstätigkeit belastet. Zu einem eigenen oder Familienleben kommt es überhaupt nicht. Die Partei fordert von ihren Mitgliedern militärischen Gehorsam. ... Finanziell ist es nicht unbedingt ein Vorteil, in der Partei zu sein, da ein Parteimitglied nicht über ein bestimmtes Gehalt beziehen darf und mit starken Parteisteuern belastet ist. Anderseits sind alle politisch wichtigen Posten des Staates und der großen wirtschaftlichen Organisationen praktisch den Parteimitgliedern reserviert[20])." „Auch der russische Arbeiter hat es keineswegs leicht, in die russische kommunistische Partei aufgenommen zu werden. Man muß sich eine langwierige Prüfung auf seine Echtheit und Zuverlässigkeit gefallen lassen. Man hat dann nach der Aufnahme zwar alle Aussicht, eine gute und verhältnismäßig sichere Verwendung zu finden. Aber gewinnsüchtige Menschen kommen in keinem Falle auf ihre Rechnung. Die Gehälter auch der höchsten russischen Staatsbeamten, soweit es sich um Kommunisten handelt, sind für westeuropäische Verhältnisse lächerlich niedrig bemessen. Aber gerade darin liegt System. Von dem Gliede des kommunistischen Ordens fordert man ganz ausdrücklich gesellschaftliche Pflichterfüllung aus anderen als materiellen Motiven. ... Gewiß darf dabei nicht verkannt werden, daß die russische kommunistische Partei ein Körper ist, der in allen seinen Bewegungen um seine Selbsterhaltung ringt — aber immerhin: ein großzügiger Versuch, andere als rein materielle Triebkräfte für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Arbeit auszulösen liegt hier vor[21])."

Umstrittener, aber nicht einfach als grundlos bei Seite zu schieben ist die Feststellung, daß dank Lenin in *Rußland Ansätze zu einer neuen Art menschlicher Gesellschaft* vorhanden sind. Die Kommunisten Rußlands beanspruchen nicht das sozialistische oder gar das kommunistische Gesellschaftsideal verwirklicht zu haben, wohl aber, daß sie auf dem Wege zu ihm sind. Der Versuch einer Planwirtschaft in der Produktions- und Absatzorganisation ist gemacht. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist aufgehoben, und deren Überführung in den Staatsbesitz in die Wege geleitet. Der private Handel mit dem Ausland ist verboten, es besteht das staatliche Außenhandelsmonopol. Im Binnenhandel sind private Unternehmungen zugelassen, aber man versucht, sie mit Hilfe der staatlichen Wirtschaftsorganisationen und der Genossenschaften zurückzudrängen. Es scheint unbestreitbar, daß dieses System die Lebenshaltung der *Bauern* gebessert hat; von den verschiedenen Kategorien der *Industriearbeiter* ist ein Ähnliches nicht ohne Weiteres zu sagen: „aber auch hier dürfte im Durchschnitt gesehen das Ergebnis einer Prüfung positiv sein, zumal dann, wenn man die sozialen Leistungen und sonstigen Vergünstigungen, die der Staat den arbeitenden Klassen gewährt, dem Reallohn zurechnet." „Die positive Leistung des russischen Planwirtschaftssystems ist abgesehen von den reichen Mitteln, die es für kulturelle und soziale Mittel frei macht, in der *Steigerung* der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugung zu sehen. Vielfach ist die Vorkriegsleistung erreicht, stellenweise sogar überschritten und somit der durch die Revolution veranlaßte Niedergang der Arbeitsleistung schnell überwunden worden[22])."

Zur Veranschaulichung sei noch auf Folgendes hingewiesen. Wie nirgends sonst ist in dem Leninschen Rußland die *Geldherrschaft eingedämmt* worden. Vorwärtskommen ist vom Haben oder Nichthaben von Geld gänzlich unabhängig. Besessenheit von der kommunistischen Idee, Nachweis von Fähigkeit und Wille zum Aufbau der Sowjetunion sind entscheidend. Ganz gering sind im Vergleich mit den westeuropäischen Verhältnissen die Spannungen zwischen den Gehältern der Beamten. Der rote Direktor z. B., d. h. der eigentliche Leiter des Betriebes hat 225 Rubel monatliches Gehalt, und dies ist auch das Maximum für jeden Parteifunktionär, gleich in welcher Stellung er sich be-

[20]) *Gumbel*, Vom Rußland der Gegenwart, S. 45.

[21]) *Mennicke*, Sozialismus als Bewegung und Aufgabe, S. 45.

[22]) *Hans Stein* über Lenin, Rundfunk-Verlag, S. 42, vgl. FZ 1928 Nr. 158.

finde. (NB. die verstaatlichte Industrie umfaßt etwa 70% der gesamten Industrie.) Das Erbrecht ist beschränkt auf Ehegatten und direkte Verwandte in absteigender Linie. Das zulässige Höchstmaß des Wertes beträgt zehntausend Goldrubel; das übrige „erbt" der Staat. Was nicht ausdrücklich im BGB als Privateigentum zugelassen ist, ist Eigentum des Staates. Auch da ist Enteignung möglich, wo der Privateigentümer mit seinem Eigentum nicht so verfährt, daß es seine volkswirtschaftlich notwendige Funktion erfüllt. Der Staat soll eben reich, der Bürger dagegen in seiner wirtschaftlichen Position beschränkt und vom Staat abhängig sein. Allen, die von Kapitalrente leben oder fremde Arbeitskraft ausbeuten, wird in der Sowjetverfassung das Wahlrecht verweigert. Jeder Arbeiter hat das Recht auf vierzehn Tage bezahlten Urlaub im Jahre. Schwangere erhalten einen Monat vor und einen Monat nach der Entbindung Urlaub. Die Arbeitszeit ist streng auf acht Stunden festgesetzt, für Schwerarbeiter auf sechs — allerdings ist der Achtstundentag zum Teil durch die geringen Löhne wieder wettgemacht. Ganz außerordentlich sind — auch nach dem Urteil von Rußland gegenüber kritisch Gesinnten — die Leistungen Sowjetrußlands in der Bildungsarbeit[23]). Karl Mennicke nennt sie „mindestens soweit es sich um die konkreten Intentionen und die geschaffenen Ansätze handelt, schlechthin vorbildlich"[24]).

Noch weniger greifbar, vielleicht aber entscheidender als Zeichen des Ansatzes eines neuen Gesellschaftslebens in dem Leninschen Rußland ist das dort heraufgestiegene neue gesellschaftliche Ethos. Irgendwie ist das eben Mitgeteilte davon bereits Ausdruck. Aber es verdient doch besonders herausgehoben zu werden, daß, wenn auch mit allen Reserven, gesagt werden muß: in Rußland regt sich der Gedanke eines über den egoistischen Willen des Einzelnen tretenden höheren nicht transzendentalen, sondern überindividuellen Willens einer Klasse mächtiger als irgendwo sonst. Der Grundsatz des Lebens und Arbeitens für die Gesamtheit gewinnt an Macht. Der arbeitende Mensch gilt als Mittelpunkt der neuen Gesellschaft; Arbeitspflicht ist als sittlicher Grundsatz proklamiert; den arbeitsfähigen, aber nach eigenem Willen nicht arbeitenden Menschen umgibt soziale Mißachtung. Lenin sagt einmal irgendwo: „Wie man sich heute schämen würde, nackt öffentlich herumzulaufen, so wird man sich in unserer heraufsteigenden Gesellschaft schämen, nicht zu arbeiten."

So werden auch die sogenannten Nep-Leute, d. h. die seit der neuen ökonomischen Politik, zu der sich Lenin 1921 entschloß, zugelassenen Händler als Spekulanten angesehen, die nur ihr Privatinteresse im Auge haben und als unerwünschte, aber im Augenblick notwendige Parasiten empfunden. „Der Mensch, der zu seinem eigenen Vorteil Wucher treibt, wird in Rußland als sittlich aussätzig betrachtet wie in keinem anderen Lande der Welt", heißt es in einem Bericht, den im Jahre 1926 eine Gruppe von 24 amerikanischen Universitätsrektoren, Verlegern, Geistlichen und Geschäftsleuten über ihre Studienreise durch Rußland an den Präsidenten Coolidge gerichtet haben mit dem Ziel, die Vereinigten Staaten möchten die Sowjetregierung anerkennen[25]). Mit der Anrede towarischtsch = Arbeitsgenosse wird Jeder beehrt, der dem werktätig schaffenden Volke angehört und sich als Glied dieses Volkes betätigt in lebendigem Gemeinsinn. Versagt wird diese Anrede allen, auf die nach dem öffentlichen Urteil diese Anrede nicht zutrifft. Die Anrede „Herr" (gospodjin) und Frau (gosposcha) ist im heutigen Rußland verpönt, auch auf Briefadressen verpönt. Mit towarischtsch redet der Fabrikarbeiter nicht bloß seinen Kollegen an, sondern ebenso auch den Fabrikdirektor und sämtliche Angestellte, und diese wiederum jenen. So ists auch im Heer, in dem es nur Funktions-, nicht Rangunterschiede gibt. Auch die Gefangenen in den Gefängnissen werden als Arbeitsgenossen betrachtet. —

Und nun nach dem Licht die Schatten? Vor allem das große ökonomische Elend, unter dem Rußland leidet: die in vielen Städten, vor allem in Moskau herrschende, die unsrige weit übersteigende Wohnungsnot; die noch immer erschreckend große Zahl völlig verwahrloster Kinder; die ungeheure Schwierigkeit, das gesamte Volk mit Nahrungsmitteln zu versehen u. ä. Auch die vorläufig noch geringe Arbeitsintensität des russischen Industriearbeiters, sowie der Mangel an hochwertigen Technikern und Ingenieuren. Aber von allen diesen Nöten ist doch zu sagen, daß es fraglich ist, bis zu welchem Grade sie dem sowjetrussischen Regierungs- und Wirtschaftssystem zur Last fallen. Am ehesten dürfte das so sein hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produktion und der mangelhaften Versorgung des Volkes mit deren Erzeugnissen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß Rußland nicht bloß drei Jahre Weltkrieg, sondern — was ungleich schwerer ins Gewicht fällt — vier Jahre Bürgerkrieg und Kriegskommunismus hinter sich hat, und daß die spezifische Wirksamkeit des russischen Systems jedenfalls nicht durch einen Vergleich mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Europas erfaßt wird, die auch vor der russischen Revolution eine, ungleich höhere gewesen ist.

Der tiefste und für uns unerträglichste Schatten, der auf Lenins Werk lastet, der Schatten, der wohl geeignet ist, alles sonst Anzuerkennende in Frage zu stellen, ist vielmehr die Unterdrückung all der Freiheiten, in deren Genuß zu stehen uns unerläßlich scheint. Sowjetrußland kennt keine Preßfreiheit, keine Versammlungsfreiheit, keine Redefreiheit, kein Recht der Parteibildung, kein allgemeines gleiches und geheimes Wahlrecht, kein parlamentarisches Regime, kein Recht der Initiative, kein Referendum, kein Recht des Streikes. In Lenins Rußland ist auch alle Freiheit wissenschaftlicher Forschung aufgehoben. Alle Wissenschaft bis hinein in die exakten Wissenschaften unterliegt staatlicher Kontrolle, damit nur ja nicht z. B. das eine oder andere Resultat sich einschleiche, das Schlußfolgerungen auf die Existenz und das Walten einer geistigen Macht zulassen könnte. „Lenin tat in seiner marxistischen Philosophie das, was Marx nie unternommen hätte. Er droht: Wenn ihr das denkt, jenes unterlaßt, dann kommt ihr zu Resultaten, die Mut und Lust zum Kampf rauben. Er verbot eine Idee, bewies ihre Unrichtigkeit nur durch die Notwendigkeiten der Bewegung, nicht durch philosophische Schlußfolgerungen[26])." In welchem Grade von solcher Freiheitsunterdrückung das öffentliche Bekennen religiöser Überzeugungen getroffen wird, darüber pflegt besonders die kirchliche Presse häufig und ausführlich zu berichten, oft auch, in dem sie sich dabei allerhand Übertreibungen zu Schulden kommen läßt. In dieser Beziehung nötigt Rußland zum Aufmerken in einer ganz anderen Richtung, sofern es immer offenbarer zu werden scheint, daß die Verfolgungen auch heute dort die Echtheit und urwüchsige Kraft christlichen Glaubens ins hellste Licht rücken.

4. Schlußbemerkungen

Es erscheint unmöglich, wenn man, wie es in dem Vorangegangenen versucht ist, den über Lenins Gestalt und Werk ausgebreiteten Schleier nur ein wenig lüftet, in irgendeins der üblichen raschen Vergötterungs- oder Verdammungs-Urteile über Lenin einzustimmen. Wir

[23]) Gumbel, S. 57 f.
[24]) Mennicke, S. 43.
[25]) Vogl, Sowjetrußland. Leipzig 1927, S. 54.
[26]) Marcu, S. 155.

werden mit ihm nicht so rasch fertig, vielleicht wird unsere Generation mit ihm überhaupt nicht fertig. Wir müssen ihn lieben, und zugleich müssen wir die Art seines Vorgehens verabscheuen. Wir können ihm nicht folgen, und zugleich steht er vor uns als einer, der uns durch seine urgewaltige, sachliche, gänzlich unsentimentale Verbundenheit mit allen Elenden und Unterdrückten der Welt, durch seinen restlosen Altruismus weit überlegen ist. Wir müssen die letzten von ihm erstrebten Ziele: allgemeines Menschenglück, völlige Bändigung aller Naturkräfte als Romantik und — religiös gesehen — als Vermessenheit ablehnen. Wir müssen es als einen Wahn betrachten, auf dem Weg hemmungslos angewendeter brutaler Gewalt einen gewaltlosen Idealzustand des Zusammenlebens der Menschen und Völker herbeiführen zu wollen. Zugleich aber sind wir durch das Hereinragen Leninscher Wirklichkeit in die unserer Erfahrung zugängliche Welt vom Evangelium her gefragt, ob und inwieweit unsere Gottverbundenheit ohne die vom Menschen Lenin durch ein Leben völliger Hingabe gelebte Menschverbundenheit wirkliche Gottverbundenheit ist, ob und inwieweit unser Glaube an das kommende Reich Gottes, das doch letztlich auch, wennschon in unvergleichlich tieferem Sinne allgemeines Menschenglück und Bändigung aller Naturkräfte, weil Wiederherstellung der gesamten Welt in ihrer Unmittelbarkeit zu Gott bedeutet, echter, stärker, realer ist als Lenins Glaube und die von ihm erhoffte Welterlösung.

Muß nicht jedem Frommsein gegenüber, dem die Verbundenheit mit dem Bruder mit bewußtem sich-Beugen unter Gott unlöslich verbunden ist, auch der, wie wir — vielleicht anmaßend — meinen, irrende Lenin als Warner und Mahner dastehen, daß es trotz oder vielmehr gerade wegen unserer Beugung unter Gott unsere Sache ist, in der Opposition zu stehen gegen die soziale Ordnung oder Unordnung, bei der unzählige Menschen zu Sachen erniedrigt sind, Unzähligen der Weg zu sinnerfülltem Leben versperrt ist, und daß solche Opposition nicht in der bloßen unfruchtbaren Verneinung verharren darf, sondern mitzuarbeiten hat am Schaffen von Wegen neuer Weltgestaltung, ja daß sie den Mut aufbringen und wecken helfen muß zu praktischen Versuchen solcher Neugestaltung.

Freilich: der entscheidende Beweis, daß Wirtschaft, d. h. Produktion aller lebensnotwendigen Güter, in hinreichendem Maße für die Versorgung und Entfaltung der Menschen und Völker möglich ist unter Ausschaltung alles Einzelegoismus rein aus dem Solidaritätsmotiv, ist bis jetzt von Rußland nicht erbracht. Dennoch muß es weltgeschichtlich als etwas Gewaltiges angesehen werden, daß der Versuch zu solcher neuen Gestaltung in Rußland gemacht wurde und weiter verfolgt wird. Insbesondere sollte jeder westeuropäische Sozialismus Lenin und seinem Werk gegenüber sich hüten vor überlegen tuender Gebärde; hat Lenin auf seinem Weg sein Ziel nicht erreicht, so haben die Sozialisten der westeuropäischen Länder, nicht zum wenigsten die Deutschen den Beweis erst noch zu erbringen, daß sie ihr Ziel auf ihrem Wege erreichen werden. Oder wird allmählich ihr einst nahe geglaubtes Ziel in die Unendlichkeit verlegt? Ich habe Anlaß, überzeugt zu sein, daß das bei einigen — und nicht den schlechtesten — Sozialistenführern bereits geschieht.

Alles in Allem: es ist etwas Ungeheures um den Menschen Lenin und seine Lebensarbeit. Dieser „gottlose Mensch" hat nicht das Seine gesucht — es sei denn, daß wir ein Recht hätten, sein Eintreten für die Sache, an die er glaubte, und deren Verwirklichung herbeiführen zu können er überzeugt war: „Ausrottung sozialer Ungerechtigkeit zwischen den Menschen bis in die Wurzel; das allgemeine menschliche Wohl". — als das „Seine"-suchen zu bezeichnen.

Köln Georg Fritze

Die Orgie des Atheismus in Sowjetrußland

In der Sowjetunion ist gegenwärtig der Kampf gegen die Religion in vollem Gange. Tagtäglich steht in Sowjetblättern zu lesen, daß Kirchen, Synagogen, Moscheen geschlossen bzw. in Arbeiterklubs und dergleichen umgewandelt werden, daß die Kirchenglocken abgenommen und in den Fabriken der Regierung umgeschmolzen werden, daß neuerdings die von dem letzten Zaren in der berühmten wundertätigen Sar-Einöde erbaute Kapelle in die Luft gesprengt wurde, und daß man, um dem Volke einen antireligiösen Anschauungsunterricht zu geben, verschiedene Heiligtümer geöffnet hat, damit die Leute sich mit eigenen Augen überzeugen, daß an diesen seit altersher geheiligten Stätten nicht irgendwelche übernatürlichen Gegenstände, sondern gewöhnliche sterbliche moderne Reste ruhen. Unwillkürlich fragt man sich, wenn man die Aufstellung in der Sowjetpresse liest, daß in den beiden letzten Monaten des Jahres 1929 540 Kirchen, 63 Synagogen und 18 Moscheen geschlossen wurden: Warum und wozu diese Heftigkeit des „Sturms gegen den Himmel"?

Der Kampf gegen die Religion in Rußland ist unter der bolschewistischen Herrschaft durch verschiedene Stufen gegangen. Zuerst hat man die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, also eine vollständige Umwälzung des jahrhundertelangen Cäsaropapismus, in der Hoffnung, daß die der Staatshilfe entbehrende Kirche von selbst absterben werde, und daß ihre ja der politischen Rechte beraubten Diener auch der allgemeinen Achtung anheimfallen würden. Allein diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen: Der Staat, der sich von der Kirche trennte, machte diese nur geistig um so selbständiger; und viele Schichten nicht nur des einfachen Volkes, sondern auch der Geistigen erblickten in ihr inmitten des allgemeinen Zusammenbruchs die einzige Zuflucht. Nicht nur im geistigen, sondern auch im räumlichen Sinne: die Kirchen wurden voll, und der Gottesdienst inniger denn je. Als die Regierung dies sah, griff sie zu anderen Mitteln: die Losung „Religion ist Opium für das Volk" wurde, tausendfach vervielfältigt und broschürenmäßig ausgebaut, in die Massen geworfen; die Diener der Kirche aber begann man auch persönlich — als Gegenrevolutionäre — zu verfolgen, zu verhaften, zu verbannen. Denselben Verfolgungen unterlagen auch die zahlreichen russischen Sekten, „die Geißler", die „Duchoborzen" und wie sie alle heißen; bekanntlich gehören auch die neuerdings aus Rußland ausgewanderten Deutschen — was wohl kein zufälliges Zusammentreffen ist — der Sekte der Mennoniten an. Vorübergehend schien dieser ganze Feldzug Erfolge im Sowjetsinne tragen zu wollen: ich meine vor allem die Entstehung jener eigenartigen Strömung der sogenannten „lebenden Kirche", die den Bolschewismus mit dem Urchristentum verkoppeln zu können glaubte, alle späteren kirchlichen Überlieferungen als „Auffschichtungen", das heißt als künstlichen Überbau für nutzloses Beiwerk erklärte und sich offen zur Aufgabe machte, die orthodoxe Kirche in Rußland zu spalten.

Allein auch dieser Kampf führte nicht zu dem gewünschten Ergebnis. Die Kirchen blieben als Wahrzeichen der unausrottbaren Religion bestehen. „Wenn die Ausländer über die unermeßlichen russischen Ebenen reisen", so heißt es neuerdings in der Sowjetzeitschrift „Revolution und Kultur", betonen sie in ihren Tagebüchern immer wieder dasselbe: die Fülle der Kirchen, die die tiefe Religiosität des russischen Volkes bezeugen. Aber nicht nur die Ausländer, auch wir Russen werden noch im zwölften Jahre der Revolution tagtäglich durch das Bimmeln der Kirchenglocken in unserem Schlafe gestört. Ja, wir können uns immer noch keine Stadt ohne Kirchen vorstellen. — Überflüssig zu sagen, daß diese Feststellungen in dem erwähnten Artikel nur tadelnd

gemacht werden. Ein anderes interessantes Beispiel aus der Sowjetpresse. Die Ortsbehörden belegen einen Dorfpopen, um dessen wirtschaftliche Existenz zu untergraben, mit einer Steuer von, sagen wir, 500 Rubeln. Was tut aber dieser? Er beruft ein „Kollektiv der Gläubigen" ein, und diese beschließen, die Gebühren für Taufen, Begräbnisse, Trauungen usw. — die also immer noch vom Geistlichen vollzogen werden — zu erhöhen. Eine eigenartige freiwillige Selbstbesteuerung, höhnt der Sowjetpublizist. In dem Leitartikel der erwähnten Zeitschrift heißt es geradezu: „Breiteste Schichten der werktätigen Bevölkerung sind sich immer noch nicht der Bedeutung des antireligiösen Kampfes bewußt."

Die Zähigkeit der Religiosität wurzelt übrigens nicht nur im Glauben als solchem, sondern auch in der gemütsvollen Seite der religiösen Überlieferung. Ein rührendes Beispiel dafür erlebte man Weihnachten 1929, als die Bewohner einiger an Polen grenzender Dörfer, die von den Ortskommunisten am Anzünden der Weihnachtsbäume verhindert waren, aus ihrer traurigen Dunkelheit zu der Grenze flüchteten, um wenigstens aus der Ferne das Blinzeln der Lichter jenseits der Pfähle zu sehen. ...

Die Stalinsche Regierung, die auf allen Gebieten mit äußerster Schärfe durchgreift, hat nun beschlossen, auch den geschilderten Zuständen auf religiösem Gebiete ein Ende zu machen. Nun soll auch die physische Möglichkeit, in den Kirchen Zuflucht zu suchen, vernichtet werden. Daher die so zahlreiche Schließung der Kirchen in letzter Zeit. Aber dieser „Sturm gegen den Himmel" hat auch einen allgemeinen Hintergrund, der mit der ganzen Stalinschen Wirtschaftspolitik zusammenhängt. Alle Kräfte sollen eben in den Dienst des neuen Wirtschaftsplanes eingespannt werden. Alles dieser Diesseitigkeit — und nichts für die ablenkende Jenseitigkeit: das ist die innerste Wurzel und die tiefste Bedeutung des antireligiösen Kampfes, der gerade unter Stalins Herrschaft besonders erbittert geführt wird.

Zum Schluß wollen wir einen interessanten Fragebogen anführen, der neuerdings unter den russischen Kindern in den Schulen mit der Weisung verteilt wurde, ihn auszufüllen, aber nicht nach Hause mitzunehmen. Dennoch wußte ein Junge sich die Fragen heimlich abzuschreiben. Wir führen sie nachstehend in der Wiedergabe des „Sozialistischen Boten" (Nr. 2 vom 25. Januar) an:

1. Welcher Nationalität gehörst du an?
2. Was ist der Beruf deiner Eltern?
3. Wer von den Hausangehörigen besucht die Kirche oder die Synagoge?
4. Gehst du selbst in die Kirche oder die Synagoge?
5. Zwingt man dich, die Kirche oder die Synagoge zu besuchen?
6. Ist es dir gelungen, auf deinem Recht zu bestehen und nicht hinzugehen?
7. Trägst du ein Kreuz auf der Brust, und wenn ja, warum?
8. Betest du?
9. Wie verhälst du dich dazu, daß die Sonntagsfeier abgeschafft ist, und wie stellen sich deine Eltern dazu?
10. Hast du dich bereits in den antireligiösen Zirkel einschreiben lassen, und wenn nicht, warum?

Berlin Elias Hurwicz

Sozialismus und Christentum

Vorbemerkung

Der nachstehende Artikel von Professor André Philip in Lyon ist voriges Jahr auf dem Kongreß des Christianisme social eines der beiden Hauptreferate gewesen und in der Juni-Juli-Nummer 1929 der gleichlautenden Zeitschrift veröffentlicht worden. Im Christianisme social haben sämtliche Richtungen sozialer Arbeit, sozialer Politik und sozialer Theorie sowie die verschiedenen internationalen Bestrebungen des französischen Protestantismus ihre geistige Heimat. Der geistige Gründer dieser Organisation war Tommy Fallot (1844 bis 1904), ihre älteren Führer sind Elie Gounelle, Wilfred Monod, Charles Gide, Marc Boegner, Charles Wagner (†). Ihre gleichnamige Zeitschrift erscheint monatlich, sie wird von Elie Gounelle, 2 rue Balay, Etienne (Loire) herausgegeben und geleitet. Bezugspreis jährlich 50 Franken, etwas über 8 Mark! bei Heften von 8—9 Bogen. Diese Zeitschrift wird von Otto Piper wegen ihrer umfassenden Berichterstattung wie wegen der Gediegenheit ihrer Aufsätze und der dem Franzosen eigenen Fähigkeit zum spekulativen Durchdringen der praktischen Probleme als die vorzüglichste evangelische Zeitschrift für soziale Fragen in der ganzen Welt bezeichnet.

André Philips Artikel ist charakteristisch für eine namentlich in der jüngeren Generation des französischen Protestantismus verbreitete radikale Strömung, die Bewegung der „Christlichen Sozialisten". Enge persönliche wie sachliche Beziehungen bestehen zu Hendrik de Man. Die Bewegung erwartet ausschließlich von der Sozialdemokratie die Durchsetzung der sozialen Forderungen des Evangeliums. Sie verspricht sich von dieser Zusammenarbeit mit politischen Parteien eine Entpolitisierung der Kirche: Die Kirche soll nur die für eine Sozialpolitik unentbehrlichen sittlichen und religiösen Kräfte in den Laien wecken, die soziale Aufbauarbeit soll aber nicht Sache der Kirche, sondern der Laien sein und außerhalb des kirchlichen Lebens erfolgen.

Magdeburg Wilhelm Schümer

Sozialismus und Christentum

1

„Die christlichen Kirchen und die sozialistische Arbeiterbewegung sind in der modernen Gesellschaft die beiden Kräfte, die allein fähig sind zu einer Neuschaffung des Menschen und zu einer Umformung der Gesellschaft." Sind sie vereinbar oder sind sie bestimmt, sich zu ergänzen?

Es handelt sich keinesfalls darum, in den Evangelien vollständige und genaue Texte zu suchen, die eine fertige soziale Lehre bringen. „Christus ist nicht gekommen, um die Gesellschaft umzuformen und mehr Gerechtigkeit in die Verteilung des Reichtums zu bringen" (Erbstreit, Steuerfrage). Sein Auftrag war die Verkündigung des Reiches Gottes, das durch sein Wachstum allein die Welt umstürzen sollte. Vielmehr handelt es sich um ein Herausarbeiten der „sozialen Prinzipien, die notwendig in der christlichen Haltung dem Leben gegenüber enthalten sind".

Es sind dies zwei:

1. Das Recht auf Heil. Das Milieu, in dem das Individuum lebt, beeinflußt seine innere Entwicklung. „Der Heide, der niemals die Predigt des Evangeliums gehört hat; der schlecht bezahlte, unter der Drohung der Arbeitslosigkeit und in der ewigen Sorge um das tägliche Brot lebende Lohnarbeiter; der Arbeiter des Taylorsystems, der erschöpft ist durch eine mechanische und monotone Arbeit, die seine Intelligenz betäubt — all diese benachteiligten Geschöpfe erfahren unübersteigliche Schwierigkeiten, ihre Persönlichkeiten zu entwickeln und sich dem inneren Leben (vie spirituelle) zu öffnen. Das Recht des Menschen auf Heil mit seinen notwendigen Folgen: Recht des Bürgers auf Freiheit des Gedankens, des Worts, der Versammlung und des Vereins, Recht des Arbeiters auf das Lohnminimum und auf die sozialen Versicherungen, Recht endlich jedes Produzenten auf die freie Bestimmung über seine Arbeitsbedingungen, das also ist die Grundlage des sozialen Wirkens des Christen.

2. Die Ehre Gottes. Der Mensch, der Christus begegnet ist, spürt das Bedürfnis, Ruhm und Ehre Gottes in allen Handlungen des sozialen Lebens zu verkünden.

Der Christ glaubt an den Wert jeder Menschenseele auf Grund der göttlichen Liebe; an die menschliche Brü-

derlichkeit auf Grund der gemeinsamen Gotteskindschaft; an die Mannigfaltigkeit der Aufgaben, aber an die Gleichheit aller Menschen auf Grund der gemeinsamen Sünde und der gemeinsamen Berufung zum Heil. Endlich sind wir frei und fröhlich, weil Gott mit uns ist.

„Der Christ muß also bekämpfen auf dem sozialen Gebiet den Egoismus, den Hochmut, den Geist des Luxus und der Unterdrückung, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, und bekräftigen die Gedanken der göttlichen Vaterschaft, der menschlichen Brüderlichkeit, der christlichen Freiheit, der Freude an der Arbeit, der Achtung vor jeder Persönlichkeit, schließlich der Gleichheit aller Seelen vor Gott. Tut er es nicht, führt sein Glaube ihn nicht zu einer Wiedergeburt seiner Existenz, dann läuft er Gefahr, ein doppeltes Leben zu führen, mit theoretischem Christentum praktischen Atheismus zu verbinden und als ein Heuchler dazustehen, der Christus als König ausruft und sich niederwirft vor dem Mammon."

2

Die Pflicht des Christen zu sozialem Wirken ist heute „um so notwendiger, als wir in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung die vollständige Verneinung aller christlichen Werte sehen müssen. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Einfluß untersucht, den der Kapitalismus auf den moralischen Zustand der Arbeiterklasse, der bürgerlichen Klasse und schließlich der ganzen Gesellschaft ausübt."

a. Das erste Hindernis für das innere Leben ist in der Arbeiterklasse das Elend infolge von Arbeitslosigkeit und niedrigem Lohn mit all seinen Folgen für Männer, Frauen und Kinder. „Der Fortschritt der Persönlichkeit ist unmöglich, und sicherlich gibt es in dieser Welt verfluchte Lebenslagen, die der göttlichen Gnade widerstreiten und in denen jedes innere Leben notwendig zerstört wird."

Ein noch schwereres Hindernis vielleicht besteht in den modernen Arbeitsbedingungen. Durch Einführung der amerikanischen Methoden (Taylorismus) wird die Arbeit nicht mehr angesehen als Ausdruck einer Persönlichkeit, sondern als mechanische Hantierung. Der Charakter des Menschen wird dabei durchaus verkannt.

b. Hindernisse von anderer Art, aber von gleicher Schwere bestehen bei den Unternehmern: „Sie sehen sich täglich zu Handlungen gezwungen, die die Verneinung jedes tiefen inneren Lebens sind."

1. Die Konkurrenz, die wirtschaftliche Form des Kampfes ums Dasein, wirkt unter den Unternehmern ebenso grausam wie unter den Arbeitern: ein Kampf, in dem Jeder mit allen Mitteln den Gegner zu beseitigen sucht. So steht z. B. das „Geschäftsgeheimnis", alle neuen Methoden für sich zu behalten, in Widerspruch zur selbstlosen christlichen Liebe, die das Neue verbreitet, um den Andern zu helfen.

2. Die Konkurrenz zwingt den Unternehmer, skandalös ungenügende Löhne zu zahlen.

3. Reklame: „Der christliche Industrielle, der nach den Befehlen Jesu frei, einfach und demütig sein will, wird verdrängt durch den Konkurrenten", der mit allen Mitteln arbeitet.

4. Und das Schwerste: Die Leitung eines Unternehmens ist heute so kompliziert, daß sie den Industriellen zwingt, sich ganz und gar seiner Arbeit hinzugeben. Dem Typ des gebildeten Unternehmers, für den ein religiöses Leben möglich ist, folgt der Typ des amerikanischen Geschäftsmannes.

c. Einfluß des Kapitalismus auf das ganze soziale Leben.

1. „Die Scheidung der Gesellschaft in Klassen, die charakterisiert sind durch verschiedene Lebensweisen (Bürger und Arbeiter leben in verschiedenen Vierteln und verheiraten sich nicht untereinander) und deren Interessen von Natur her entgegengesetzt sind (denn die schönen Deklamationen der Philanthropen sind leider ungenügend, um den bedauerlichen aber wirklichen Tatbestand des Klassenkampfes zu beseitigen), zerstört die menschliche Brüderlichkeit und sät auf der einen Seite Luxus und Hochmut, auf der anderen Haß und Neid."

2. Die Lebensweise der Klasse, die für höher geachtet wird, hat die Tendenz, sich als allgemeine Norm des sozialen Lebens aufzudrängen. „Darum sucht der Geist des Luxus, der die bürgerliche Mentalität charakterisiert, sich mehr und mehr zu verallgemeinern auf alle sozialen Klassen und sogar auf die Arbeiterklasse, in dem Maße wie diese ihren revolutionären Instinkt verliert und sich verbürgerlichen läßt."

3. Folgen für Familie und Schule: „Das Familienleben des Arbeiters wird beeinträchtigt durch niedrige Löhne und Frauenarbeit, das bürgerliche wird noch schwerer betroffen durch die Hoffnung auf reiche Erbschaft und das Suchen nach der ‚guten Partie' (Prostitution, gesetzlich anerkannt durch das Standesamt und gesegnet durch die Kirche). Die Schule ihrerseits ist mehr und mehr bedroht durch den Rückgang der selbstlosen klassischen Disziplinen und den wachsenden Fortschritt eines nach der Praxis orientierten Unterrichts, der bestimmt ist, den Unternehmern die Techniker zu liefern, die sie nötig haben, und der dem Menschen erlaubt, Wahrheiten zu finden, die ihm dienen, statt ihn zu lehren ‚der Wahrheit dienen'."

4. „In philosophischer Beziehung endlich führt der Kapitalismus natürlicherweise zu den beiden heute dominierenden Haltungen: Materialismus und Sensualismus. Der Materialismus ist die geläufige und völlig normale Philosophie der Arbeiterklasse. Die gegenwärtigen sozialen Bedingungen sind derart, daß der Arbeiter die Gesellschaft als einen Zwangsmechanismus auffaßt, der seinen Willen bestimmt. Seine Arbeit wird verrichtet nach den Anweisungen und Befehlen Anderer. Sein Leben wird bestimmt durch die vorherrschende Sorge um das tägliche Brot und kann nur verbessert werden durch Anstachelung seines Erwerbssinns, der dem des Unternehmers entgegengesetzt ist. Seine Situation endlich in Beziehung zu allen sozialen Mächten schließt dauernde Unterwerfung ein unter einen Willen, der stärker ist als sein eigener. Da der Arbeiter selbst einem Determinismus unterworfen ist, der ihn von allen Seiten bedrückt und zermalmt, mißt er notwendig entscheidende Bedeutung zu dem ökonomischen Faktor und dem Prinzip der durchgängigen Determiniertheit, die die Grundlage der materialistischen Lehre ausmachen.

Ist der Materialismus die natürliche Philosophie des produzierenden Arbeiters, so ist der Sensualismus die normale Auffassung des Konsumenten. Während in den Epochen des Mittelalters die Ideen vom gerechten Preis und gerechten Lohn vorherrschten und während die Klassiker in der Arbeit Quelle und Maß aller Werte sahen, hat uns unsere zeitgenössisch-ökonomische Wissenschaft und das ganze soziale Leben mit ihr daran gewöhnt, an die erste Stelle das menschliche Begehren zu rücken, es als legitim zu betrachten allein durch sein Vorhandensein und in ihm den wahrhaftigen Schöpfer und die Norm der Werte zu sehen. Diese Vergöttlichung des Begehrens hat ganz natürlich zu einem zügellosen Sensualismus der Nachkriegsgeneration und zum Ruin aller moralischen Werte geführt."

3

„Wie kann man diese Hindernisse unterdrücken? Ist es möglich, auf dem Boden des kapitalistischen Systems einen Zustand zu verwirklichen, der der Entfaltung des religiösen Lebens günstig ist?" Hier entscheidet nicht allein die religiös-moralische Auffassung, sondern auch das Urteil über die statischen und dynamischen Gesetze der Gesellschaft. „Zwei Menschen, die von derselben religiösen Inspiration ausgehen, können auf Grund von Meinungs-

verschiedenheiten auf wirtschaftlichem Gebiet zu entgegengesetzten sozialen Lehren kommen. Deshalb wird es immer unmöglich sein, eine soziale Lehre auszuarbeiten, von der man sagen könnte, daß sie die soziale Lehre des Christentums sei." Nicht eine allgemeingültige Lehre will der Verfasser geben, sondern eine Ansicht, von der er glaubt, daß sie zugleich dem christlichen Ideal am treuesten ist und der ökonomischen Entwicklung am besten entspricht.

a. Der Kampf muß gelten dem kapitalistischen Wirtschaftssystem, und das will sagen, dem System allein, aber dem ganzen System:

1. Dem System allein, nicht dem Industrialismus. „Der Industrialismus ist an sich kein Übel, denn indem er die produktiven Kräfte frei macht, vermehrt er die Leistungsfähigkeit des Menschen und ist ein mächtiges Werkzeug im Kampf gegen das Elend. Das Übel ist also nicht der Industrialismus an sich, sondern sein Gebrauch durch den Kapitalismus im Dienst von Klassenherrschaft und Ausbeutung der Lohnarbeiter."

2. Der Kampf gilt dem ganzen System. Die Hoffnung, das Elend durch Palliativmittel wie die Karitas oder den Kampf gegen Unsittlichkeit (action morale) allein zu heilen, ist eine schwere Illusion. „So groß der Nutzen der Karitas in gewissen Fällen sein kann, sie ist nicht imstande, das soziale Problem zu lösen. Unbedacht ausgeführt erniedrigt sie den, der sie empfängt, und vermehrt den Pauperismus. Eng gebunden an die Tätigkeit einer Kirche verleitet sie die Unglücklichen dazu, die Komödie der Bekehrung zu spielen. Schließlich hat sie keinen wirklichen Nutzen, denn sie kann sich nicht gegen die tiefen Ursachen des Elends wenden. Mehr noch, wenn eine Kirche, um ihre Werke zu unterhalten, finanzielle Unterstützung nötig hat von Menschen, die vom gegenwärtigen sozialen System leben, macht sie es sich gerade dadurch unmöglich, gegenüber bestimmten Problemen eine freie und energische Haltung einzunehmen. Eine soziale Pseudo-Tätigkeit wird also tatsächlich zum Ergebnis haben, das soziale Denken zu verhindern. Ich für mein Teil wäre also recht mißtrauisch gegenüber kirchlichen Institutionen nach amerikanischer Mode, die umgeben sind von einem Netz von Werken aller Art. Die Aufgabe der Kirche ist, das Wort Gottes zu lehren, das Evangelium zu verkünden und sich, wenn das nötig ist, gegen die Großen dieser Welt zu richten. Dafür ist es vorzuziehen, daß sie nicht von ihrem Portemonnaie abhängt und daß sie, stolz auf ihre franziskanische Armut, den von Laien getragenen sozialen Werken die Sorge überläßt, die Wunden zu verbinden, die der Kapitalismus verursacht hat."

Das Gleiche gilt für die action morale. Bewegungen gegen Alkohol und geschlechtliche Unsittlichkeit müssen von Allen unterstützt werden, machen aber nur kleine Einzelheiten der sozialen Frage aus. „Sie könnten sogar gefährlich werden, wenn sie zur Wirkung hätten, die überströmende Energie einer zu sehr zum Handeln drängenden Jugend einzuengen und sie in eine Tätigkeit zweiten Ranges zu leiten, die unserem wohlmeinenden Bürgertum keinen Gegenstand der Unruhe mehr geben könnte. Wie kann man tatsächlich den Geist der Gewinnsucht wirksam bekämpfen, da wo er dazu führt, Unsersgleichen zu vergiften oder Handel mit Menschenfleisch zu treiben, wenn man ihm im übrigen erlaubt, unser ganzes soziales Leben zu beherrschen? Der Kampf gegen Alkoholismus und geschlechtliche Zügellosigkeit ist an sich ausgezeichnet, wenn er Teil einer Gesamtbewegung gegen unsere ganze soziale Organisation ist; er wird aber zu nichts führen, wenn er begleitet ist von irgendwelchem Kompromiß mit dem Kapitalismus."

b. Der Kampf muß also gerichtet sein gegen den Kapitalismus allein, aber gegen den ganzen Kapitalismus. Welches ist die wirksamste Tätigkeit?

1. Konstruktion eines Idealstaates wäre Utopie.

2. Teilreform am Kapitalismus ist Utopie. Er ist eine lebende Einheit, die man ganz annehmen oder verwerfen muß.

3. Mehr im Einzelnen versagen wir unsere Zustimmung den Lehren, die durch Gewinnbeteiligung, Schaffung von Arbeiteraktien oder andere Methoden den Arbeiter in Eigentümer verwandeln und die Zusammenarbeit der Klassen zu verwirklichen versuchen. Über diese Lehren ließe sich reden, wenn die soziale Frage ausschließlich ein Problem der Verteilung des Reichtums wäre. Vor allem jedoch ist sie ein moralisches Problem, und da der Charakter einer sozialen Ordnung weniger von der Art abhängt, wie die Macht unter den verschiedenen Klassen verteilt ist, als von dem Motiv, das die Haltung aller Klassen bestimmt, hieße Annahme einer Zusammenarbeit der Arbeit sich aussprechen zu Gunsten der Vorherrschaft des kapitalistischen Motivs auf das ganze soziale Leben. Weit entfernt, diese allgemeine Verbürgerlichung zu begünstigen, muß sich der Christ gegen das kapitalistische Motiv richten und ihm ein antagonistisches Motiv entgegensetzen; er muß in den Massen oder zum mindesten für den Anfang in einer Elite Auffassungen und Gewohnheiten eines neuen Lebens wachzurufen suchen, die einen vollständigen Bruch mit der bürgerlichen Welt einschließen. Er muß verzichten auf Erbschaft, Profit, persönliches Interesse und einzig vom Ertrag seiner Arbeit leben. Mit andern Worten: er muß sich aussprechen zu Gunsten des Klassenkampfes, verstanden im ideologischen Sinn eines unversöhnlichen Kampfes zwischen zwei unabwendbar entgegengesetzten Lebensauffassungen (Kampf zwischen Gott und Mammon).

4. Aber ein rein ideologischer Klassenkampf ist noch ungenügend. Man wird so dahin kommen, neue religiöse Sekten zu gründen, kleine Gruppen von Christen zu bilden, die in unversöhnlichem Gegensatz mit der Welt leben, man wird nicht dazu gelangen, dieses Ideal in den Massen Gestalt gewinnen zu lassen, es sei denn, daß diese schon von vornherein vorbereitet sind, es aufzunehmen. Wir kommen hier an die andere Seite derselben Frage: Stellt der Sozialismus ein geistiges Problem (problème spirituel)? Hat der Klassenkampf der Arbeiter, der im Anfang als reiner Interessengegensatz empfunden wurde, die Tendenz, sich vom Gebiet des Wirtschaftlichen auf das ethische Gebiet zu erheben und sich zu entfalten in einem ideologischen Kampf, der zwei Auffassungen von Leben und Kultur einander entgegensetzt?

4

Kurze Zusammenfassung eines Artikels des Christianisme social Juni 1928

a. Die Arbeiterbewegung, die entsprungen ist aus der Empfindung des Arbeiters, ausgebeutet und unterdrückt zu sein, entsteht aus der Begegnung des Strebens nach Verbesserung der wirtschaftlichen Lage mit dem demokratisch-christlichen Ideal der Gleichheit der Rechte und der Achtung vor der menschlichen Würde. In dem Maße, wie sie den Akzent auf das Streben nach Verbesserung der wirtschaftlichen Lage legt, gleitet die Arbeiterbewegung langsam zum Reformismus über, zu einem manchmal nationalistischen Patriotismus und zur Verbürgerlichung der Massen. Sie kann nur dann wieder sie selbst werden und ihrem Ideal treu bleiben, wenn sie in ihrer Aktivität an erste Stelle die christlichen Werte der Gleichheit, der allgemeinen Menschenliebe und der Opferbereitschaft rückt.

b. Der Sozialismus als Lehre hat eine dreifache Funktion:

1. Er verstärkt die unwillkürliche Empörung der Massen dadurch, daß er die wirtschaftlichen Ursachen der Ausbeutung und der Unterdrückung erklärt, deren Opfer sie sind, ebenso wie ihre Notwendigkeit im kapitalistischen

System; dies ist die notwendige und wohltätige Rolle des marxistischen Theoretikers.

2. Er zeigt die Mittel an, diese Ursachen zu unterdrücken und den Kapitalismus zu zerstören; dies ist die Rolle des Praktikers, Politikers oder Gewerkschaftsführers.

3. Schließlich führt er die Arbeiter dazu, sich der tiefen psychologischen Faktoren bewußt zu werden, die sie zur Empörung treiben, und er richtet und leitet die Arbeiterbewegung im Namen eines absoluten moralischen Ideals, das inspiriert ist durch die Gedanken der Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und der Achtung vor allen menschlichen Persönlichkeiten; dies ist die Aufgabe dessen, der an der Spitze der Bewegung steht, sie lenkt und die Massen geistig führt, des wahrhaftigen Propheten, wie allein Jaurès es innerhalb des französischen Sozialismus zu sein verstanden hat. Ohne Zweifel bleibt bis zu diesem Stadium der Sozialismus noch Heidentum: er legt seiner innerweltlichen Moral einen absoluten Wert bei; er sieht nicht, daß das Ideal der Freiheit, Gleichheit usw. nur erklärlich ist durch die Existenz Gottes und sein Wirken in der Welt. Trotzdem es sind christliche Werte, verweltlicht aber authentisch, die die revolutionäre Bewegung des Sozialismus inspirieren, und durch sie ist der Antagonismus wirtschaftlicher Interessen emporgehoben zum ideologischen Klassenkampf. Da wo das kapitalistische Heidentum durchaus antichristlich ist, ist das sozialistische Heidentum wie das antike Heidentum schon vorchristlich und stellt einen Ausgangspunkt dar, von wo aus es normal und logisch ist, bis zu Gott aufzusteigen.

Auf die Frage, die wir uns gestellt haben, können wir also antworten: Nicht allein stellt der Sozialismus ein geistiges Problem, sondern er verlangt, um logisch zu sein, eine religiöse Lösung. Zwischen dem Christentum und einem Sozialismus, der wirklich revolutionär ist und zugleich die Gesellschaft und die Einzelnen umzuformen sucht, und der sich seiner fundamentalen christlichen Inspirationen bewußt wird, gibt es keinen Gegensatz. Im Gegenteil, diese beiden moralischen Kräfte verfolgen dasselbe Ziel und sind berufen, sich zu helfen statt sich zu bekämpfen.

Lyon André Philip

Einiges über und gegen den religiösen Sozialismus

7

Der Sozialismus ist in seinem Kulturideal, so sehr das auch oft übersehen wird, ein Kind des Aufklärungszeitalters. Wie diesem so ist ihm ein optimistischer Fortschrittsglaube, der Glaube an den immanenten sittlichen Fortschritt der Menschheit eigen. Es handelt sich im Grunde nur noch um die Beseitigung der unnatürlichen Schranken, die das kapitalistische System mit seinem ungenügenden und verfehlten Bildungswesen der Menschheit auferlegt hat; dann ist die Bahn nach oben frei.

Ursprüngliches christliches Erbgut ist dieser optimistische Fortschrittsglaube freilich nicht, so sehr auch christliche Strömungen seit der Aufklärungszeit dieser Grundstimmung Konzessionen gemacht haben. Am Anfang des Christentums steht das Kreuz und aus dem Römerbrief und den Korintherbriefen des Paulus tönt uns in allen Spielarten der Schrei von der Erbsündigkeit der menschlichen Natur, von der Last des Todesleibes, vom Pfahl im Fleische, vom Achzen der Kreatur entgegen. Ein Thomas von Aquino, ein Luther, ein Calvin sind in ihren Soziallehren frei von jedem Optimismus. Für sie gibt es Sünde, freilich auch Erlösung von der Sünde durch die Gnade, aber ohne diese Erlösung keinen inneren Frieden, keine sittliche Erhebung. Waren alle diese vielleicht nur von Vorurteilen erfüllte Menschen, über die wir glücklich hinausgeschritten sind, oder haben sie doch tiefer in das Menschenleben hineingeschaut als alle Aufklärungsideologie?

8

Wir lassen uns über die wirkliche Lage der Dinge nur zu leicht durch den äußeren Schein der Dinge, durch Beteuerungen der Menschen, durch eine gewisse ideologische Umrankung, durch gewisse äußere Fortschritte hinwegtäuschen. Man hält das Fortschreiten sozialer Institutionen schon für einen Fortschritt an sozialer Gesinnung. Wer auf den Grund der Dinge schaut, findet gar bald, daß wir einer völligen sittlichen Zersetzung zueilen, daß keine Zeit ärmer an wirklicher Liebe gewesen ist als die jetzige. Es handelt sich hier um einen tragischen geistesgeschichtlichen Prozeß von ernstesten Ausmaßen. Wenn die sittliche Verwilderung nicht noch schlimmere Formen angenommen hat, so um deswillen, weil immer noch erhebliche moralische Bestände in unserem Blut, in unserer Tradition, in unserer Erziehung fortleben. Wir arbeiten mit der Moral der Bergpredigt in unseren öffentlichen Kämpfen, werfen dem Gegner ihren Mangel vor und sehen gar nicht, daß sie immer mehr nur zu einer Waffe zur Bekämpfung des Gegners und immer weniger zu einer das Leben des Einzelnen durchströmenden und es bestimmenden Kraft geworden ist. Der Glaube an die Moral selbst gerät mehr und mehr ins Wanken.

Und was ist die Ursache dieses entsetzlichen Prozesses? Kurz gesagt, daß der Liebesethik ohne religiöse Fundierung die Durchschlagskraft im Leben abgeht. Was soll ich mich opfern, wenn ich nicht glaube, daß in einem heiligen Willen des Lenkers der Weltgeschichte das begründet ist? Kein Geringerer als Friedrich Nietzsche ist es gewesen, der die schwache Position einer rein rationalen Liebesethik aufgedeckt hat. Wenn er im Grunde so wenig Beachtung fand, so liegt das außer an der allgemeinen Gedankenlosigkeit daran, daß die herrschende Aufklärungsideologie mit seiner Ethik nichts anzufangen vermochte, und weil besonders die sozialistische Ideologie eine andere Moral als die Liebesethik gar nicht brauchen konnte.

Und wiederum Friedrich Nietzsche ist es gewesen, der dieses allmähliche Versagen der atheistischen Liebesethik vorausgeahnt hat in seinem Ausruf: „Die Sonne (nämlich das Wärme ausstrahlende christliche Fundament der Liebesethik) ist untergegangen, aber der Himmel leuchtet noch." Zunächst schien es, die Liebesethik könne auch ohne das religiöse Fundament in gleicher Weise und in gleicher Stärke fortbestehen, und den ungläubigen Verfechtern der Liebesethik wurde der Wandel, der mit Wegnahme des Fundaments eintrat, gar nicht bewußt. Aber der Himmel leuchtet nur noch einige Zeit nach Sonnenuntergang, und dann wird es Nacht. Diesem Zustand nähern wir uns heute. Sehe Jemand nur tiefer hinein, was sich heute in zahlreichen öffentlichen und privaten Verwaltungen auf dem Grunde der Dinge abspielt, und er fährt entsetzt zurück ob des Abgrundes, der sich da auftut. Die „Affären" und „Skandale" sind leider keine Ausnahme, schon eher Blitzlichter, die die Situation erhellen. Daß sachliche Fragen nicht nach sachlichen Gesichtspunkten, sondern danach, ob die Entscheidung der eigenen Partei nützt oder schadet, getroffen werden, ist vielfach schon gang und gäbe geworden. Daß viele ehrliche Leute auf ihrem Posten die alte moralische Festigkeit bewähren, daß Andere sich wenigstens ein Stück Pflichterfüllung bewahrt haben, vermag die Situation nicht zu retten. Auch viele Angehörige des klassenbewußten Proletariats, das sich oft besser dünkt als die „verrottete" bürgerliche Gesellschaft, sind in diesen Marasmus mit hineingezogen. Der von Vielen als Beweis fürs Gegenteil angezogene Idealismus der Arbeiterklassenbewegung ist ebenfalls im Absinken begriffen. Man wende nicht ein, der Krieg sei die Ursache der Zerstörung

der sittlichen Begriffe; je mehr wir uns von ihm entfernten, um so rascher würden wir wieder zur sittlichen Gesundung kommen. Nein, der Krieg hat nur rascher zur Reife gebracht, was innerlich längst vorbereitet war und ohne ihn langsamer gekommen wäre.

Handelt es sich aber um eine im innersten Kern kranke Epoche, dann kann ich sie nicht dadurch heilen wollen, daß ich ein Wirtschaftssystem, das notwendigerweise von grobem Eigennutz beherrscht ist, ersetze durch ein anderes, bei dem die theoretische Möglichkeit besteht, daß in ihm sich andere Motivationskräfte ausleben können. Denn um mehr handelt es sich beim sozialistischen System zunächst nicht als darum, daß der Gemeinsinn der bestimmende Faktor sein *könnte*! Wird er es auch sein? Gewiß würde er in ungezählten Fällen die occasio proxima peccandi*) beseitigen. Aber genügt das? Kommt damit schon die „Trägheit des menschlichen Herzens" in Wegfall? Mit nichten. Es werden im sozialistischen Wirtschaftssystem andere aus der Erbsündigkeit geborene Schäden zu Tage treten, die die Gemeinschaft nicht weniger, wenn auch in anderer Weise, schädigen als ein kapitalistischer. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß, wenn das aufpeitschende Moment des persönlichen Interesses fehlt, die Masse der Menschen sich gehen läßt und bummelt und die Produktivität der menschlichen Arbeit fortgesetzt sinkt. Die Gleichheit der Güterverteilung, die das neue System bringt, ist dann mit allgemeiner Verarmung erkauft und damit mit neuen occasiones proximae peccandi. Und denkt man nicht daran, daß die Auswüchse der Parteiwirtschaft, die heute schon zu einer immer stärker sich äußernden Verschlechterung in der Auslese der politischen Führer geführt hat, nicht noch viel verheerender wirken müßten, wenn gar erst die Auslese der Wirtschaftsführer auf demokratischer Basis sich vollzöge? Die Einbußen bei unzureichender Führung auf wirtschaftlichem Gebiet gehen gleich ins Gigantische.

Was also der Sozialismus will, heißt eine Fratze gegen eine andere eintauschen. Wir würden gewiß ein fluch- und schuldbeladenes System los werden. Aber um welchen Preis? Dieses kapitalistische System hat es infolge seiner feingliedrigen Verzahnung immerhin noch fertig gebracht, was doch Mindestanforderung an jedes Wirtschaftssystem ist, nämlich wachsende Menschenmassen zu ernähren. Wird das sozialistische System auch nur diese Aufgabe lösen können?

Man sieht, die Entfernung vom Gottesreich ist auch da noch groß.

9

Warum all das in einer Erörterung über den religiösen Sozialismus vorgebracht wird? Es gilt doch in erster Linie dem vulgären, dem ungläubigen Sozialismus.

Darum, weil der religiöse Sozialismus, wie wir ihn aus den Eingangs genannten Zeitschriften kennen, wie wir ihn aus seinen Kongressen erkennen, sich für solidarisch erklärt mit dem vulgären Sozialismus, sich auf den Boden des historischen Materialismus stellt, wie ihn Marx und Engels geprägt haben, weil er nicht eine andere Begründung des Sozialismus, sondern nur eine *andere auch mögliche* Ausdeutung sozialistischer Betrachtung der Dinge sein will, nämlich die religiöse.

Das wäre keineswegs nötig. Man könnte sich auch eine andere Art religiösen Sozialismus denken, etwa derart wie ihn Hans Müller in Jena vertritt. Man könnte sich vorstellen, daß ein solcher Sozialismus in einem ungeheuren Ansturm des Liebeswillens die Herzenshärtigkeit der Menschen in allen Lagern besiegen, sie zur Gesinnung des Evangeliums fortreißen und als Gemeinschaftsform für eine so geläuterte Menschheit gemeinwirtschaftlich-genossenschaftliche Bildungen erstreben würde.

*) Nächstliegendste Ursache der Sünde.

Das ist leider nicht der Fall. Er geht trotz häufiger Verwendung religiöser Ideologie doch im Grunde den Weg von außen nach innen. Man braucht zwar keinen Anstoß daran zu nehmen, daß uns der proletarische Klassenkampf als schicksalsmäßige Fügung hingestellt wird. Er ist es so gut, Schicksal und Fügung, wie auch der Kapitalismus Schicksal und Fügung ist. Aber nun doch nicht in dem Sinn, daß wir an alle diese Erscheinungen unausweichlich verraten und verkauft wären, sondern daß sie uns von der Vorsehung zugleich als Prüfung und als Aufgabe hingestellt werden, daß wir aufgerufen werden, sie hinzunehmen, aber auch sie zu überwinden, insoweit sie widergöttlich sind.

So kommt es, daß der religiöse Sozialismus seinen ganzen Kampf wie der vulgäre Sozialismus nur gegen eine Seite, die Kapitalisten, die Ausbeuter, führt und ähnlich wie der vulgäre Sozialismus doch immer wieder Menschen, die nach seiner Theorie nichts dafür können, daß sie so sind wie sie sind, moralische Vorwürfe wegen ihres Verhaltens im Wirtschaftskampf macht. An der Aufrüttelung der Gewissen Aller in gleichem Maße, der Kapitalisten wie der Proletarier, ohne die doch edlere Formen des Gemeinschaftslebens nicht denkbar sind, betätigt er sich, soweit die proletarische Seite in Frage kommt, so gut wie nicht. Züchtet er nicht damit wieder ein Stück Selbstgerechtigkeit, die er bei gewissen Gruppen der sich zur Religion Haltenden so vortrefflich zu kritisieren versteht, bei einer Gruppe? Wir fürchten, die religiösen Sozialisten werden, wenn sie auf der bisherigen Bahn weiter vorwärts schreiten, trotz aller persönlichen Tapferkeit und bestem Wollen nur wenig zur Herbeiführung einer „neuen Erde" beitragen, „darin Gerechtigkeit und Frieden wohnen".

10

Wenn evangelische Christen von den Leitgedanken des Evangeliums aus sich für den Sozialismus entschieden, so bleibt ihr Heimatrecht innerhalb der evangelischen Kirche unerschüttert. Hier gibt es keine allein gültige Sozialtheorie — die Luthersche ist in ihrer zeitgeschichtlichen Bedingtheit weithin erkannt — und keine unfehlbare Lehrinstanz, die auf dem Gebiet der Sozialtheorie das letzte Wort zu sprechen hätte. Sehr viel schwieriger und unsicherer ist die Situation der *katholischen* Sozialisten. In der katholischen Kirche stellte man sich bis vor wenigen Jahrzehnten auf den Boden der Lehre des Thomas von Aquino, die zwar jedem Stand sein Lebensrecht zuerkennt, aber doch im Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer den patriarchalischen Standpunkt vertritt und das Privateigentum verteidigt. Man hat trotz der wirtschaftlichen Umwälzung seit Ende des 18. Jahrhunderts und trotz der modernen sozialen Bewegung die Thomistische Sozialtheorie nie preisgegeben, und selbst die berühmte Enzyklika Leos XIII. über die Arbeiterfrage ist noch vom Geiste des Thomismus erfüllt. Es ist auch für eine Kirche, deren Grundprinzip die Herrschaft der Autorität sein muß, fast eine innere Unmöglichkeit, eine Sozialtheorie herauszuarbeiten, die auf einem anderen Grundprinzip aufgebaut ist. Die Synthese zwischen Katholizismus und moderner sozialer Welt mit Lohnkampf, Streik und Gewerkschaftsbewegung ist noch nicht gefunden und wird kaum hergestellt werden. Was wir sehen, sind Anpassungen der Kirche an einmal eingetretene Wandlungen, die aber jedesmal nach schweren Widerständen erfolgt sind. Einen Sozialisten wie Lamennais hat man exkommuniziert, die paritätischen christlichen Gewerkschaften hat man lange mit Mißtrauen betrachtet, und sich schließlich, als sie immer mehr erstarkten, mit ihnen abgefunden. Und wenn heute im Zentrum der christliche Gewerkschaftsflügel bestimmend zu sein scheint, so übersehe man nicht die offenen und geheimen Widerstände, die im Katholizismus gegen diese der katholisch-konservativen Tradition widersprechende

Zeitrichtung sich wehren! Aber die christlichen Gewerkschaften tasten immer noch nicht das Privateigentum an und lehnen die marxistische Geschichtsauffassung ab. Ganz anders die katholischen Sozialisten der Färbung, wie sie das „Rote Blatt der katholischen Sozialisten" vertritt. Sie akzeptieren die materialistische Geschichtsauffassung und stehen auf dem Boden des Klassenkampfs, dem sie allerdings eine religiöse Deutung geben. Man wird billig fragen können, ob eine derartige Einstellung mit grundlegenden katholischen Auffassungen noch vereinbar ist, ob die Auffassung, wonach das Bestimmende im Weltgeschehen die Wandlung der Produktionsbedingungen darstellt, mit der Auffassung vom Primat des Geistigen in allem irdischen Sinn, der Klassenkampfgedanke mit dem katholischen Ideal von der Stillegung des Kampfes und dem Frieden unter den Menschen übereinstimmen. Aber es ist schließlich eine innerkatholische Entscheidung, ob man die katholischen Sozialisten ertragen will oder nicht.

Für Eins freilich scheint das Auftauchen einer sozialistischen Bewegung innerhalb des Katholizismus symptomatisch zu sein: für gewisse Zersetzungserscheinungen, die innerhalb des Katholizismus auftreten. Diese Zersetzung begreift in gleicher Weise das praktische Leben wie die Ideenwelt. Auch wenn die letzten dogmatischen Anschauungen unangetastet bleiben, so hapert es doch oft mit den praktischen Auswirkungen des Glaubens im persönlichen Leben, worüber ernste Katholiken sich völlig im Klaren sind, wie bewegliche Klagen auf dem letzten Katholikentage beweisen. Und weiter wird unter der dogmatischen Decke der alte katholische Ideenbestand auf dem Gebiet des staatlichen und sozialen Lebens durch die Aufklärungsideologie und den Ansturm der Arbeiterbewegung angenagt. Man fragt sich, bei mancher Rede eines katholischen Demokraten über Verfassungsfragen oder eines katholischen Gewerkschaftsführers über Arbeiterfragen, wo denn noch das spezifisch Katholische sei. Es wird wahrlich kein Kinderspiel sein, in einer derartig ins Wanken gekommenen Welt eine katholische Synthese zu finden.

11

Was sollen aber wir tun? Etwa die Hände in den Schoß legen, weil uns weder Kapitalismus und Sozialismus die Rettung bringen?

Mit nichten. Wir sehen doch die materielle und seelische Not der Brüder und Schwestern und tragen den evangelischen Barmherzigkeits- und Liebesgedanken in uns, der uns darob nicht ruhig werden läßt. Und wir sind doch auch Kinder der Aufklärung, insofern wir ihren Aufruf an die Menschheit zur aktiven Gestaltung ihrer Verhältnisse als unverlierbaren Fortschritt betrachten.

Wohin sollen wir aber gehen? Wir müssen uns dabei darüber klar sein, daß die Gestaltungsarbeit andere Mittel und Methoden in einer Welt braucht, in der die Sünde wohnt und wohnen wird, als in einer Welt, die an immanenten sittlichen Fortschritt glaubt. Gilt es auch hier Institutionen zu formen, deren Bedeutung für die Verwirklichung des Liebesgedankens wir anerkennen, so steht doch hier in vorderster Linie die Aufrüttelung der Gewissen Aller, in welcher wirtschaftlichen Position sie auch stehen mögen, der Arbeitgeber wie der Arbeiter, der Kaufleute wie der Landwirte, der Beamten wie der ehrenamtlichen Mitglieder gewählter Körperschaften. Ihnen muß immer und immer wieder eingehämmert werden, daß sie sich, wenn sie der Liebesidee dienen wollen, bei jedem Schritt in ihrem Berufsleben ihrer Verantwortung gegenüber der Gesamtheit bewußt bleiben und es danach einrichten müssen. Diese Arbeit ist unendlich mühevoll und erfordert viel mehr Opfer vom Einzelnen, als wenn ich ihm sage, er brauche nur für eine bestimmte Umformung der Wirtschaftsordnung einzutreten, dann werde schon das Heil kommen. Sie geht an das Letzte des alten Adam. Aber da der Erfolg sittlicher Aufrüttelung davon abhängt, daß überhaupt an das Sittliche geglaubt wird, so heißt es bei der ungeheuren Verschüttung des Religiösen in den Seelen durch eine ungläubige Agitation überhaupt erst wieder die Seelen für eine gläubige Einstellung zu lockern, eine Arbeit, die unendlich viel Geduld und Takt erfordert. Rasche Erfolge werden da nicht winken.

Für den Erfolg dieser Arbeit im Arbeiterstand ist nun keineswegs, wie die religiösen Sozialisten glauben, erforderlich, daß man sich auf den Boden ihrer sozialistischen Anschauung stellt, weil sie zu anderen Seelsorgern kein Vertrauen haben würden. Das mag für die klassenbewußte Arbeiterschaft der Großstädte teilweise zutreffen, die ohnedies sehr schwer zu gewinnen ist; es gilt aber sicherlich nicht für die kleinen Leute im Dorf und in der Kleinstadt, die ja von den Gedankenklischees der Großstadt noch längst nicht in dem Maße ergriffen sind. Sie verlangen von ihrem Pfarrer keine Identifizierung mit ihrer politischen Anschauung und vertrauen ihm, wenn sie nur herausspüren, daß er ein Herz für ihre Nöte hat.

So ist denn die Erhaltung des Glaubenslebens im Lande trotz der Flut der freidenkerischen Agitation in erster Linie jenen treuen Seelsorgern zu verdanken, die ohne viel Aufhebens ihren Dienst an Menschengewissen leisten, jenen „Stillen im Lande", deren es mehr gibt, als gewöhnlich angenommen wird, viel weniger den religiösen Sozialisten. Aber freilich auf den Pfarrern allein wird diese Arbeit nicht lasten dürfen. Wir brauchen dafür in einer größeren Zahl gebildete und seelenkundige Laien, ein „Laienapostolat". Und diese Arbeit wird nicht allein von der Kanzel geleistet werden dürfen, sie muß sich noch andere Arbeitsstätten suchen, in denen an die Menschen heranzukommen versucht werden muß. Diese Auflockerungsarbeit wird neben Geduld auch viel Einfühlungsfähigkeit in das verlangen, was in den heutigen Menschen lebt. Die schrillen Bekehrungsmethoden, wie sie Sekten anzuwenden pflegen, mögen auf einfach organisierte Menschen wirken; bei anderen versagen sie.

Und die Umformungsarbeit an den Institutionen zur Verwirklichung des Liebesgedankens wird nicht daran vorbeigehen dürfen, daß der sündige Mensch oft mit den edelsten Absichten Mißbrauch treibt und daß der sündige Wille (man denke an die Strafrechtspflege, Jugenderziehung) oft nur mit harten Mitteln gebrochen wird. Das wird uns beim Aufbau des Institutionellen oft zu einer anderen, herberen Tonart veranlassen müssen, als wir sie heute gewohnt sind. Das erfordert freilich neben Beherrschung des Technischen ein hohes Maß von praktischer Klugheit, wie wir sie etwa bei großen Erziehern gewohnt sind. Und diese ganze Arbeit ist, da wir uns das Experiment einer sozialistischen Wirtschaftsordnung nicht leisten können und es ein Drittes nicht gibt, zu vollziehen im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsornung. Das wird ihre Schwierigkeiten gewiß nicht vermindern.

Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß diese Arbeit, auch wenn sie noch so ernst angefaßt und noch so intensiv betrieben wird, rasche Erfolge nicht zeitigen wird. Vielleicht müssen wir noch viel tiefer in den Sumpf sittlicher Zersetzung hinein, bis wieder die Stimme des Hirten durch den Sturm gehört wird. Bis dahin gilt Calvins Wort: „Es gilt durch die Verzweiflung hindurchzubrechen."

Frankfurt a. M. Ernst Cahn

Die Innere Mission im kirchlichen Leben Amerikas

3. Drei Zeiten amerikanischer Kirchengeschichte

Zum näheren Verständnis ist aber auch noch ein Blick auf die Perioden der amerikanischen Kirchengeschichte notwendig. Wir unterscheiden deren drei:

1. Die Zeit der Kolonisation bis zur Unabhängigkeit. Eigentlich ist das nicht amerikanische Kirchengeschichte, sondern ein Kapitel aus der Geschichte der Ausbreitung der europäischen Kirchen. Jede der Kolonien war ein Stück Europas nach Übersee projiziert. Die Kolonien hatten fast gar keine Verbindung untereinander. Alle Fäden liefen über die See nach dem Mutterlande. Auch die Kirchen waren Absendungen der europäischen Kirchen. Die europäische Zersplitterung, der europäische Glaubenszwang, die europäische Bindung an den Staat wurden auf die Kolonien übertragen, und zwar sowohl von Staatskirchlern als auch von Dissenters. Wohl war Amerika die Zufluchtsstätte für die um ihres Glaubens willen verfolgten Europäer. Das bedeutete aber nur, daß irgendwo in der einen oder andern Kolonie religiöse Freiheit zu finden war, aber nicht, daß überall in Amerika alle Glaubensbekenntnisse völlig gleichberechtigt waren und ohne Einmischung des Staates ihr religiöses Leben frei entfalten konnten. Die amerikanische Idee der freien Kirchen im freien Staate konnte sich erst durchsetzen, nachdem Amerika mit Europa gebrochen und sich unabhängig gemacht hatte. Es wird manchmal auf die Vielheit der amerikanischen Kirchen und Denominationen hingewiesen als auf ein spezifisch amerikanisches Produkt. Das ist ein Irrtum. Diese Zersplitterung ist eine erbliche Belastung aus dem europäischen Kirchenwesen. Woher kommen denn unsere Anglikaner, Lutheraner, Reformierten, Unierten, Presbyterianer, Kongregationalisten, Methodisten, Baptisten, Herrnhuter, Mennoniten usw.? Sie sind keine amerikanischen Produkte. Sie sind aus Europa importiert. Allerdings haben sie sich in der freien Luft Amerikas auch vermehrt und weiter zersplittert. Fragen wir aber, warum es in Europa nicht zu der Mannigfaltigkeit der Kirchen und Denominationen gekommen ist, so kann doch diese Erklärung des Tatbestandes wahrlich nicht in irgendeiner inneren Überlegenheit oder stärkerer Geisteskraft des europäischen Protestantismus gesucht werden. Sie liegt ausschließlich in der äußeren, dem Wesen des Christentums widersprechenden Polizeigewalt, mit welcher der Staat die anerkannten Kirchen schützte, privilegierte unterstützte, während er die „Sekten" unterdrückte und verfolgte. Das ist bis in die jüngste Vergangenheit der Fall gewesen.

Man hat noch vor wenigen Jahrzehnten Glieder der Freikirchen in Sachsen, im Vaterlande der Reformation, gerichtlich gestraft und gepfändet, und auch heute noch werden in den Schulen, bei der Anstellung von Lehrern, bei Beerdigungen Unterschiede gemacht, welche den Freikirchlern als Bürgern zweiter Klasse ein Odium anhängen. Auch heute noch sind die früheren Staatskirchen Körperschaften des öffentlichen Rechts, während zum Beispiel Preußen die Freikirchen nicht anerkennt. Auch heute noch ist der Gegensatz zu „kirchlich" nicht etwa „unkirchlich", sondern „freikirchlich" und der Ausdruck „kirchlich" wird ohne Weiteres mit „landeskirchlich" identifiziert, und auf landeskirchlich beschränkt. Aber auch in Europa hat sich ungeachtet des Polizeiknüppels eine ganz ansehnliche Musterkarte von allerlei christlichen und kirchlichen „Denominationen" gebildet, wie der Blick auf den Kirchenzettel irgendeiner mittleren Stadt zeigt. Wenn nun die Trennung der Kirche vom Staat fortschreitet und die Landeskirchen, ohne besondere Privilegien zu genießen, nicht nur selbstverwaltend, sondern auch finanziell selbsterhaltend werden, so daß der Staat ihnen weder Zuschüsse gibt, noch durch staatliche Organe die Kirchensteuern eintreibt, wenn also der Zustand aufhört, den Lic. E. Stonge „ein fast tragisches Verhältnis"*) nennt, daß den Landeskirchen ihr öffentlich-rechtlicher Charakter und zugleich der Charakter als Zuwachskirchen gelassen worden ist, so wird auch die Zahl der selbständigen christlichen Gemeinschaften und Denominationen noch größer werden. Was ich hier aber betonen möchte, ist, daß die protestantische Zersplitterung nicht ein spezifisch amerikanisches Produkt ist, sondern in der Kolonialzeit von Europa nach Amerika übertragen wurde. Daß die amerikanischen Verhältnisse einer weiteren Zersplitterung günstig waren, werden wir gleich sehen.

*) Stange, Die kommende Kirche. Dresden. 3. Aufl. S. 50.

Übrigens sieht diese Zersplitterung auf dem Papier vielfach schlimmer aus, als sie in Wirklichkeit ist. Daß zum Beispiel eine Anzahl Kirchen wie Baptisten, Methodisten, Presbyterianer sich infolge des Bürgerkrieges in einen nördlichen und einen südlichen Teil gespalten haben, und nun der eine Teil der Kirche selbständig in den Nordstaaten, der andere in den früheren Sklavenstaaten wirkt, ist schließlich geschichtlich ebenso begründet, als daß die Landeskirche des nördlichen Kantons Schaffhausen und die Landeskirche des südlichen Kantons Graubünden durchaus selbständige Gebilde sind. Ferner ist es auch wohl zu verstehen, daß für die Arbeit unter der Negerbevölkerung eine Anzahl selbständiger Negerkirchen ins Leben traten. Auch in Europa hat es immer gegeben und gibt es immer „religiöse Parteirichtungen oder Gesellschaften, welche sich um die mehr oder minder eigentümliche Glaubensansicht eines Mannes geschart haben", sowie verschiedene religiöse Sekten beschränkten Umfanges und vorübergehender Natur, welche fast in jedem Jahrhundert entstehen und vergehen"*), nur verdichten sich diese in Amerika viel leichter zu selbständigen Organisationen.

2. Die zweite Periode umschließt das Jahrhundert nach dem Unabhängigkeitskriege bis etwa 1890. Es ist dies die Periode der Expansion, deren Hauptzüge, geographische Ausdehnung und rasches Anwachsen der Bevölkerung durch Masseneinwanderung vorhin skizziert worden ist. Es war aber auch die Zeit der Expansion der einzelnen Denominationen, nicht nur räumlich und zahlenmäßig, sondern auch in Bezug auf die Verkündigung und das Gebiet der kirchlichen Tätigkeit. Die Predigt, die anfänglich nur an die Einzelnen gerichtet war und erwecklichen Charakter hatte, erweiterte sich zur sozialen Verkündigung und wurde zu religiöser wie ethischer Volkserziehung. Die Predigtkirche wurde zur sozialen Arbeitsgemeinschaft. Je mehr die Ansiedlungen zu Dörfern und Städten heranwuchsen, mit all den Bedürfnissen, welche das Zusammenleben vieler Menschen mit sich bringt; je mehr der Kampf gegen Menschen und Tiere der Wildnis überging in ruhige Bebauung des Ackers, und mit zunehmendem Wohlstand auch die Kulturbedürfnisse stiegen und mit zunehmender Industrialisierung auch die sozialen Gegensätze sich erweiterten, desto größer ist der Kreis der Tätigkeiten geworden, welche die Kirchen in ihre geordnete Wirksamkeit einschlossen. Die Kirchen wurden aus rein religiösen Erbauungs- und Heilsanstalten zu Mittelpunkten und Kraftquellen von Allem, was das Volkswohl angeht. Nicht daß das Religiöse in dem Sozialen aufging; aber der scharfe Schnitt zwischen religiösem Leben und sozialer Betätigung, zwischen religiösen Aufgaben der Kirche und weltlichen Aufgaben des Staates fehlt im amerikanischen Volksleben. Die Religion soll sich nach amerikanischer Auffassung in dem ganzen Umkreis des privaten und öffentlichen Lebens auswirken. Hier ist die Stelle, wo der starke puritanische Einfluß zur Geltung kommt.

In dieser Periode der Expansion, welche Siegfried charakterisiert als die „Zeit des Optimismus, des unbegrenzten Selbstvertrauens, des Erfolges" haben sich auch im Kirchenleben die Züge entfaltet, welche Adolf Keller „als die wesentlichen Merkmale" der amerikanischen Religion hervorhebt, „ein mächtiges Lebensgefühl

*) M. Schneckenburger, Vorlesungen über die Lehrbegriffe der kleineren protestantischen Kirchenparteien. Frankfurt 1863. S. 1.

und eine vorwärtsdrängende Energie"*). Hier liegt die Quelle des amerikanischen Aktivismus. Diese vorwärtsdrängende Energie war nicht durch der Gedanken Blässe angekränkelt, ließ sich nicht durch zarte Rücksichtnahme hemmen, hielt sich nicht auf mit sorgfältigem Berechnen der Kosten an Lebenskraft und Geld. Das amerikanische Volksleben war nicht aufs Sparen eingestellt. Auch nicht in der Ausnützung des Bodens und seiner Schätze, der Wälder, der Büffelherden, der Fische. Nur so bald wie möglich Felder und Wälder ausnützen — und dann weiter ziehen, um neue Schätze zu heben. Nur Eines war kostbar, das war die Zeit, d. h. die Gegenwart. Pläne auf weite Sicht wurden nicht gemacht. Zu eschatologischen Spekulationen hat dieses junge, brausende, vorwärtsstürmende Leben keine Zeit und keinen Anlaß. Die Kirche ist nicht dazu da, um aus einer alten, kulturmüden, religionsfeindlichen Welt eine Anzahl Seelen herauszuretten, die dann einer kommenden, allgemeinen Trübsal entrückt werden. Die Aufgabe der Kirche ist es, diese Welt, so neu, so reich, so unbegrenzt in ihren Möglichkeiten, dem Willen Gottes zu unterwerfen, das Reich Gottes zu bauen. Es waren nicht exegetisch-dogmengeschichtliche Untersuchungen über den Begriff des Reiches Gottes, die das soziale Evangelium und die Begeisterung für die Diesseitigkeitsaufgaben des Christentums hervorgerufen haben. Es war die treibende Kraft des pulsierenden Lebens, welche aus den Schriften der alttestamentlichen Propheten, aus den sittlichen und sozialen Grundsätzen Jesu Christi und seiner Jünger diese Anwendung zog. Die Bibel wurde gelesen nicht durch die Brille tausendjähriger europäischer Tradition, sondern im hellen Lichte der Aufgabe des Tages. Wie jede Zeit hat auch diese aus der Fülle der zeitlosen Schriftwahrheiten diejenigen herausgelesen, welche der Gegenwart am besten entsprachen. Hat Europa das landesherrliche Regiment aus der Bibel bewiesen, so glaubt Amerika, daß seine Demokratie und sein social gospel auf biblischem Boden stehen. Zu bewußter Formulierung ist dieses social gospel erst in jüngster Zeit gekommen; als wachsende Kraft ist es aber in dieser ganzen Periode vorhanden gewesen. Man liebt es in Europa, diesem Zug zur Gemeinschaft, dieser „social passion" die Etikette „religiöser Evolutionismus" anzuhängen, und glaubt ihn damit abgetan zu haben. Der Amerikaner, der in der Schule der großartigsten Entwicklungswirklichkeiten des praktischen Lebens groß geworden ist, dessen ganze Geschichte ein beständiger Prozeß der Ermöglichung des Unmöglichen, der Verwirklichung des Unglaublichen ist, hat kein Verständnis für derartige graue Theorie. Im Gegenteil. Er hält solche theologische Katalogisierung für europäische Rückständigkeit. „Die Bedeutung der Religion in der Geschichte Amerikas besteht in der allmählichen Emanzipation von dem Institutionalismus und der Tradition der alten Welt", schreibt Professor H. Rowe**).

Aus dieser Periode der unbegrenzten Möglichkeiten und des schrankenlosen Individualismus heraus ist es auch zu verstehen, daß die einzelnen Denominationen suchten, sich in so vielen Ortschaften wie möglich festzusetzen, sich so rasch wie möglich auszubreiten. Wenn auch der Ort kaum hundert Einwohner zählt und schon vier Kirchen dort sind, die fünfte und sechste kommen auch noch, denn morgen mögen tausend Menschen dort wohnen und übermorgen mögen es fünftausend sein. Aus dieser Periode stammt die ungesunde Rivalität, die Zersplitterung von Arbeitskräften und die Verschwendung von Geldmitteln, womit das amerikanische Kirchenleben sich viel geschädigt hat. Die Großstädte sind nicht mit Kirchen überladen. Aber manche kleine Städte haben zu viele Kirchen. Die meisten derselben fristen ein kümmerliches Dasein, können nur existieren, weil sie aus Mitteln der Inneren Mission der Gesamtkirche unterstützt werden. Diese ganz zwecklose, positiv schädliche, das Ansehen und die Wirksamkeit der Kirchen schädigende Verschwendung muß offen eingestanden werden. Geschichtlich läßt sich freilich diese Zersplitterung ebensowohl erklären, wie die Tatsache, daß in Europa die äußerliche Einheit durch Staatsgewalt erzwungen worden ist. Aber die geschichtliche Erklärung soll nicht der Grund sein, um einen in der Gegenwart als unhaltbar erkannten Zustand andauern zu lassen, namentlich, wenn die Zeitlage sich geändert hat. Dies ist auch im amerikanischen Kirchenleben der Fall in der Periode, in der wir uns jetzt befinden.

3. Diese dritte Periode, schon anhebend mit der Jahrhundertwende — ein genauer Zeitpunkt läßt sich nicht bestimmen — ist die Periode der Konsolidation.

Amerika ist jetzt entdeckt. Es gibt keine neuen Ländergebiete mehr, die der Besiedlung erschlossen werden können. Die „Grenze" ist verschwunden. Kein Neuland mehr. Auch der Strom der Einwanderung ist eingedämmt worden und wird wohl noch enger gefaßt werden, bis er schließlich ganz versickert. Darin folgt Amerika dem Beispiel der europäischen Länder. Als Tourist, der Geld ausgibt, wird man überall willkommen geheißen; will man sich aber niederlassen, um Geld zu verdienen, so ist das eine andere Sache. Amerika hat angefangen, Inventar aufzunehmen und Bilanz zu ziehen. Es lebt nicht mehr von der Hand in den Mund; es macht Pläne auf weite Sicht. Diese neue Einstellung zeigt sich auf allen Gebieten, dem politischen, internationalen, wirtschaftlichen, dem kirchlichen. Leistungsfähigkeit, efficiency, ist das Schlagwort. Ford hat in der Fabrikation Wege gewiesen. Der Fordismus will alle unnötige Kraftverschwendung vermeiden. Zusammenschluß zum Massenbetrieb zwecks verminderter Unkosten und vermehrten Gewinnes. Die kleinen Betriebe werden aufgesogen. Die kleinen Läden schließen sich zu Ketten zusammen. Der kleine Zigarrenladen, der Schokoladenkrämer, sogar der Schuhputzer ist nicht mehr selbständig, in Konkurrenz mit allen andern. Er ist Glied einer Kette und hat Teil am Profit des ganzen Betriebes. Eisenbahnen, die ja in Amerika Privatunternehmungen sind, schließen sich zu riesigen Systemen zusammen, ein neuer Beruf ist aufgekommen, der Business Expert, der dem Einzelnen zeigt, wie er die Betriebskosten verringern kann. Der kirchliche Betrieb steht unter demselben Zeichen der Konsolidation. Es gibt auch schon Church Experts, welche den ganzen komplizierten Verwaltungskomplex der Kirchen prüfen und ihre Ratschläge geben, um die Betriebskosten zu vermindern, die efficiency zu heben. Der christliche Geschäftsmann soll seine religiösen Grundsätze ins Geschäftsleben hineintragen, er trägt seine Geschäftsmethoden auch wieder ins kirchliche Leben hinein.

Auf diesem Gebiete einheitlicher Organisation zu erfolgreicher Arbeit hat der amerikanische Protestantismus ganz besonders seit dem Kriege bedeutende Fortschritte gemacht. Es handelt sich nicht um eine Einheitskirche, aber um Federation, um Kooperation. Lausanne, um damit die Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete des Glaubens zu bezeichnen, läßt den Amerikaner ziemlich kühl; Stockholm, das praktische Zwecke verfolgt, kann ihn begeistern. Hat er doch das, was Stockholm für den Weltprotestantismus bezweckt in seinem Federal Council of the Churches of Christ in America für das eigene Land schon seit 20 Jahren erprobt. Das Federal Council ist nicht etwas ganz Neues. Es ist die Zusammenfassung, die Konsolidation von Ansätzen, die im ganzen Lande in wachsendem Maße in Erscheinung traten.

Zürich John L Nuelsen

(Schluß folgt)

*) Adolf Keller, Dynamis. Tübingen 1922. S. 2.
**) H. Rowe, The History of Religion in the United States, p. VII.

Der Christlich-Soziale Volksdienst

Von einem Anhänger*)

Am 28. Dezember ist im preußischen Herrenhause in Berlin der Zusammenschluß der Christlich-Sozialen Reichsvereinigung und des Christlichen Volksdienstes vollzogen worden, ein Ereignis, das selbst die große Presse zu einem beachtlichen Teile registriert hat. Verfasser dieses kommt von der Evangelischen Volksgemeinschaft in Hessen her, die beiden Strömungen von Anfang an verwandt war und nun auch mit ihnen via Württemberg zusammengeflossen ist. Aber der Name „Evangelische Volksgemeinschaft" bleibt in Hessen vorerst bestehen.

Als sich diese 1925/26 langsam auftat, hatte ich nicht wenige Zweifel durchzukämpfen, ehe ich mittat und bis zum Jahre 1928 kräftig mittat. Die Parole war gut. Das Christliche, das Nationale und das Soziale kam gleichmäßig in dem Namen zum Ausdruck. Mich bewegte die Frage: Sollte es nicht möglich sein, unter dieser Parole weite Schichten des deutsch-evangelischen Volkes politisch zusammenzuschließen? Denn nur mit Massen läßt sich auf die Dauer demokratische Politik machen. Nach den Enttäuschungen des Krieges und besonders der Nachkriegszeit war zu hoffen, daß eine evangelisch-soziale Partei mit weitgeöffneten Armen weithin Sympathien finden würde. Die Aussichten und Erfolge waren nicht ungünstig. Aber die Leitung hatte keine glückliche Hand, und das Ganze war zu sehr nach herkömmlichem politischem Schema aufgezogen. Meine stets wiederholten Versuche, den neuen Wein in neue Schläuche zu gießen, fanden so gut wie keine Gegenliebe. Man hielt Wahlversammlungen, zerschmetterte politische Gegner, daß es eine Lust war, gründete Ortsgruppen, erhob Jahresbeiträge von mindestens 3 Mark, veranlaßte die Leute, das Organ zu halten, das im Jahre 7.20 Mark kostete, alles genau so, wie die anderen Parteien es taten. Ich bat oft dringend, ein Monatsblatt für jährlich eine Mark herauszugeben und darüber hinaus nur noch eine Mark jährlichen Mitgliedsbeitrag zu erheben, um auch den Kleinen und Kleinsten die Mitgliedschaft zu ermöglichen Denn 10.20 Mark als Minimum an Jahresleistung dem kleinen Mann zuzumuten, ist eine soziale Ungeheuerlichkeit. Das kann nur, wer von der Verarmung der Massen keine Ahnung hat. So kam es, daß die Maschine schwer arbeitete, langsam vorwärts kam und peinliche Rückschläge nicht ausblieben.

Der neue Führer in Hessen bewies mehr Geschick, hatte klareren Blick und suchte Anschluß bei verwandten politischen Strömungen. Nach viel Mißverständnissen und Reibungen fand man sich endlich mit dem „Christlichen Volksdienst" in Württemberg zusammen, obschon er etwas ganz Anderes war als die Evangelische Vereinigung. Diese war aus großer politischer Naivität und Unbelastetheit geboren. Das ist ihr großer Vorzug. Die Schwaben sind so naiv nicht. Die hatten gründlichst über das nachgedacht, was sie taten. Sie wollten die politische Mobilisierung vor allem der süddeutschen Gemeinschaften mit einem starken demokratisch-pazifistischen Einschlag. Wir Hessen waren weder bewußt pietistisch noch demokratisch noch pazifistisch. Wir wollten im Grunde die große Partei aller anständigen Evangelischen in Deutschland. Ob sie orthodox oder liberal oder vermittelnd oder monarchisch oder demokratisch oder gemeinschaftsfreundlich oder -feindlich usw. usw. waren, das war uns ziemlich gleichgültig. Wir wollten den Block aller Evangelischen, die es aufrichtig meinen mit Volk und Vaterland, und da das ja ohne viele Reibungen nicht sein konnte, war absolute Verneinung jedes Fraktionszwanges eines unserer vornehmsten Ideale. Daß eine solch naive Partei in Deutschland am Ende nicht möglich ist, scheint mir ein großer Teil unsers Elendes. In Frankreich oder Italien ginge das ganz tadellos. Aber der faustische Deutsche ist ein abgründiger Grübler. An alles trägt er seine Problematik und Prinzipienreiterei heran. Vielleicht müssen wir mal an einem ganz problemlosen Gewaltmenschen politisch gesunden, wie Kirche und Theologie von Zeit zu Zeit einer Erschütterung durch die ganz Primitiven bedürfen. Wir fühlten es tief, die Schwaben waren die Stärkeren, Unbedingteren, Frommeren. Wir beugten uns ihnen und dankten für ihre moralische und auch äußere Hilfe. Sie haben das in Seenot befindliche Schifflein der Evangelischen Volksgemeinschaft in Hessen wieder flott gemacht.

Freilich, ganz treu blieben wir uns nicht, als wir uns ihnen eng anschlossen. Sie wollen doch wohl etwas Anderes, als wir in Hessen eigentlich wollten. Und so ist zum Teil zu verstehen, daß der erste Führer in Hessen die Anschlußfrage zur Kabinetsfrage machte und nach ihrem in seinem Sinne negativen Ausfall — ging, um — echt deutsch! — eine Konkurrenzpartei aufzumachen. die mehr als kümmerlich vegetiert und stirbt, ehe sie recht geboren ist. Denn es drängt alles zum Zusammenschluß. Man mag keine neuen christlichen Parteien mehr. Man fühlt, daß nur in der Koalition Kraft und Zukunft liegt. Das mag auch einigermaßen rechtfertigen, daß sich Hessen und Württemberg fanden. In der Praxis der Politik wird man weit einiger sein als in den vorangehenden prinzipiellen Auseinandersetzungen; denn die praktische Politik hat es nicht mit Dogmen, Lebensgefühlen und allerlei persönlichen Ideologien zu tun, sondern mit den harten Tatsachen des elementaren Lebens und einfachsten Weltanschauungsfragen. Letzte Lebensprobleme gehören in den Vortragssaal, auf das Katheder, in die Studierstube oder auch ins Kämmerlein. In den Parlamenten entscheidet der gesunde politische Instinkt der Naiven und Wahrhaftigen, die durch bohrende Problematik nur verwirrt werden können.

Leichter als wir Hessen fand sich der Evangelische Volksdienst in Baden mit den Württembergern zusammen. Sie waren wohl von Anfang an wahlverwandter. Auch sie hatten wie die Schwaben das Glück, beim ersten Anhieb drei Landtagsmandate zu erobern, ohne wie diese gleich das Zünglein an der Wage zu sein. Sollte nun aber die Bewegung Stoßkraft ins Große bekommen, so mußte ein Zusammenschluß aller ähnlich eingestellten Gruppen versucht werden. Vom Land blickte man hinüber aufs Reich. Da waren in Norddeutschland vor allem die Reste der einstigen Stöckerschen Bewegung. Sie waren noch disparater als wir Hessen, die wir ganz harmlos und unprinzipiell vorgingen. Denn die christlich-sozialen Reste waren wesentlich orthodox, monarchistisch und stark national eingestellt, also in den meisten Punkten so ziemlich das Gegenteil der Süddeutschen. Alle verband das christlich-soziale Ideal. Aber darüber hinaus gab es eigentlich bloß Meinungsverschiedenheiten.

Nach mancherlei Anläufen gelang Ende Dezember die Ehe zwischen Norddeutschland und Süddeutschland, ein Ereignis, worüber man sich immer freuen muß. Denn die böse Mainlinie ist nach dem Kriege wieder stärker geworden, als sie vordem war. Man hatte viel Mißtrauen zu überwinden, bis man sich freudig und entschlossen die Hand reichte und den Christlich-Sozialen Volksdienst für Deutschland begründete. Ich gestehe offen, daß ich mich dieses politischen Ereignisses von Herzen gefreut habe. Ich verspreche mir für unsere Kommunal-, Landes- und Reichspolitik viel von der neuen Partei nach ihrem endlichen Zusammenschluß. Ich glaube bestimmt, daß sie in naher Zeit mindestens auch 20 Reichstagsmandate erobert.

Und doch kann ich ernste Bedenken nicht los werden. Es fehlt dem Ganzen die naive politische Gläubigkeit,

*) Ein Aufsatz vom Herausgeber über die neuen politischen Gebilde ist längst druckfertig. Aber er muß auch zuweilen weichen und warten, wie die verehrten Mitarbeiter. D H

die in dem Namen „Evangelische Volksgemeinschaft" lag. Der Name trägt deutlich den Stempel des Kompromisses zwischen Nord- und Süddeutschland. Der Norden gab die Adjektiva, der Süden das Substantivum. Aber welch ein Rattenschwanz von Problemen liegt in dem neuen Sammelnamen.

Zunächst „christlich", das scheint am eindeutigsten. Aber das ist der unmöglichste Namen. Auch die gerechteste Politik ist — christlich betrachtet — so vollkommen relativ, so ganz an der Peripherie christlichen Denkens und Handelns, daß ich das Wort christlich in der Politik einfach nicht hören mag. Sie spielt sich im günstigsten Fall in der Sphäre des Rechtes und der Moral ab, die christliche Nächstenliebe weit, weit hinter sich läßt. Christlich ist: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen"; christlich ist: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt" (Paulus); christlich ist: „Habt nicht lieb die Welt" (Johannes); christlich ist der Weg eines Franziskus, Thomas von Kempen, Tersteegen u. A. Das sind echteste Jesusjünger. Zwar sagt Harnack in seiner Dogmengeschichte mit Recht, daß die Koeffizienten des Evangeliums, ob Weltflucht oder Weltherrschaft, wechseln können; aber er bekennt dann doch offen, daß Jesus in der Regel den Verzicht auf die Welt gefordert hat. Also lassen wir das Eigenschaftswort „christlich" lieber aus der Politik heraus. Wirklich christliches Christentum ist in der Regel sehr unpolitisch gewesen, und darin bewies es seine Echtheit.

Weiter „sozial". Das Wort erzeugt heute weithin mehr Verstimmung als Zustimmung. Es ist zu sehr mißbraucht worden. Diese Perle hat allen Glanz verloren. Wie ganz anders war das in den Tagen Stöckers und Naumanns! Auch die Besten und Ernstesten unter den Besitzenden und Unternehmern wenden den Rücken, wo das Wort „sozial" genannt wird. Ob mit Recht, ist gleichgültig. Wir ziehen unkluge Grenzen, wenn wir es anwenden. Seitdem in den Kreisen des Bürgertums Sozialisieren — Stehlen heißt und nach diesem Prinzip und in dieser Stimmung weithin bei den Massen gehandelt wird, tut man nicht gut daran, diesen alten Lappen auf ein neues Kleid zu flicken.

Auch dem Wort „Volksdienst" bin ich gram, trotzdem es einen guten christlichen Klang hat. Man will ganz ernsthaft dienen, soweit dies Verbum in der Politik einen Sinn hat. Aber es hat eben keinen. Politik ist im glücklichsten Fall Herstellen sozialer Gerechtigkeit. Wer das tut, der dient dem Volk. Wahrhaftig! Aber das Resultat ist gleiches Recht für Alle! Was ist daran „christlich"?! Dies ist jedenfalls das Gegenteil des urchristlichen Kommunimus, der die Auflösung aller Rechts- und Besitzverhältnisse bedeutete. Und wem will man dienen? Dem Volk! Wundervoll! Auch das ist gut christlich empfunden. Aber schmeckt das Ganze nicht doch etwas nach Innerer Mission?! Wer die Politik als eine Filiale der Inneren Mission ansieht, wird für das Ganze bedeutungslos bleiben. Ich kann es gut verstehen, daß weite Kreise unseres Volkes und gerade die besten es entschieden ablehnen werden, daß um ihretwillen in der Politik Dienst „des heilerfüllten Volkes am heillosen" getan wird. Der Fehler der Volksdienstmänner, die ich persönlich so hoch verehre und liebe, liegt m. E. darin, daß sie sich hier ganz unpolitisch einstellen. Wir wollen in der Politik keine Almosen und keine Wohltätigkeit, sondern der Sinn der neuen Bewegung kann doch nur der sein, daß das ganze bewußt evangelische Volk Schulter an Schulter für eine Vereinigung des politischen Lebens sich einsetzt und, soweit das auf dieser Erde möglich, vor allem für eine gerechte Wirtschaftsordnung eintritt. Damit werden sich sehr viele soziale, moralische und religiöse Fragen lösen. Ist dies aber das Ziel, so darf sich nicht ein kleiner Teil des evangelischen Volkes als Diener des Ganzen hinstellen. Diese missionarische Stimmung und Namengebung verstimmt. Nein, hier ist wirklich Dienst Aller an Allen oder soll es wenigstens werden, was auf dem Gebiet der Kirche und Inneren Mission immer nur frommer Wunsch bleibt. Der pietistisch-missionarische Name „Volksdienst" hat auf dem politischen Boden kein Recht. Hier zieht er böse Grenzen und kann leicht in pharisäische Stimmung hineinführen.

Aus dem Gesagten ergibt sich deutlich, welch ungeheure Belastungen der neue Name mit sich schleppt. Christlich-Sozial, das schließt alle evangelischen Kreise und Theologen, vor allem in Norddeutschland aus, die nicht orthodox, nicht monarchistisch, nicht nationalistisch sind. Und wie unabsehbar groß ist deren Zahl! „Volksdienst", das schließt, besonders in Süddeutschland, leicht alle die aus oder stößt sie wenigstens ab, die nicht democratisch, nicht pazifistisch, nicht positiv, nicht gemeinschaftsfreundlich sind. Man denke an die Spannungen, die das Volksbegehren im schwäbischen Volksdienst auslöste. Und das bei Mitgliedern!! Mag sein, daß der Zwang der Verhältnisse zu weiteren Zusammenschlüssen führt und schließlich dann auch ein neuer Name für die neue Sache auftaucht. Aber ich meine, den Luxus könnten wir uns in dieser toternsten Zeit nicht leisten. Mir ist es furchtbar schwer, daß sich die christlich-soziale Romantik des Nordens und der pietistische Eigensinn des Südens zusammengetan, dem großen evangelischen Deutschland die Zukunft abzuriegeln. War schon das Wort „Volksdienst" eine harte, erdferne, unfreundliche Sache, so ist der „Christlich-Soziale Volksdienst" vollends eine unmögliche Losung eines politisch geeinten evangelischen Deutschland. Nomen est omen! Dabei bleibts, und ein unglücklicher Name hat schon oft die beste Sache gefährdet und verderbt. Ist man denn gar nicht zu einem völligen Neubau fähig?! Da imponieren mir die Nationalsozialisten mächtig. „Christlich-Sozialer Volksdienst", das ist kein guter Name für ein ganz großes politisches Wagnis. „Pflüget ein Neues und säet nicht wieder unter die Hecken!" Das möchte ich den norddeutschen und süddeutschen Freunden in herzlicher Liebe zurufen. Im Christlich-Sozialen Volksdienst findet kleinlicher Parteigeist und üble Ketzerriecherei zu viel warme Nester. All diese schlimmen Gespenster der Vergangenheit und Gegenwart werden beschworen, wenn wir sagen: „Evangelische Volksgemeinschaft!"

Es zerreißt mir fast das Herz, daß sich heute eine große evangelische Partei bildet und den Namen evangelisch ablehnt!! Heute, wo nur Raum für Konkordate, aber nicht für evangelische Kirchenverträge ist!! Meine Not darüber ist groß und wird stets größer. Ich leide so sehr darunter, daß ich fast alle Freudigkeit zur Mitarbeit verloren habe und mich meine Freunde befremdet ansehen. Mit diesen Ausführungen will ich ihnen einen Kommentar zu meinem Verhalten geben. „Christlich", das heißt hier im Westen: katholisch. „Sozial" ist stumpf geworden. „Volksdienst", das ist zu christlich, um als evangelisch empfunden zu werden. Ich darf wohl sagen, daß mir im Vergleich zum Christlichen alles Andere, auch die Politik, ganz in den Hintergrund tritt. Gehe ich aber einmal vom Zentrum hinaus in die Ausstrahlungen des Evangeliums, wie sie uns in Luther so herrlich entgegentreten, so muß ich sie auch mit Energie bejahen. Als evangelischer Deutscher und Geistlicher einer evangelischen Volkskirche muß ich die Stimmungswelt, die den Namen „Christlich-Sozialer Volksdienst" umspielt, ablehnen. Es ist eine todbringende Verengerung eines vielleicht ganz groß gedachten Ideals. „Evangelisch" — das ist leichter zu fassen und zu erfühlen als „christlich", und „Volksgemeinschaft", das ist das, was Alle zu tiefst ersehnen, an die wir uns wenden können. Damit fallen die beklemmenden Belastungen fort, die der großen Sache eine starke Barriere in den Gemütern bereiten.

Im Christlich-Soziolen Volksdienst ist man in der Tat

weitherzig und großzügig geworden. Aber gerade darum sollte man den neuen Wein nicht in alte Schläuche gießen, die jenem sicher früher oder später zum Verderben gereichen. Über Nacht kann ein Riß oder mehrere Risse kommen, die das blamable Schauspiel der Unmöglichkeit einer „Evangelischen Volksgemeinschaft" vor aller Welt zeigen.

Wenn ich mich einmal politisch einstelle, so will ich ganz Politiker sein. Tue ich bei der neuen Sache mit, kann es nur in dem Bewußtsein geschehen, daß hier ein ganz großes Ziel gezeigt wird. Der „Christlich-Soziale Volksdienst" ist ein kleines Ziel. Er wird nur beschränkte politische Wirkungen haben; denn solche Glücksfälle wie im Württemberger Landtag werden uns selten beschieden sein. Lassen wir uns durch diesen nicht blenden! Die Evangelische Volksgemeinschaft hatte den Plan einer ganz großen politischen Koalition des deutsch-evangelischen Volkes. Das Ideal war eine starke evangelische Mittelpartei, die mindestens so viel politischen Einfluß besitzen sollte als das Zentrum, nicht um konfessioneller Machtentfaltung willen, um die es dem Zentrum fast ausschließlich geht, sondern zur Schaffung politischen Anstandes und gleichen Rechtes für Alle. So dachten wir in Hessen, als wir uns seit etwa fünf Jahren für die Evangelische Volksgemeinschaft einsetzten. Im Christlich-Sozialen Volksdienst sind die weiten Ansätze der Evangelischen Volksgemeinschaft preisgegeben. Bei Kommunal- und Landtagswahlen tue ich gerne mit. Aber bei einer neuen Reichstagswahl könnte ich in die sehr peinliche Lage kommen, mich zu fragen, ob ich um meines politischen Gewissens willen mitgehen kann. Um der politischen Reinlichkeit willen werde ich es wohl tun, wennschon mir scheint, daß die entscheidenden Schläge zu unserer politischen Gesundung von anderswoher kommen.

Mag sein, daß meine Ausführungen Vielen reichlich theoretisch erscheinen, aber es geht mir um eine ganz reale Frage. Die Kraft und Tiefe ist ohne Zweifel bei denen, die sich nicht Evangelische Volksgemeinschaft nennen. Dankbar wäre ich in hohem Maße, sollten diese Zeilen mit der Anlaß sein, über die politische Problematik des Christlich-Sozialen Volksdienstes noch einmal gründlich nachzudenken und im Blick auf die mancherlei Gefahren und Verengungen bewußt zur großen evangelischen Volksgemeinschaft vorzustoßen.

Mainz-Bretzenheim Karl Veller

Kulturpolitik??

Über Emanuel Hirsch: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1929. 72 S. 3 M.

In Nr. 11 des Jahrganges 1928 schrieb ich hier einen Aufsatz mit der gleichen Überschrift. Ich warf die Frage auf, ob nicht die Konsequenz der Trennung von Staat und Kirche auch die Trennung von Staat und Kultur sein müsse, also die Verselbständigung des Erziehungs- und Bildungswesens und der Kunstpflege, die Konstruktion neuer Selbstverwaltungskörper als Kulturträger, unabhängig von Staatsregierung und Parlament, wenn auch unter deren Oberaufsicht. Der Artikel hat damals kein Echo gefunden. Wir haben ja überhaupt in Deutschland wenig Gespräch über öffentliche Dinge, wohl Kritik, Polemik, üble Nachrede, aber nicht fruchtbare, in Rede und Antwort weiterführende Auseinandersetzung. Anders wie z. B. in England, wo das politische Gespräch zwischen Angehörigen der verschiedensten Parteien und Richtungen von Jugend auf geübt und selbstverständlicher Brauch ist. Um so freudiger war ich überrascht, in der oben genannten Schrift ganz ähnliche Gedanken vorgetragen zu finden, gewiß ohne Kenntnis meines Aufsatzes und viel tiefer begründet, als mit den paar Gegenwartsbeobachtungen, die ich dafür angeführt hatte.

Indem ich auf diese Schrift mit starker Betonung hinweise, möchte ich mich bei ihrem historischen Teil nicht lange aufhalten. Hirsch zeigt, daß der Freiheitsgedanke, mit dem der Idealismus den Staatsbegriff erfüllt hat, Hand in Hand mit dem Glauben ging, der freie Mensch werde auch immer, wenn nur richtig erzogen, oder jedenfalls immer wieder nach kurzen, unschädlichen Seitensprüngen „kraft einer Selbststeuerung der Vernunft" das Wahre finden und das Gute tun. Solange dieser Glaube lebendig war, konnten Kirche und Kultur dem freien Menschen ohne Sorge anvertraut werden; es mußte ja aus der Freiheit eine Blüte der Religion und des Geisteslebens sich entwickeln; und es schien undenkbar, daß der freie Mensch und das freie Volk sich nicht selbst Gesetze der höchsten Sittlichkeit geben und den Dienst des Heiligen pflegen sollten. Diesen Glauben an eine sozusagen prästabilierte Harmonie von Freiheit und Wahrheit haben wir nicht mehr. Vielmehr wissen wir, daß für ein solches Zusammentreffen auch nicht die geringste Gewähr gegeben ist, und ebensowenig dafür, daß der freie Wille der Einzelnen die Harmonie und Eintracht der Gemeinschaft hervorbringen müsse. Freiheit ist zwar unerläßliche Voraussetzung für ein Leben im Wahren und Guten, und deshalb müssen wir zu diesem Freiheitsgedanken unbedingt Ja sagen und können nicht daran denken, ihn zu bekämpfen oder äußerlicher Autorität zu unterwerfen; aber Freiheit kann genau ebenso gut zum Kampf und zur Feindschaft gegen das Wahre und Gute genützt werden und ist hundertfältig so genützt worden. Ja vielleicht ist doch der Mensch aus dunklen Naturzusammenhängen heraus oder belastet durch ein geschichtliches Erbe mehr geneigt, die Freiheit zu mißbrauchen, als sie zum Segen zu wenden. Wenn die Amerikaner diesen Glauben, daß der Mensch, wenn man ihn nur ganz frei ließe, unfehlbar das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe auf Erden erbauen werde, noch haben, so ist es der abendländischen Menschheit jetzt einfach unmöglich geworden, ihnen dabei zu folgen.

Ganz besonders tiefgreifend aber ist nun weiter die Einsicht, daß der Freiheitsgedanke keinen Schutz bietet gegen — die Vernichtung der Freiheit, im Gegenteil fast zwangsläufig dahin führt. Denn der Staat, der auf diesem Gedanken aufgebaut ist und für sich die Freiheit fordert, ungehindert durch irgendein Herkommen oder eine von anderswoher rührende Bindung, zu Recht und Gesetz zu erheben, was dem augenblicklichen Willen der Mehrheit gemäß ist, dessen souveräner Gesamtwille alles kann und alles darf, — er drückt mit einem so ungeheuren Gewicht auf die Freiheit des Einzelnen, daß diese nahezu verschwindet. Ein merkwürdiges und eigentlich trauriges Wechselspiel der Kräfte! Weil der Gesamtwille des Staates nichts Anderes sein soll, als der jeden Augenblick sich neu bildende Wille der Mehrheit von souveränen Einzelwillen seiner Bürger, deshalb wird jeder Einzelne unwillkürlich zu dem Wunsche getrieben, den Staat immer noch umfangreicher und mächtiger zu sehen, denn er hat die Hoffnung, den Staat selbst zu erobern und ihn zum dienstfertigen Werkzeug seines Willens zu machen. Und weil der Staat immer umfangreicher und mächtiger wird, deshalb wird der Spielraum des Einzelnen immer beschränkter und die Möglichkeit, den eignen Willen geltend zu machen, immer schwächer. Die gewaltige Staatsmaschine läßt ihm zuletzt überhaupt kaum noch etwas freie Beweglichkeit, und die Menschenrechte des Einzelnen gehen im Staate unter.

Aus dieser Sachlage hat die Trennung von Staat und Kirche die richtige Konsequenz gezogen. Sie bedeutet eine Selbstbeschränkung des Staates gegenüber dem Gebiet des Gewissens. Hirsch schreibt: „Die Kirche hat das Schicksal, unter den neuen Verhältnissen ganz ihrer selbst werden zu müssen, klar zu sehen und zu ihm entschlossen Ja zu sagen, begonnen." Ich füge hinzu, ich wünschte, sie hätte es früher getan und nicht erst unter dem Zwange der politischen Ereignisse, denn die Notwendigkeit dazu

war schon vor dem Übergange zur reinen Demokratie, auch nach Hirschs eigener Meinung, gegeben. Aber als ich im Jahre 1911/12*) darauf drängte, ist meine Anregung mit Spott und Hohn begraben worden. Und ich füge noch Eins hinzu. Hirsch schreibt weiter: „Wenn sich, wie heute schon wahrscheinlich ist, auf Seiten des Staates leidenschaftliche Kräfte regen sollten, welche die Entwicklung aufhalten oder gar rückwärts zu biegen versuchen zu einer Dienstbarkeit der Kirchen unter den entchristlichten Staat, so wird es an kräftigem Kirchenwiderstand auch auf evangelischer Seite nicht fehlen." Ich kann wirklich keine Spur von einer solchen Tendenz bei den staatlichen Stellen entdecken, denn den Anspruch des Staates, auf die Besetzung der obersten leitenden Stellen in der evangelischen Kirche einen gewissen Einfluß zu behalten, kann man doch schwerlich dahin rechnen. Ich meine vielmehr, für die Zukunft mit der Tendenz rechnen zu müssen, die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die heute mit einem Kompromiß beschlossen ist, zu Ende zu führen, auch mit der Beseitigung der der Kirche noch gebliebenen Privilegien, besonders auf wirtschaftlichem Gebiete. Und es sollte höchstes Anliegen der Kirchen sein, sich auf eine solche Eventualität zu rüsten und nicht zu wähnen, daß die im ganzen behagliche wirtschaftliche Situation, in der sie sich befinden, dauern müsse. Ich wüßte gerne, ob Hirsch, ebenso wie ich, die gegenwärtige Regelung der finanziellen Grundlagen der Kirchen für eine Inkonsequenz und für ein schweres Gefahrenmoment hält. Denn das Rechtsgefühl des Volkes, — das nur Hirsch das Naturrecht nennt, — wird es vielleicht auf die Dauer nicht ertragen, daß die Kirche als Kooperation nicht allein von der Opferwilligkeit der Gläubigen erhalten wird, sondern größerenteils von Gaben solcher, die ihre Kirchensteuern bestenfalls aus demselben Motiv zahlen, aus dem Jesus die Tempelsteuer leistete (Matth. 17, 27), um die Schwachen, die der Kirche noch bedürfen „nicht zu ärgern", andernfalls nur aus Beugung unter eine staatsgesetzlich anerkannte Sitte.

Die Trennung von Staat und Kirche bedeutet die Unabhängigkeitserklärung eines wichtigen Lebensgebietes vom Staatswillen. Hierfür hat sich die Mehrheit der souveränen Einzelwillen der Staatsbürger als unzuständig erklärt. Der Staat hat sich damit also selbst eine Schranke gezogen. Aber ganz ebenso, wie ich in dem Eingangs zitierten Aufsatz, führt Hirsch nun aus, daß diese Trennung nur der erste Schritt zu der viel weitergehenden Trennung von Staat und Kultur sein und daß der Selbstbegrenzung des Staates gegenüber dem Heiligtume des Gewissens eine solche gegenüber der Hoheit des Geistes folgen müsse. Hirsch will an die Stelle des Kampfes um die Staatsform, also um die Bildung des Staatswillens, den wichtigeren und fruchtbareren Kampf um die Staatsaufgabe setzen; er fordert von seinen Lesern, daß sie sich ernstlich in den gegenwärtigen Staat hineinstellen und die Demokratie in ihrem eigentlich politischen Gebiete gelten lassen. Er berichtet dabei von einer in Dänemark neuerdings entstandenen, noch kleinen politischen Partei, deren Programm die Begrenzung des Staates auf die von ihm allein lösbaren Aufgaben und der Verzicht auf solche Ziele ist, die er bei seinem Aufbau auf Mehrheitswillen und öffentliche Meinung zu erreichen nicht mehr die innere Eignung hat. Man möchte über diese Parteibildung gern Näheres hören; vielleicht ist einer der dänischen Leser dieser Zeitschrift in der Lage, darüber mehr mitzuteilen. In Deutschland gibt es Ähnliches noch nicht.

Immerhin zeigen sich in der modernen Staatsrechtslehre verwandte Tendenzen. Hirsch nennt E. Kaufmann und R. Smend. Sie interpretieren die Grundrechte der Reichsverfassung im Sinne einer Bindung des Staatswillens und einer Einschränkung der Souveränität der Augenblicksmehrheit durch eine darüberstehende Lebensordnung. Diesen Versuch möchte Hirsch weiterführen, indem er in Analogie zu dem Anliegen der Wirtschaft, in ihren Maßnahmen nicht weiter, als die soziale Notwendigkeit erfordert, durch staatliche Eingriffe gehindert zu werden, auch für die Rechtspflege und die Wohlfahrtspflege Entpolitisierung fordert, unbedingte Anerkennung der Unabhängigkeit des Richters bei der Anwendung der Gesetze und der Selbstverantwortlichkeit des wirtschaftlich Handelnden, und (was ich weniger verstehe) auch freies Gewährenlassen aller Vereinigungen zur Pflege des nationalen Geistes.

Die Hauptsache aber ist ihm, daß sich der Staat dessen entschlage, in das Reich des Gewissens und des Geistes gestaltend einzugreifen. „So gewiß der Wille der heutigen Staaten von großen Massen getragener reiner Gegenwartswille ist, alles höhere in Geist und Gewissen verwurzelte Leben aber aus Vergangenheit in Zukunft reicht und allein von Minderheiten verantwortlich getragen wird, ist diese Selbstbescheidung Voraussetzung dafür, daß das höhere Leben der Menschheit nicht zu Grunde geht." Hirsch will Bildungs- und Erziehungswesen, Schulen und Universitäten, dem Staatswillen entziehen; Theater und Kunst nennt er nicht, es müßte davon aber wohl das Gleiche gelten. Der Staat ist, soweit er Kultur gestaltet, abhängig von dem common sense seiner Bürger. Hirsch nennt dies das Naturrecht. Er kann nicht Normen und Ziele aufstellen, die von der Mehrheit als überflüssiger Zwang oder gar als Unrecht empfunden werden. Nun hat sich in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts innerhalb dieses common sense ein tiefer Riß aufgetan, er hat sich in vielen Stücken vom christlichen Ethos entfernt. Der Freiheitsgedanke, der Gedanke, daß die Würde der freien menschlichen Persönlichkeit über Alles gehe, hat eine zerstörende Kraft entfaltet und z. B. die unlösliche Einehe, den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, die Heiligkeit des ehelichen Umgangs und des keimenden Lebens, die Unantastbarkeit des eigenen Lebens gegenüber dem Trieb zur Selbstzerstörung, und, man darf schon sagen: das ganze Bildungsziel in Frage gestellt. Man kann dem Staate nicht verwehren, daß er seine Gesetze diesen Wandlungen des Naturrechtes anpasse, daß er also z. B. die Ehe in einen jederzeit lösbaren Vertrag verwandle und der Staatsschule ein Erziehungsideal stecke, das sich schlechterdings mit dem tieferen christlichen Bilde wahren Menschentums nicht mehr vereinigen läßt. Was man aber vom Staat verlangen kann, das ist, daß er die Andersdenkenden nicht zwingt, dieses moderne Naturrecht zu bejahen und daß er sie nicht hindere, ihr eigenes und ihrer Kinder Leben auf andere Ziele hinzurichten: also Selbstbegrenzung des Staates gegenüber dem Heiligtum des Gewissens und der Hoheit des Geistes.

Ich meine, Hirsch hätte zur Begründung seiner Forderung noch etwas Anderes anführen können. Er schreibt: „Es kann unentschieden bleiben, ob man diese Idee (der Selbstbegrenzung) in andern Geschichtslagen als dem Staatswillen innewohnend bezeichnen kann." Wenn das etwa heißen sollte, daß der monarchische Staatswille zu einer solchen Selbstbegrenzung eher disponiert gewesen wäre als der demokratische, so läßt sich das doch wohl vor der Erfahrung der Geschichte nicht aufrecht erhalten. Aber vor allem ist zu sagen, daß die Forderung einer Bildung des Staatswillens aus den souveränen Einzelwillen aller seiner Bürger sehr verschieden begründet werden kann und begründet worden ist; und gerade in der ältesten der modernen Demokratien, in der amerikanischen, ist sie damit begründet worden, der Einzelne müsse an der Regierung des Volkes Teil haben, um zu verhindern, daß

*) Christliche Welt, Jahrgang 1912, Spalte 247 f.; dazu mein „Entwurf eines Gesetzes betr. die Religionsfreiheit im preußischen Staate". Tübingen 1911.

die Regierung die sehr weitgesteckten Menschenrechte des Einzelnen antaste. Roger Williams war davon durchdrungen, daß das heiligste Anliegen des Menschen von Natur — man kann auch sagen, das heiligste Gebot im Gesetze Gottes — die freie Selbstbestimmung sei, und daß, wenn man die Regierung unter die Kontrolle des Einzelnen stelle, die Aufrechterhaltung der Menschenrechte gesichert sein würde. Er begründet also die Forderung der Demokratie gerade aus dem Ziele, der Staatsgewalt Grenzen zu setzen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß auf europäischem Boden und in den Gedanken Rousseaus diese Begründung hingefallen und im Contrat social die Beteiligung aller Einzelnen an der Bildung des Staatswillens nicht dazu gefordert ist, dem Staat Grenzen zu setzen, sondern dazu, ihn so mächtig wie nur möglich zu machen.

Hirsch hält die Bildung einer umfassenden Kampffront für dies Programm nicht für aussichtslos. „Immer mehr Menschen werden einsehen, daß die christliche Gemeinde mit ihrem Kampfe darum, ihre eigene Ehre haben zu dürfen und ihre Kinder nach ihrem Gewissen bilden und erziehen zu dürfen, das Bollwerk ist wider die moderne Allgewalt des Gesamtwillens und die Retterin der Freiheit, noch wahrhaft ein Einzelner zu sein, damit die Retterin auch des Geistes." Ich möchte diesen Glauben gern teilen, denn ich möchte den echten alten liberalen Gedanken, den dieses Programm wieder erneuert, noch für keineswegs erschöpft und überlebt halten.

Aber ich sehe doch viel größere Schwierigkeiten als Hirsch, und das schwerste Bedenken bereitet mir ein kleiner Satz, den Hirsch fast nur gelegentlich im letzten Abschnitt schreibt, wo er von der Kirche als der berufenen Führerin in diesem Kampfe handelt. Er betont dort stark die Bedeutung lebendiger und tätiger äußerer Kirchen: „Wer sollte z. B. der Christenheit zu der freien christlichen Schule, die sie bedarf, verhelfen, wenn nicht die Kirche?" Nein, ich kann mir in keiner Weise die Kirchen als schulgründend und erhaltend denken; und der Sinn dieses Programms darf unter keinen Umständen sein, neben die Staatsschule die Kirchenschule zu setzen, sondern vielmehr die Schulgemeinde als Größe eignen Rechtes neben die politische Gemeinde. Ich fürchte, daß dieser Satz, wenn er ernst gemeint sein soll, das ganze Programm schon in der Wurzel zu Tode treffen würde. Die Lehrerwelt würde sich gegen diese Perspektive wie ein Mann erheben. Und wie inkonsequent, daß Hirsch die Universitäten, doch offenbar mit Einschluß der theologischen Fakultäten, einer korporativen Selbstregierung anvertrauen, die Schule aber einer fremden Autorität unterstellen will. Hirschs Satz steht in Widerspruch mit dem ganzen Gedankengang seiner Schrift, denn dieser geht doch darauf hinaus, die Aufgabe des Staates nach der Struktur des Staates zu bestimmen. Weil der gegenwärtige Staat bei der Bildung seines Gesamtwillens für Kulturpolitik nicht mehr geeignet ist, fordert Hirsch deren Herausnahme aus dem Staate. Sind denn aber die gleichfalls nach ganz andern Bedürfnissen verfaßten Kirchen besser zur Kulturpolitik geeignet?

Ein zweites Bedenken weckt in mir die der Kirche zugeschobene Aufgabe, „ihre eigene Ehre zu haben" in deutlicher Unterscheidung von Naturrecht und von staatlichem Recht. Das kann doch in concreto nur heißen, z. B. daß die Kirche Ehegatten nach leichtfertiger Scheidung die Wiedertrauung versage. Das kann sie unzweifelhaft; es geschieht auch heute. Als in den siebziger Jahren die Zivilehe eingeführt wurde, gebrauchten ihre Befürworter gern das Argument, daß damit der Kirche die Freiheit der Trauung zurückgegeben würde, wenn sie nun nicht mehr fürchten müsse, durch ihre Weigerung die Ehegründung selbst zu verhindern. Immerhin, dem einzelnen Pfarrer würde man doch das Recht der Trauverweigerung nach seinem Ermessen nicht einräumen können, weil sich sonst die peinlichste und anstößigste Verschiedenheit der Praxis herausstellen müßte. Eine statutarische Trauordnung hat sich, wenigstens in den Großstädten, als nahezu undurchführbar erwiesen, weil die Feststellung des Tatbestandes nicht möglich ist und weil es zu krasser Ungerechtigkeit führt, wenn der Zufall in Kenntnis der Scheidungsgründe entscheidend wird. Es ist sehr mißlich, wenn die Kirche eine Ehe, die der Staat als Ehe anerkennt, nicht als solche anerkennen will, und ich möchte wenigstens fragen, ob sich das mit Luthers Gedanken über Ehe und Eherecht verträgt. Aber was könnte die Kirche denn sonst noch tun, um ihre eigene Ehre zu haben? Etwa solchen Geschiedenen oder Leuten, die in andern Dingen gegen das christliche Ethos verstoßen, den Tisch des Herrn und das kirchliche Begräbnis versagen? Wäre das nicht einfach der Beginn zu einer Erneuerung des kanonischen Rechtes? Sollte sie etwa auch wie dieses den Eltern verbieten, ihre Kinder in simultane oder weltliche Schulen zu schicken, und darauf Kirchenstrafen setzen? Würde sie damit nicht aufhören evangelisch zu sein? Bleibt ihr also etwas Anderes als das Zeugnis des Wortes für die Unlösbarkeit der Ehe usw. und für die Pflicht christlicher Erziehung der Jugend?

Ein letzter Punkt. Politiker, die Hirschs Schrift lesen, und solche wird er sich doch vor allen Dingen wünschen müssen, werden sich wundern, daß darin eine leider schließlich doch ausschlaggebende Frage auch nicht mit einem Worte berührt ist: die Kostenfrage. Ich meine aber, daß uns die Unerfreulichkeit dieser Frage nicht von der Verpflichtung entbindet, wenn wir einen Turm bauen wollen, zuvor zu sitzen und die Kosten zu überschlagen. Schon oben streifte ich, daß Hirsch, wo er die Notwendigkeit betont, die Trennung von Staat und Kirche vollständig durchzuführen, diesen Punkt überhaupt nicht erwähnt. Von der Schule schreibt er allerdings, daß der Staat auch die freie Schule gegen die Auflage einer bestimmten Höhe der Bildungsziele zu unterstützen habe. Aber damit käme ja der Staat doch wieder zum bestimmenden Einflusse auf die Schule, und von seinen eigenen Voraussetzungen aus darf Hirsch das nicht wünschen, ganz abgesehen davon, daß sich mit dieser Begründung immer nur minimale Bedürfnisse des Schulwesens erfüllen ließen. Nein, ohne die Zuweisung eigener Einnahmequellen, also nach dem Vorbild der Kirchensteuern, kann das Schulwesen niemals zur Selbständigkeit gelangen. Gar auf bloße Opferwilligkeit Einzelner kann natürlich eine solche große Sache nicht angewiesen werden. Amerikanische Vorbilder, auch wenn man sie als solche ansehen wollte, können uns hier nichts nützen. Aber gänzlich verfehlt schiene mir, um dieser allerdings großen Schwierigkeit willen die große und gesunde Idee, die Hirsch vertritt, fallen zu lassen.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

Kultfrömmigkeit und sittliche Religion

Edmund Mugler: Gottesdienst und Menschenadel

„Unser persönliches Christentum ist nur soweit gesund, als wir uns mit Bewußtsein in den Zusammenhang der Kirche hineinstellen, und alle Arbeit an Andern darf kein anderes Ziel haben als die Heranführung zu der Kirche, die unser Herr gewollt hat." Diese hochamtliche Verlautbarung einer unserer evangelisch-lutherischen Landeskirchen aus den letzten Jahren zeigt die Gefahr, daß wir über der Betonung von Kirche, Kirchenlehre, Bekenntnis, Gottesdienst die religiös-sittliche Persönlichkeit, die ernste Arbeit an uns selbst, die aufopfernde Hingabe an das Wohl des Nächsten, alles dies nach den Weisungen Jesu, zurückschieben; das Gedenkjahr der Augustana kann diese Gefahr verstärken.

Daß der Kampf zwischen Kultfrömmigkeit und sittlicher Idee um die Oberherrschaft, ein beständiger Kampf in unserer eigenen Seele, auch der nie rastende Kampf in den drei Jahrtausenden der israelitisch-christlichen Religionsgeschichte von den großen Propheten an bis in die Gegenwart gewesen ist, zeigt Edmund

Mugler in einem bedeutsamen theologischen Werke: **Gottesdienst und Menschenadel. Die sittliche Idee im Kampfe um ihre Selbstbehauptung innerhalb der israelitischen und christlichen Religionsgeschichte.** 1. Band. Die israelitische Volksreligion und die Propheten. 2. Band: Die pharisäische Gesetzesreligion und Jesus. 3. Band: Das Judenchristentum und Paulus. (Stuttgart, Fr Frommanns Verlag.) 1927, 1928, 1930. Je 4.50, geb. 6 M.

Das Werk ist in klarer, schöner Sprache geschrieben und ruht auf guter Wissenschaft. Es ist anregend und vertiefend für den Fachmann und leicht lesbar für den Laien. Nach dem etwas undeutlichen Haupttitel könnte man meinen, daß Religion und Sittlichkeit in einen unlösbaren Gegensatz zueinander gesetzt werden sollten. Dies ist keineswegs der Fall. Beide Geistesmächte sind aufeinander angewiesen. Religiöse Erlebnisse bedeuten eine geheimnisvolle Geisteswelt göttlicher Art, die sich in dem sittlichen Geist der Persönlichkeit auswirkt. Auch der rechte Kultus wird, indem er das Gottesgefühl stärkt, zur Sittlichkeit reif machen. Aber meist reißt der Kultus die geistige Herrschaft an sich. Indem er den Menschen ruhig und sicher macht durch das Gefühl, daß mit Gott alles in Ordnung sei, indem er eine Stimmung des religiösen Selbstgenusses fördert, lullt er das sittliche Gefühl ein, bis zuletzt eifriger Gottesdienst und grobe Unsittlichkeit ruhig nebeneinander bei demselben Menschen bestehen können. Dabei ist der Gegensatz zwischen Kultusreligion und sittlicher Religion nicht etwa der zwischen Heuchelei und Wahrheit — auch die Pharisäer sind keine „Heuchler" — sondern der zwischen gemeiner Frömmigkeit, die in der Religion nur die Bestätigung der eigenen niedrigen Ziele sucht, und der Religion des Seelenadels, die Gott als den Beschützer der höchsten, selbstlosen Ideale der Menschheit verehrt. Kultus in diesem tadelnden Sinne ist bei Mugler jede Leistung an Gott, die seine Gunst für die eigenen selbstischen Zwecke des Menschen gewinnen will.

Wahrhaft erschütternd ist nun der Kampf zwischen beiden Formen der Religion, den Edmund Mugler in seinen drei Bänden schildert. Kaum hat der Bote Gottes die höchste Reinheit der sittlichen Menschheitsreligion seinen Zeitgenossen vor die Seele gestellt, so beginnen seine Anhänger schon zu fürchten, daß die religiöse Sanktion ins Wanken komme und das Volk in Zuchtlosigkeit gerate. Sie stellen einen Teil der alten Kultusreligion mit ein in das neue sittliche Religionsgebäude; aber die Kultreligion ist mächtiger als die ethische Idee. Sie „verkultet" in immer steigendem Maße die Sittlichkeit. Aus den reinen Taten der Nächstenliebe werden gute Werke, um die Hilfe Gottes für die eigenen selbstsüchtigen Ziele zu gewinnen. Die ethische Idee indes ist unzerstörbar. Ein neuer Prophet reißt sie wieder empor aus ihrer Erniedrigung. Wiederum wird sie „verkultet". So geht der Kampf weiter bis ans Ende der Tage.

Im ersten Buche weist der Verfasser diese Entwicklung nach in dem allmählichen Abstieg von dem gewaltigen Amos über das Deuteronomium, den Priesterpropheten Ezechiel und den Priesterkodex bis zum Pharisäismus, bei dem die sittliche Religion völlig in einer plumpen, gemeinen Kultusfrömmigkeit versinkt. Im zweiten Buch tritt dieser in Jesus ein unüberwindbarer Geisteskämpfer für reinste kindliche Frömmigkeit im engsten Bunde mit höchster sittlicher Tüchtigkeit gegenüber. In seinem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe sieht die Menschheit — ach, vielleicht nur einmal in ihrer Geschichte! — kultische und ethische Bestrebungen in reiner Harmonie. Das dritte Buch zeigt sofort für die ethische Idee neue Gefahren. Der große Paulus, in dem der Geist des Meisters mächtig arbeitete, der der Freiheit dieses Geistes eine Gasse gebrochen hat, sinkt doch Jesus gegenüber wieder zurück. Zwar kennt er den Glauben, der in der Liebe tätig ist; aber der Glaubensgehorsam, von dem keine natürliche Brücke mehr zur sittlichen Idee führt, wird zum neuen guten Werk, zu einer neuen „Verkultung" der Frömmigkeit. Zur Zeit, als der Jakobusbrief geschrieben ist, liegt das Übel schon offen zu Tage; Frömmigkeit und Lieblosigkeit wohnen wieder friedlich beieinander in derselben Menschenbrust. Der Verfasser des Jakobusbriefes, einer keineswegs „strohernen Epistel", hat Jesus besser verstanden, als dies bei Paulus der Fall ist. Das vierte Buch soll die katholische Kirche und Meister Eckehart einander gegenüberstellen, das fünfte Luther behandeln, das sechste Jesuitismus und Pietismus als Gegenpole darstellen, das siebente die Begründung des freien Protestantismus im 18. Jahrhundert untersuchen. Als achtes und letztes Buch wünschte ich mir eine Durchleuchtung der religiösen Verhältnisse der Gegenwart vom Standpunkt des großen Grundgedankens des gesamten Wertes aus. Möchte es dem Verfasser vergönnt sein, im Laufe der nächsten Jahre sein großes wissenschaftliches Unternehmen zu Ende zu führen!

Vieles ist aus seinem Werke schon jetzt zu lernen: Die geschichtliche Theologie ist keineswegs eine Sache der Vergangenheit. „Historizismus", Geschichte um der Geschichte willen, ist tot. Die Geschichte als Schatzkammer der höchsten Werte, wie sie uns aus diesem Werke heraus an das eigene Herz greift, wie sie uns beständig Persönlichkeiten und Verhältnisse der Gegenwart vor die Seele stellt, ohne daß der Verfasser an sie erinnert, ist und bleibt unentbehrlich, auch für unsere Frömmigkeit. Der geschichtliche Jesus im besonderen spricht im zweiten Band des Muglerschen Werkes bei aller Freiheit der Auffassung mit herzbezwingender Gewalt zu uns. Auch die historisch-kritische Theologie ist nicht tot. Sie darf sich nur nicht in den Vordergrund drängen, sondern muß wie bei dem Verfasser als Dienerin zu höheren Zielen im Hintergrunde stehen. Wertvoll ist es vor allem, daß in diesem Werke die Zerstückelung der Theologie in alttestamentliche, neutestamentliche und kirchengeschichtliche Fachwissenschaft aufgehoben ist, daß ein Forscher eine einzige große Linie durch die Jahrtausende verfolgt. Das Wertvollste an dem Werke ist der Aufruf zur Schlichtheit der Frömmigkeit im Geiste Jesu.

Als eine Seltsamkeit der deutschen Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte sei die Erinnerung nicht unterdrückt, daß das Preußische Provinzialschulkollegium zu Münster auf Anregung des Konsistoriums zu Münster infolge von Anfeindungen durch die Geistlichkeit des Siegerlandes dem Verfasser den Religionsunterricht am Realgymnasium in Siegen 1914 entzogen hatte. Anlaß gab eine Schrift (Religion und Moral in der Bibel. Der Kampf um die ethische Religion von Amos bis Paulus. Bonn 1912), die kurz ungefähr dieselben Gedanken wie die oben dargelegten behandelte. 1917 wurde er dann wieder in seine Rechte eingesetzt. (Vgl. Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht 1814, S. 154—164.)

Die religiös-kirchliche Entwicklung der deutschen Gegenwart neigt entschieden nach der Kultusfrömmigkeit hinüber. Möge das Werk Dr. Muglers die religiös-ethische Idee in dem Kampfe um ihre unverjährbaren Rechte stärken!

Löbau Hermann Tögel

Religion im Zeugnis?

Wiederum naht die Zeit der Reifeprüfung, der Zwischen- und der Osterzensuren. Für sämtliche lehrplanmäßigen Fächer muß sich der Lehrer über die Prädikate klar werden. Für den gewissenhaften Lehrer wahrlich eine Zeit innerer Kämpfe, wenn er mit sich ausmachen muß, was er dem Schüler für eine Zensur geben kann, darf und muß, besonders schwer, wenn es sich um das Versetzungszeugnis handelt, am allerschwersten, wenn das Abgangszeugnis in Frage steht, das den Schüler durchs Leben begleitet.

Obwohl laut den Artikeln 135 und 137 der Reichsverfassung alle Bewohner des Reiches volle Glaubens- und Gewissensfreiheit genießen und es keine Staatskirche mehr gibt, steht auf dem Zeugnis an der Spitze sämtlicher Fächer das Prädikat in Religion. Wäre Religion ein rein wissenschaftliches Fach, dessen Zielsetzung von denselben Grundsätzen getragen würde wie die der übrigen deutsch- und kulturkundlichen Fächer, mit denen Religion ja besonders nach dem Lehrplan der Deutschen Oberschule eine Einheit bilden soll, wäre gegen eine Festsetzung des Religionsprädikates nichts einzuwenden. Nur dürfte dann der Klarheit halber im Zeugnis nicht Religion beurteilt werden, sondern die Leistungen in Religionsgeschichte, Religionskunde oder Religionswissenschaft. Nun ist aber aus einem doppelten Grunde Religion kein rein wissenschaftliches Lehrfach. Einmal bestimmt Artikel 149 der Reichsverfassung, daß der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaft unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates zu erteilen ist. Dadurch wird der jeweiligen Religionsgesellschaft, d. h. der Kirchenbehörde ein Eingriffs- und Kontrollrecht zugestanden, das um so unangenehmer ist, als es meines Wissens rechtlich noch nicht genau umrissen wurde.

Für den katholischen Religionslehrer, der ja gleichzeitig Priester seiner Kirche ist, mag das nichts bedeuten. Anders beim protestantischen Religionslehrer. Als Lehrer an der höheren Schule ist er Wissenschaftler. Die Wissenschaft soll ihm zur Erkenntnis der Wahrheit verhelfen. Und sein höchstes Ziel, Erzieher und Führer der Jugend zu sein, wird er nur dann erreichen, wenn die Jugend erkennt und fühlt, daß sein ganzer Unterricht vom Streben nach Wahrhaftigkeit getragen ist. Und Maßstab dessen, was Wahrheit ist, kann für den protestantischen Lehrer jeglichen Faches nur sein in Gott gebundenes Gewissen sein. Aber nun besteht gerade für den Religionslehrer die Gefahr, daß er in seinem Streben nach Er-

kenntnis und Vermittlung der Wahrheit mit dem kirchlich-dogmatischen Glauben, wie er von der Kirchenbehörde vertreten wird, in Konflikt kommen kann. Die Gefahr ist besonders groß und die Klärung der daraus resultierenden Konsequenzen besonders wichtig, weil es doch anderseits im Gegensatz zum Katholizismus kein einheitlich feststehendes, unabänderliches protestantisches Dogma gibt, sondern weil doch gerade der Protestantismus die Religion der Freiheit sein soll, innerhalb derer die verschiedensten Ansichten möglich sind. Die Entscheidung, ob der Unterricht einwandfrei ist, kann also gar nicht von einem objektiven Standpunkt aus gefällt werden, sondern hängt von der Richtung ab, die in der obersten Kirchenbehörde jeweilen führend ist. Und die Gefahr der Beschneidung der Lehrfreiheit ist, so eigentümlich es auch klingen mag, in der neuen Volkskirche vielleicht noch größer als unter dem früheren System. Gewisse einflußreiche Kreise, die früher mehr ein Sonderdasein geführt haben, machen von ihrem Rechte Gebrauch, durch Beteiligung an den Wahlen die Willensbildung in der Kirche zu beeinflussen und sich den maßgebenden Einfluß zu sichern, ohne daß andern Richtungen gegenüber immer wahrhaft evangelische Toleranz geübt wird. Erinnert sei an das Bestreben, auf die Besetzung theologischer Professuren Einfluß zu gewinnen. Beispielsweise wäre eine Berufung Heitmüllers als Professor des Neuen Testaments an die Universität Tübingen unter den augenblicklichen Verhältnissen nicht mehr möglich. Erinnert sei beispielweise auch an die Kämpfe, die die Wahl des Präsidenten der württembergischen Kirche begleitet haben. So besteht für die Freiheit der Religionslehrer eine große Gefahr.

Von kirchlicher Seite ist schon hie und da Einsicht in den Religionsunterricht genommen worden. Und in Nummer 2 der Christlichen Welt vom 21. 1. 1928 legt Julius Richter dar, wie die Kirche anstandslos Religionslehrbücher von Verfassern genehmigt hat, deren Lehransicht sich mit der bei der Kirchenbehörde vorherrschenden deckte, während sie anderseits Religionslehrbücher beanstandete, in denen ein anderer Standpunkt zum Ausdruck kam, obwohl sich die Verfasser lediglich von ihrer religiösen und wissenschaftlichen Überzeugung leiten ließen, die in allergrößtem Umfang Gemeingut weiter Kreise des freieren Protestantismus ist und deshalb vielen Schülern aus gebildeten Kreisen bekannt und selbstverständlich sein dürfte.

So besteht also aus den oben dargelegten Gründen die Gefahr, daß der Religionsunterricht nicht den gleichen wissenschaftlichen Charakter tragen kann wie der Unterricht in anderen Fächern. Somit dürfte das Prädikat in Religion auf einem Zeugnis, das wissenschaftliche oder auch technische Leistungen betont, keinen Platz haben.

Dazu kommt, daß der Religionsunterricht noch aus einem anderen Grunde kein rein wissenschaftliches Fach ist und daher eine Zwitterstellung einnimmt. Nach den neuen Richtlinien für den evangelischen Religionsunterricht vom 7. Dezember 1926 trägt dieser doch teilweise sehr den Charakter einer Erbauungsstunde. Man vergleiche beispielsweise die drei ersten Abschnitte der methodischen Bemerkungen, in denen das erbauliche Moment im Gegensatz zu den bis dahin geltenden Richtlinien meines Erachtens viel zu stark betont ist aus Konzession an eine gewisse kirchliche Richtung. Viel zu stark betont: denn die heutige Schülerschaft ist zum Teil religiös sehr interessiert, lehnt aber rundweg jeden Versuch einer Erbauung ab. So unterscheidet sich der Religionsunterricht auch aus diesem Grund von dem Unterricht in andern Fächern, somit dürfte aber auch das Prädikat in Religion nicht mit den andern Zeugnisprädikaten in einer Reihe marschieren, d. h. es müßte verschwinden. Deutschkundliche Leistungen kann ich beurteilen und zensieren, aber doch nicht den Erfolg einer religiös erbaulichen Einwirkung, um die es sich der Lage der Dinge nach doch handeln soll. Denn nur zu leicht wird darum das Prädikat in Religion zu einer Farce. Einmal ist es das Prädikat, über das am leichtesten hinweggesehen wird, zum andern aber ist es an einer ganzen Reihe von Schulen Tradition, Religion nicht geringer als „genügend" zu bewerten, da es ein Schönheitsfehler schlimmster Art wäre, wenn auf dem Zeugnis, insbesondere dem Abgangszeugnis, ein „mangelhaft" in Religion prangte.

Dazu kommt aber noch ein dritter und vielleicht der wesentlichste Grund, aus dem die Religionszensur in der bisherigen Form vom Zeugnis, wenigstens vom Abgangszeugnis verschwinden sollte, aus dem aber auch Religion aus der Gruppe der Reifeprüfungsfächer rundweg gestrichen werden sollte. Nach was für Gesichtspunkten auch immer der Unterricht gestaltet wird, so werden immer religiös-sittliche und lebenskundliche Fragen besprochen, die einer Zensierung schlechthin spotten. Dabei ist vor allem gedacht an die Behandlung neutestamentlicher Probleme in den verschiedensten Klassen und dann an die lebenskundlichen Besprechungen in den Abgangsklassen der Untersekunda und Oberprima. Sie begegnen zumeist größtem Interesse, und ihre Besprechung kann sich über Monate erstrecken. Dann aber erhebt sich drohend das Gespenst der Abschlußprüfung. Lebenskundliche Fragen können nur dann mit Erfolg besprochen werden, wenn ein Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler besteht. Ein Schüler wird es aber als eine Profanierung seines Innersten betrachten, wenn er sich vor einem Prüfungskollegium über religiös-lebenskundliche Fragen äußern soll. Oder er müßte schon ein Poseur und Schwätzer sein, Typen, die nicht selten sind. So muß also gerade in den letzten Monaten, wo zum Abschluß noch so brennend wichtige Lebensprobleme besprochen werden könnten, für prüfungsgerechten Stoff gesorgt werden, weil ein oder zwei Schüler in die Prüfung kommen könnten.

Aus allen den oben dargelegten Gründen geht meine Forderung dahin, daß das Prädikat in Religion am besten auf allen, wenigstens aber auf den Abgangszeugnissen abgeschafft wird. Der eine oder andere Kollege mag dem entgegenhalten, daß der Schüler dann in Religion überhaupt nichts mehr tue, da er keine Zensur zu befürchten habe. Mag sein. Aber Religion in der heutigen Form ist ja nur zum Teil ein wissenschaftliches Fach. Und dann kommt gerade hier Alles auf den Lehrer an. Weiß er zu interessieren, zu packen und zu führen, werden die Schüler auch ohne Zensur mitarbeiten; ist er aber der heilige, d. h. der langweilige Mann, werden die Schüler auch bei drohenden Zensuren so wenig tun, daß es kaum in die Wagschale fällt.

Eine andere Frage ist selbstverständlich, ob der Religionsunterricht nicht grundsätzlich umzugestalten wäre. Meines Erachtens leidet er gerade darunter, daß er durch die Vorschriften zu sehr kirchlich-dogmatisch gebunden ist. Nun ist es aber leider einmal so, daß die protestantische Kirche unter den Gebildeten weite Kreise verloren hat, die aus irgendwelchen Gründen von ihr abgestoßen werden. Damit ist noch nicht gesagt, daß diese Kreise unreligiös sind. Es besteht wohl die Gefahr, daß sie unreligiös werden können, weil sie in der Kirche keine innere Heimat mehr finden. Bei Kindern dieser Kreise findet sich oft ein brennendes religiöses Interesse und Sehnen, wenn auch nicht in kirchlich-dogmatischem Sinn. Sie verschließen sich aber sofort, wenn sie eine Erziehung zur Kirche und dem kirchlich vorgeschriebenen Glauben wahrnehmen, sind aber immer dabei, wenn es sich um religiöse und ethische Fragen handelt, die der Lehrer, selbstverständlich der religiös eingestellte Lehrer, in freier Wissenschaftlichkeit und Wahrhaftigkeit bespricht. Ist nun die Erziehung zum religiösen Menschen oder zum Kirchenchristen für uns und unsere Zukunft wichtiger? Wenn beides sich nicht vereinbaren läßt, so doch wohl vom Standpunkt der Schule und

des Volkes aus das Erstere. Ideal wäre es selbstverständlich, wenn beides sich zusammen erreichen ließe. Zu diesem Zweck wäre eine Umgestaltung des Lehrplanes dringend notwendig im Sinne einer Religions- und Lebenskunde unter weitgehender Berücksichtigung einmal der Religionsphilosophie, zum andern der Religionswissenschaft und Religionsgeschichte. Die kirchlich-dogmatische Erziehung und die erbauliche Einwirkung sei Sache der Kirche durch Katechumenen- und Konfirmandenunterricht, durch Jünglingsvereine und Bibelkreise. Das dürfte genügen. Ein Zuviel an Dogma und Erbauung stößt ab. Und sollten wir beim augenblicklichen Lehrplan nicht daran leiden?

Aber auch dann, wenn der Religionsunterricht vom Lehrer, der sich berufen fühlt, in rein wissenschaftlichem Sinne betrieben wird, würde ich eine Beurteilung der Leistungen ablehnen, da bei Lehrer wie Schüler in diesen Fragen zu viel Persönliches mitspielt, das nicht beurteilt werden kann und darf.

Zur Erreichung dieses Zieles müßten die einschlägigen Bestimmungen über den Religionsunterricht geändert werden. Leider dürfte gerade dies sich unter den heutigen Verhältnissen kaum erreichen lassen.

Bergneustadt Eduard Anrich

Wir sprachen in studentischem Kreise diese Frage durch und stimmten dem Verfasser zu. Doch schien ein guter Ausweg, was uns von Berlin erzählt wurde, daß dort nur die Abiturienten ein Zeugnis in Religion bekommen, die das wünschen. D H

Humanität im Altertum

Max Mühl: Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. (Das Erbe der Alten, Heft 14.) Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1928. 153 S. 6.50, geb. 8 M.

Aristophanes in den Fröschen 692 f. erhebt bewegliche Anklage gegen die Lenker Athens, daß sie den Sklaven, die in der Seeschlacht bei den Arginusen mitkämpften, sogleich das volle attische Bürgerrecht gegeben hätten, wie einst den freien Bürgern der befreundeten Stadt Plataiai. Diese eine Äußerung beweist, daß wir uns von unserer stolzen Kulturhöhe aus doch manchmal recht falsche Vorstellungen über die Sklaverei im Altertum machen. Ich kann nur dringend empfehlen, über die Tendenzen, die im Altertum vorhanden waren, das Los und die Stellung des Sklaven menschenwürdig zu gestalten, den schönen Aufsatz des verstorbenen tapferen W. Soltan in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum" 1908, 335 ff. über „Humanität und Christentum in ihren Beziehungen zur Sklaverei" nachzulesen. Wenn es auch vielen Sklaven schlecht genug ging, so wird in keiner Periode in irgendwelchen Verhältnissen eine schlimmere Behandlung stattgefunden haben, als sie die Negersklaven in Amerika bis zum Sezessionskriege erleiden mußten. Auch von der Stellung der Frau im Altertum ist man nur zu geneigt, in allzu bequemer Gegenüberstellung gewisser attischer Verhältnisse des fünften vorchristlichen Jahrhunderts mit späteren Anschauungen sich ein düsteres Bild zu machen, dem dann das eigene Ideal, das nur allzu oft der Wirklichkeit wenig entspricht, wirkungsvoll kontrastiert. Ganz abgesehen davon, daß schon Euripides sich leidenschaftlich für eine höhere Wertung der Frau in Athen selbst einsetzt, ist das rechtliche Verhältnis der Frau im hellenistischen Zeitalter und in der Kaiserzeit ein ganz anderes als im Athen des fünften Jahrhunderts. Welch hohe Achtung die Römer vor den Matronen hatten, bezeugt die Sitte, daß die Männer auf der Straße ihnen Platz machen mußten, eine Sitte, die für so heilig galt, daß sie auf Romulus und Titus Tatius zurückgeführt wurde. Am stärksten hat zweifellos die Stoa die Anschauungen über Sklaven, Frauen und Barbaren im Sinne der Humanität gewandelt und den Gedanken der Menschenwürde und der Menschenliebe eine Kraft gegeben, daß sie sich in der Gesetzgebung zu Gunsten der bis dahin rechtlosen oder minder berechtigten Schichten auswirkten. Wir müssen es uns abgewöhnen, zu glauben, daß das Altertum in diesen ethischen Bereichen noch überall in der Barbarei steckte, während es in so vielem an praktischer Humanität dem Mittelalter bis zur Aufklärung überlegen war. Wenn Treitschke (Politik 2, 31) urteilt: „Man kann es nicht genug betonen: die Humanität ist eine christliche Idee, schlechterdings nur christlich. Die exklusiven Orientalen mit ihrem brutalen Fremdenhaß zeigen das ganze Gegenteil wirklicher Humanität, die nur auf dem Gedanken der Gotteskindschaft aller Kreatur beruhen kann", so ist diese These des berühmten Historikers gerade so hinfällig wie leider manche seiner allgemeinen Aussprüche. Und ebenso widerspricht es der geschichtlichen Wahrheit, zu behaupten, wie es André Philip-Lyon auf der Weltkirchenkonferenz in Eisenach vom 5. September des vorigen Jahres nach einem Bericht getan hat: die sozialistischen Elemente des Klassenbewußtseins der Arbeiter, das Gleichheitsideal, das Gefühl der menschlichen Würde, die Achtung vor der Arbeit, die Suche nach Arbeitsfreude, die Idee der sozialen Gerechtigkeit usw., alle diese Gedanken seien in ihrer Gesamtheit durch das Christentum der Welt gegeben worden. Mit solch falschen und leicht zu widerlegenden Geschichtsdarstellungen wird man dem Bestreben, den Segen der Religion an die sozialistischen Arbeitermassen heranzubringen, nur schaden.

Die Lektüre der vorliegenden Schrift von Max Mühl wird daher von großem Nutzen sein. Denn sie belehrt darüber, wie alt der Gedanke der einen Menschheit und der allgemeinen Menschenliebe im Altertum gewesen ist, und wie er sich seit den Sophisten immer wieder erneuert hat. Den Höhepunkt des Buches bildet die Darstellung der Entwicklung des Menschheitsgedankens auf römischem Boden. Cicero hat als Schüler der griechischen Stoa deren Lehren über Menschenliebe und Kosmopolitismus, wie sie zu seiner Zeit ausgebildet waren, in sich aufgenommen und sich immer als Vertreter der Humanität im Sinne seiner griechischen Lehrer gefühlt. Aber er verband das Ideal mit dem römischen Staatsgedanken und suchte sowohl die humanitären wie die nationalen Tendenzen zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Verwurzelt in der lebendigen Tätigkeit für seinen Staat strebte er von dessen festem Boden zu den Höhen des Menschheitsgedankens empor. Auch die weitere Geschichte dieser Gedanken im römischen Imperium wird von Mühl mit großer Anschaulichkeit geschildert. Die Lehren des Kosmopolitismus und die Gesetzgebung und Verwaltung der ersten Jahrhunderte des römischen Kaiserreichs bedingen sich gegenseitig.

Die Idee der allgemeinen Menschheit wird im Altertum in erster Linie gegründet auf den Gedanken der Gleichberechtigung und Würde Aller, die Menschenantlitz tragen. Gewiß werden auch für die Armen und Leidenden große Opfer gebracht, besonders in jüngerer Zeit, wie denn die Reichen Italiens in der Kaiserzeit durch solche Gaben vielfach verarmt sind. In der Fürsorge für die unbemittelten Kinder machte man zum mindesten in der ersten Kaiserzeit keinen Unterschied zwischen ehelich und unehelich Geborenen, ein Standpunkt, den wir jetzt noch nicht wieder erreicht haben. Aber nicht nur brachte das Christentum für die soziale Tätigkeit unter Glaubensgenossen in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens einen großen Aufschwung. Was der Antike vor allem fehlt, ist der Typus des Mönchs und der barmherzigen Schwester, die für nichts Anderes als für die Brüder leben und auf das eigene Menschentum im landläufigen Sinne verzichten. Diesen Typus hat wenigstens für den Westen der alten Welt erst das Christentum geschaffen. Aber der Gedanke der Würde und Gleichberechtigung eines jeden Menschen, ohne Ansicht des Standes, der Herkunft und des Glaubens, hat gerade in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit zu einer fruchtbaren humanitären Gesetzgebung geführt, die im Ausgang der Kaiserzeit und im Mittelalter zum Teil verschüttet wurde. Zwar hat er nicht die Kraft besessen, das Institut der Sklaverei zu versehmen und aus der Welt zu schaffen. Das hat erst die moderne Humanität vermocht, die Strömung, die man heute verächtlich als Liberalismus und Aufklärung bezeichnet, und der man denn auch schon wegen dieser Großtat in solchen Kreisen schwere Vorwürfe macht, die zwar das Volkstum als Grundlage des ganzen Daseins ausschreien, aber sich trotzdem religiös aufzuputzen lieben. Es blieb auch manche Scheußlichkeit im römischen Reich bestehen. Wenn man keine Hexenprozesse kannte, so hatte man dafür die entsetzlichen Gladiatorenkämpfe, die erst durch das Christentum beseitigt wurden. Aber es ist nun einmal so, daß die voraussetzungslose Anerkennung eines jeden ehrlichen Menschentums, die Inhalt und Kern der Humanität bildet, uns aus dem Altertum überkommen und in der Neuzeit erst durch die Berührung mit der großen klassischen Überlieferung wieder zu lebendiger Kraft emporgewachsen ist.

Wahrhaftige Erkenntnis des Gewesenen ist überall das beste Mittel gegen Überhebung und die aus solcher resultierende ethische Unzulänglichkeit. Solche Erkenntnis fördert die Schrift von Max Mühl dadurch, daß sie zeigt, wie lebendig der Menschheitsgedanke und das Ideal der Menschenliebe auch im klassischen Altertum gewesen sind.

Marburg Hermann Jacobsohn

Bücher und Schriften

Evangelische Kirchen und Theologische Fakultäten. Von Hermann Mulert, Professor in Kiel. Tübingen, J. C. B. Mohr 1930. 40 S. 1.80 M. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge usw. Nr. 144. In Subskription 1.50 M.)

Diese Schrift ist für die Generalsynode, für das Kultusministerium, für die noch schwebenden Verhandlungen zwischen Preußen und seinen evangelischen Kirchen geschrieben. Sie ist also aktuell, und darum soll sie schleunigst angezeigt werden.

Es handelt sich um das gleiche Problem, das ich neulich in meinem Artikel „Missio canonica für die evangelischen Fakultäten?" Nr. 3 behandelt habe. Mulert in seiner ruhigen, rechtschaffenen Art wird immer Einsicht fördern und guten Willen schaffen, was er auch anfaßt. Ob nicht die Beteiligten sich schon festgefahren haben?

Mulert tritt mit guten Gründen für das unverkümmerte Vorschlagsrecht der Fakultäten und das souveräne Berufungsrecht der Staats- (Universitäts-) Behörde ein. Ich bin darin mit ihm ganz einverstanden, nur daß ich den kirchlichen Charakter der Fakultäten und ihrer Vorschläge noch unterstreiche. Solange der Staat die Kirche nur in den landeskirchlichen Behörden sich gegenübersieht, wird er immer unsicher sein, ob berechtigtes Interesse der Kirche durch die Fakultäten voll vertreten sei. Es kommt also alles darauf an, daß die Fakultäten als Vertretung nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Kirche innerlich wie äußerlich ausreichend legitimiert sind. Die Fakultät ist genau so „Kirche" wie das Konsistorium. Das arbeitet sich seit der Trennung ganz von selbst kräftig heraus. Es wäre schade, wenn der zu erwartende Staatsvertrag dieser Entwicklung nicht, vom Vertrauen beider Teile getragen, ganz entspräche. Er kann uns ebenso fördern, wie zurückwerfen.

Die evangelischen Fakultäten dürfen ihre Stellung innerhalb der Universität nicht verlieren; sie müssen aber ihre (zum Teil verlorene) Stellung innerhalb der Kirche wiedergewinnen. Sie verloren ihren kirchlichen Rang, als sie aufhörten, Gutachter-Instanz zu sein. Man gebe ihnen diese Funktion wieder, so wird man sie in das kirchliche Interesse, in das kirchliche Gefüge mit Macht hineinziehen, stärker als durch noch so zähe Mißtrauensvoten. Und die Kirchenbehörden werden dadurch nicht verlieren.

Rade

Handbuch des deutschen Staatsrechtes. Herausgegeben von Gerhard Anschütz und Richard Thoma. Tübingen, J. C. B. Mohr. Subskriptionspreis Druckbogen 80 Pfg.; das broschierte Exemplar des ganzen Werkes (2 Bände) 60—70 M. Fertigstellung bis Sommer 1931.

Fünf Lieferungen liegen uns bisher vor, sie bringen den historischen und grundsätzlichen Unterbau, aus dem klar hervorgeht, in welchem Sinn der gesamte reiche Stoff behandelt werden soll. Das Handbuch gliedert sich in 105 Paragraphen, von denen jeder ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, für das der jeweilige Verfasser (es sind ihrer 57) die Verantwortung trägt. Aus Herkunft und Temperament der einzelnen Autoren ergibt sich eine große Mannigfaltigkeit des Stils und der Anschauung; das scheint uns aber dem ganzen Werk nur nützlich zu sein. Ist doch gerade bei einer systematischen Darstellung des gesamten deutschen Reichs- und Landesstaatsrechtes gar nicht zu vermeiden, daß die persönliche Ansicht der Verfasser über politische Vorgänge und Zustände hier und da durchklingen muß. Der geschichtliche Rückblick gibt ein gutes Bild über die Verfassungsentwicklung bis zur Umwälzung. Von besonderem Interesse ist Schückings Darstellung über die Reformen während der Kriegszeit mit der Feststellung, daß abgesehen von dem Sturz des Kaisertums nahezu alle Grundlinien der Weimarer Verfassung schon vor dem Kriegsende erreicht waren. Einen sehr glücklichen Griff haben die Herausgeber getan, als sie das Kapitel über die Revolution einem Historiker anvertrauten: die Darstellung Friedrich Meineckes ist bei aller knappen Sachlichkeit so lebendig, daß man fast wünschen möchte, sie auch als Sonderdruck verbreitet zu sehen. Es folgt dann die Darstellung des Zustandekommens der Weimarer Verfassung und der einzelnen Landesverfassungen. Einen besonderen Hinweis verdient die vorzügliche und ausführliche Darstellung Kelsens über die Entwicklung des Staatsrechtes in Österreich seit 1918.

Es beginnt dann der zweite Teil: Das geltende deutsche Staatsrecht. Er wird den ganzen Rest des Werkes füllen. Die Art, in der die Aufgabe gelöst wird, wird sich erst nach Erscheinen einiger weiterer Lieferungen wirklich beurteilen lassen; immerhin ist schon jetzt zu sagen, daß auch hier, wie schon im ersten Teil mit Erfolg, durchweg eine lebendige und frische Form der Darstellung gefunden worden ist, die es auch dem Nichtjuristen ermöglicht, das Handbuch mit Gewinn zur Hand zu nehmen.

Gottfried Rade

Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen. Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung. 4. Jahrgang. Jeden Monat ein Heft 90 Pfg. Ältere Jahrgänge gut gebunden 10 M.

Eine Art Weltliteratur in Zeitschriftenform bieten die „Weltstimmen", die Tony Kellen unter Redaktion von Winfried Gurlitt, einem Sohne des bekannten Schulreformers Ludwig Gurlitt, im Kosmosverlag (Franckh) in Stuttgart herausgibt. Sie erscheinen in einer Ausstattung und zugleich Billigkeit — das reich bebilderte Großoktavheft von über 2½ Bogen für 90 Pfennige! — wie es eben nur ein Unternehmen leisten kann, das sich so durchgesetzt hat, so mit Massenabsatz rechnen darf wie dieser verdienstvolle Verlag.

Als vor drei Jahren die Erstankündigung der Zeitschrift erschien, schon in dem Sinne wie noch heute das Reklamewort: „Wer die Weltstimmen liest, weiß Bescheid!" gab das Anlaß zu den grimmigsten Witzen. Es schien sich ja doch um ein billiges Hilfsmittel für Snobs und Schwätzer zu handeln behufs leichteren Mitredenkönnens. Indessen wie das „Konversationslexikon" längst über den Hohn hinaus, den sein freilich über alles Maß scheußlicher Name einst fand, zu dem ernsthaftesten Orientierungsmittel aufgewachsen ist, so haben sich die „Weltstimmen" längst als ein sehr ernsthafter Versuch bewährt, aus dem Wust der Tagesliteratur das herauszustellen, was Anspruch auf dauernde Geltung machen kann, auf Zugehörigkeit zu einer Weltliteratur im Sinne Goethes.

Solch ein Versuch hat mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen und kann immer nur annähernd erreicht werden. Der Schwierigkeit, fremdländische Stimmen aus ihrem Milieu herauszuheben, um ihr Niveau bestimmen zu können. Der Gefahr, Modewerte zu verallgemeinern. Der Versuchung, lokale Größen zu überwerten, und was da alles zu nennen wäre.

Die Hauptschwierigkeit liegt aber natürlich in der Aufgabe selbst, in dem, worin sie sich von der Art der gewöhnlichen Zeitungsrezension zu unterscheiden hat: es soll nicht einfach geurteilt, es soll ein lebendiger Eindruck vermittelt werden. Es soll dem Leser ein eigenes Urteil darüber ermöglicht werden, ob er das Original zu sich nehmen oder sich mit dem Bericht begnügen will. Wie kann das geschehen?

Wenn uns eine Person vorgestellt wird, und wir einige nicht gar zu primitive Bemerkungen ausgetauscht haben, so ist in den meisten Fällen ein erster Eindruck darüber hergestellt, ob es sich für uns lohnt, die Bekanntschaft zu pflegen oder ob wir sie lieber fallen lassen. Wir haben bei Nennung des Namens ein lebendiges Bild nicht ohne eine meist scharfe Wertempfindung vor uns. Wie kommt dieses Bild zustande? Das ist schwer zu sagen; aber jedenfalls haftet es an einem Gesamtumriß der ganzen Gestalt und einer Reihe von charakteristischen Einzelzügen. Und so gehört im analogen Fall eines uns vorzustellenden Buches die Übermittlung des Hauptinhalts, des Gedankengangs, der „Fabel" zu dem Notwendigen. Ebenso, daß eine Reihe charakteristischer Einzelzüge und Stilproben gegeben werde. Das hat die Redaktion richtig erkannt und es wird von den meisten Mitarbeitern festgehalten. Hier nun aber die Licht und Schatten, Relief und Kontur gebenden Züge zu sehen und auch etwas vom Stimmungsgehalt in die verkürzte Darstellung herüberzuretten, statt den Leser mit einem dürren Exzerpt abzuspeisen — das ist eine künstlerische Aufgabe, die einige Kongenialität zum Schöpfer des Werks voraussetzt. In welchem Maße es durchschnittlich gelungen ist diese Aufgabe zu lösen, ersieht man am besten aus dem neuesten Heft Januar 1930. Man lasse es sich kommen. Der Preis ist ja überaus gering, und das Einzelheft hat für sich Wert. Möglicherweise versendet der Verlag es als Probeheft auch unberechnet.

Außer den skizzierten Neuerscheinungen — im Januarheft: Shaws Kaiser von Amerika, Harry Kemps Johnnie Bagabund des Lebens, der Fürstin Pleß Tanz auf dem Vulkan, Bernatzik Zwischen weißem Nil und Belgisch-Kongo, dazu einer Zusammenschau von Geschichte und Dichtung über die Eroberung von Mexiko im Anschluß an die Darstellungen von Cortez selbst, Stucken, Friedenthal und in Gerhart Hauptmanns schon älterer Dichtung Der weiße Heiland, sowie einem sehr glücklichen Überblick über Barlachs Gesamtwerk — bringt die Zeitschrift nun noch Vergegenwärtigungen älterer Werke. Im vorliegenden Heft 1: eine Charakterisierung Walthers von der Vogelweide zu seinem 700. Todesjahr und des Don Quixote. Man kann über diese Wiedererweckungen älteren Schrifttums verschiedener Meinung sein. Manche empfinden sie als lästig, schon weil sie den neueren Werken Raum nehmen. Sie haben doch ihren guten Sinn als immer wieder vorgezeigter Maßstab für das gemeinte Niveau. Darüber hinaus werden mitunter Originalbeiträge von lebenden Autoren gebracht. Das scheint mir nur dann gerechtfertigt, wenn es sich sozusagen um größere Stilproben besonders hervorragender Autoren handelt, wie im Fall einer Novelle von Galsworthy. Es sollte sparsam und nie ohne besondere Begründung geschehen, es sei denn der Inhalt begründe die Aufnahme von sich aus, wie im Fall des Poritzkyschen Wert der Anekdote oder von Hesses Der Erzähler, die beide literarische Probleme behandeln. Ganz besonders aber im Fall der Walter von Molosschen Akademierede über dichterische Konzeption, die ein Kernproblem aller Dichtung mit äußerster Anschaulichkeit und persönlicher Bekenntnishaftigkeit wie nackt vor die Phantasie stellt.

Als Wünsche hätte ich noch folgende Einzelheiten: 1. Stärkeres Eingehen auf die dramatische Literatur, 2. Größere Genauigkeit und Vollständigkeit in Bezug auf Angaben über Verlag, Preis, Umfang und Erscheinungsjahr aller Werke, über die berichtet wird. Und zwar nicht nur auf dem Umschlag, wo es dann für das gebundene Buch verloren geht.

Arthur Bonus

Religiöse Besinnung. Vierteljahrsschrift

Unter diesem Titel gibt Dr. Georg Boß in Nürnberg seit nunmehr zwei Jahren eine „Vierteljahrsschrift im Dienste christlicher Vertiefung und ökumenischer Verständigung" heraus (jährlich vier Hefte. 5 M. Einzelheft 1.20 M. Fr. Frommann-Stuttgart), die sicherlich auch im Leserkreis der Christlichen Welt Interesse und Beachtung erwarten darf.

Es ist ein Großes im Wollen, wenn der Herausgeber seine Zeitschrift in den Dienst ökumenischer Verständigung stellt, und wir dürfen heute, da wir auf die bisher erschienenen Hefte zurückblicken, sagen, daß das Vollbringen dem Wollen nichts schuldig blieb. Nicht einen Augenblick ist das Wort „ökumenisch" dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern, die wir im evangelischen und katholischen Tatchristentum zu suchen haben, zum Schlagwort geworden, und völlig entrückt sehen wir sie der Gefahr,

auf der Grundlage stets schwächlicher Kompromisse an Stelle der verschiedenen Konfessionen ein verschwommenes Allerweltschristentum zu setzen. In der Zeitschrift werden auch keinerlei neue Lehren aufgestellt und zu verbreiten gesucht: sie ruft und fragt! Sie tut dies ohne aufdringliche Selbstsicherheit und doch laut und vernehmlich, zumal die Namen der Mitarbeiter dafür bürgen, daß Ruf und Frage an das Ohr all derer dringen, die reinen, ehrlichen Willens sind. An Mitarbeitern nennen wir neben dem Herausgeber: Dr. Karl Buchheim, Dr. Johannes Albani, Dr. C. Haeberlin, Kurt Döbler, den Russen Professor Dr. N. von Arseniew. Besonders eindrucksvoll dient, neben Boß selbst, Dr. Buchheim der Aufgabe, die sich die Zeitschrift gesetzt hat, und die man wohl am klarsten die Worte Pribillas zusammenfaßt: „Nur christlicher Liebe, die einzig der Sache dienen will und in jedem Anderen den Bruder in Christus sieht, wird es gelingen, das Gelände zwischen den Konfessionen von dem vielen Unkraut, von Dornen und Disteln zu säubern, so daß Pfade hin- und herüber sichtbar werden."

Es steht zu hoffen, daß die Vorgeschichte der Herausgabe symbolische Bedeutung erhält. Die „Religiöse Besinnung" ward im gewissen Sinne die Nachfolgerin der „Una sancta" Professor von Martins. Die Una sancta ist das Ziel, religiöse Besinnung ist der Weg zum Ziel; für das Ziel waren wir nicht reif, noch nicht reif, doch der Weg dahin steht Jedem frei, der guten Willens ist, und wie tief innerlich wir hier im Namen der Zeitschrift das Wort „Besinnung" zu verstehen haben, das lehrt uns ein Wort aus den „Grundsätzen der Mitarbeit", die der Herausgeber aufstellte: „Besinnung heißt Sammlung, Selbstprüfung und Prüfung unserer Lage. Sie ist nur dann religiös, wenn sie mit betender Seele geschieht, in der Haltung des Zöllners, nicht in der des Pharisäers." Georg Sinn

Neue Blätter für den Sozialismus. Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung. Herausgeber: Fritz Klatt, Eduard Heimann, Paul Tillich. Potsdam, Alfred Protte. Vierteljahr 2.75, Einzelheft 1 M.

Zwei Hefte dieser neuen Zeitschrift liegen uns vor. Man braucht nur die Verfasser und Titel der Beiträge zu nennen: Tillich Sozialismus, Heimann Sozialisierung, Rathmann Nationale Politik, Löwe Reparationspolitik, Klatt Das pädagogische Problem, Wertheimer Das große Experiment in England, Haubach Begriff und Sinn der Opposition — so weiß man, was man zu erwarten hat und daß man etwas zu erwarten hat. Schon recht. Aber wer soll nun all diese Zeitschriften lesen und halten? War es wirklich nicht möglich, sich mit Wünsch und Genossen zu verständigen, daß wir statt zweier Zeitschriften eine hätten? Denn viel Andres will die „Zeitschrift für Religion und Sozialismus" doch auch nicht? R

Worte Jesu. Herausgegeben von Pfarrer D. Johannes Herz. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1929. 31 S. Zu haben für 90 oder 75 Pfg., in Mengen noch billiger.

Zunächst für seine Konfirmanden gedacht hat D. Herz ein Büchlein geschaffen, das auch Andern Freude und Segen bringen wird. Es war seine Absicht „auf Grund eingehender Prüfung der Überlieferung die einzelnen Worte so zu fassen, wie wahrscheinlich ihr ursprünglicher Wortlaut war". Die alten Worte müssen immer neu klingen und leuchten, damit wir immer neu merken, was wir daran haben. R

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Ein Sozialrat der britischen Kirchen

Die sogenannte Copec-Konferenz in Birmingham vom Jahre 1924, die auch für die Stockholmer Weltkirchenkonferenz wegbereitend wirkte, bedeutete für die britischen Kirchen einen ersten Anstoß, das soziale Problem von einem gemeinsamen überschauenden Gesichtspunkt aus zu erfassen. Die Copecbewegung ist nie zu einer eigentlichen Organisation geworden, obschon an vielen Orten kleine Copecgruppen sich bildeten und die Idee von Copec *) lebendig erhielten.

Die fruchtbaren Anregungen, die von jener Konferenz ausgegangen sind, sowie die Rückwirkung der Stockholmer Weltkirchenkonferenz auf die englischen Verhältnisse haben vor einem Jahre zu einer Bildung eines Christian Social Council der englischen Kirchen geführt, in das nun die Copecbewegung ausgemündet ist. Dieser Sozialrat wurde gegründet in der historischen Jerusalem Chambre der Westminsterabtei, in der auch die Westminster Confession ihren Geburtsort hat. Der Rat brachte die Vertretungen der verschiedenen Sozialämter und Sozialorganisationen sowohl der Church of England, als der freien Kirchen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, die gemeinsam vom Bischof von Winchester und von Prinzipal Garvie präsidiert wird. Als ehrenamtliche Sekretäre arbeiten Rev. K. J. R. Kirk und Malcolm Spencer.

Als Zweck dieser Arbeitsgemeinschaft wird in enger Anlehnung an Copec und Stockholm bezeichnet:

1. die soziale Anwendung des Evangeliums,
2. die Zusammenarbeit der Kirchen für diesen Zweck,
3. unmittelbares Handeln durch christliche Gemeinden bei dringenden sozialen Aufgaben.

Auf der Jahresversammlung des Councils charakterisierte der wissenschaftliche Forschungsarbeiter, Rev. Demant, diese Aufgabe näher als die Notwendigkeit, zu gegebener Stunde ein Zeugnis des christlichen Gewissens abzulegen und angesichts dieses oder jenes Schadens deutlich und kräftig zu sagen: Dies ist unrecht. Innerhalb der bestehenden Weltordnung muß eine christliche Ordnung neu aufgebaut werden. Gegenüber dem Zynismus, der in der bestehenden Gesellschaftsordnung einfach den privaten Vorteil sucht, erhebt schon das allgemeine Gewissen der Öffentlichkeit die Forderung, wenigstens „so ehrenhaft zu sein as one can afford to be". Die christlichen Kirchen müssen selbstverständlich mehr verlangen.

Um das zu können, müssen sie die Tatsachen kennen, also Forschungsarbeit treiben. Das Christian Social Council hat daher eine Enquete durchgeführt in den Kohlendistrikten und hat auf die Probleme hingewiesen, die sich aus der Not dieser Industrie sowohl für diese selbst, als für die christliche Gemeinschaft ergeben.

Damit wird die Forschungsarbeit ganz von selbst zum Problem der Arbeitslosigkeit geführt. Diese ist gegenwärtig auch das Hauptstudienthema des Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts in Genf, so daß eine enge Zusammenarbeit ermöglicht wird.

Der Christliche Sozialrat hat in diesem Jahr mit mehr als 50 lokalen christlichen Sozialräten zusammengearbeitet, die ihrerseits wieder in den einzelnen Städten die verschiedenen Kirchen vertreten. Um den Zusammenhang aufrecht zu erhalten, sind Rundbriefe ausgesandt worden, die auch an die Bischöfe und freikirchlichen Führer gingen, sowie an die römisch-katholischen Bischöfe mit der Bitte um Unterstützung der Tätigkeit des Sozialen Rates.

Dieser hat im vergangenen Jahr schon eine Reihe von Flugschriften veröffentlicht, ebenso eine Schrift von 96 Seiten: „The miners distress and the coal problem", verfaßt von Rev. Demant. An einer Konferenz in Birmingham im April ist die Lehre „vom gerechten Preis", die im Mittelalter eine so große Rolle gespielt hat, nach ihrer neuzeitlichen Anwendung behandelt worden. Die Vorträge sind bereits in der Zeitschrift „Stockholm", dem Organ des Instituts in Genf, erschienen.

Die Forschungsarbeit des Councils muß voraussetzungslos an die wirtschaftlichen Tatsachen herantreten. Sie tut das z. B. gegenwärtig in einer neuen Untersuchung der Kapitalanlagen und der ethischen Grundsätze, die dafür maßgebend sein müssen. Mit der Bildung dieses Sozialrates der englischen Kirchen wird ein Problem angegriffen, das auch auf den Kontinent akut wird. Wir haben nämlich überall parallele Bewegungen, die eine bestimmte Seite der ökumenischen Zusammenarbeit vertreten. Es besteht die Gefahr, daß diese Bewegungen einander stören und verwirrend wirken; vor allem ist es unmöglich für verschiedenartige parallele ökumenische Bewegungen das nötige finanzielle Interesse zu erwecken, währenddem dies leichter möglich scheint, wenn die ökumenische Bewegung sich als eine einzige darstellt mit verschiedenen Zweigen, nach dem Prinzip der Arbeitsteilung. So ist bereits der Schweizerische Kirchenbund mit Vorarbeiten beschäftigt, die versuchen, die Arbeit des Freundschaftsbundes, der Stockholmer Bewegung, der Lausanner Bewegung und der Internationalen Jugendbewegung zu einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft zu vereinen, da die gesonderte Tätigkeit jeder dieser Gruppen weder in einer Stadt, noch in einem Lande tragbar ist.

In England wird nun dasselbe versucht. Dies geschah vor allem an der Jahresversammlung des englischen Christian Social Council vom 27. bis 29. Januar 1930, an der dieser englische Sozialrat zu einem gesamtbritischen erweitert wurde. Vertreter aller britischen Kirchen, also auch der Kirchen von Schottland, Wales und Irland, fanden sich ein im Versammlungssaal der Industrial Christian Fellowship, dem „Sanctuary", dicht bei der Westminsterabtei. Damit ist nun nicht nur eine englische, sondern eine britische soziale Arbeitsgemeinschaft der Kirchen begründet worden, die auch die britische Vertretung in der Stockholmer Bewegung darstellt.

Durch dieses britische Council gewinnen die Kirchen, deren offizielle Vereinigungsbestrebungen vorläufig zu einem Stillstand gekommen sind, wenigstens eine Basis für praktische Zusammenarbeit. Sodann aber wird eine große, allgemeinkirchliche soziale Bewegung wirksam gemacht auch auf lokalem Boden. Endlich wird durch Bildung dieses britischen Sozialrates gleichzeitig die gesamte soziale Arbeit des britischen Kirchentums in eine leichtere und wirksamere Verbindung mit der internationalen Stockholmer Bewegung gebracht.

Ich hatte den Auftrag, vor dieser Versammlung des britischen Sozialrates gerade diese internationale Seite an der sozialen Tätigkeit der Kirchen zur Darstellung zu bringen. Der Ausgangspunkt dieser Ausführung lag in der Tatsache, daß die Welt heute bereits eine wirtschaftliche Einheit ist und daß wir uns alle in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander befinden. Als kürzlich der amerikanische Finanzkrach sich ereignete, wurden sofort die Diamantarbeiter von Amsterdam brotlos und in den Diamantminen Südafrikas machte sich Arbeitslosigkeit bemerklich. Wenn Norwegen den Alkoholismus bekämpfen will, so wird das als ein soziales Problem wirksam in den weinbauenden Ländern Frankreich und Spanien. Wenn die Arbeitergesetzgebung im fernen Osten verbessert wird, so

*) Man muß COPEC immer wieder übersetzen: Christian Order in Politics, Economics and Citizenhip. D H

bedeutet das wirtschaftliche Störungen in den Webereien von Lancashire und in der deutschen Textilindustrie. Beachtet die Kirche diese Zusammenhänge heute nicht, so sind die Kinder der Welt wieder einmal klüger und rascher, indem sie bereits in den internationalen Arbeiterorganisationen, vor allem aber im Internationalen Arbeitsamt und im Völkerbund dieser gegenseitigen Abhängigkeit und notwendigen Zusammenarbeit Organe gegeben haben. Es ist gerade darum sehr wichtig, daß die Stimme des christlichen Gewissens in diesem politischen und sozialen Zusammenwachsen, wie es in Genf bemerkbar ist, gehört wird. Die Kirchen haben die Aufgabe, den großen Organisationen Seele und Gewissen einzuhauchen. Das können sie nur durch geschlossenes internationales Zusammenwirken, das heute im Sozialwissenschaftlichen Institut eine Spitze gewonnen hat. Auch die katholische Kirche hat das eingesehen. Nicht nur sind die katholischen Einflüsse im Völkerbund überaus lebendig, sondern sie hat auch im Internationalen Arbeitsamt einen besonderen Vertreter, den Père Arnoux, der die Verbindung mit der katholischen Welt aufrecht erhält.

Auf die Bearbeitung des internationalen Aspektes der sozialen Tätigkeit der Kirchen werden wir auch dann hingewiesen, wenn die Kirchen notgedrungen sich mit der modernen Arbeiterbewegung befassen. Diese ist heute in drei großen Internationalen aufgebaut: der von Amsterdam, der von Utrecht und der von Moskau. Die Kirche hat erst begonnen, dieser verschiedenartigen Arbeiterbewegung gegenüber eine einheitliche Front der Sympathie und des Verständnisses herzustellen. Ein Anzeichen davon kann z. B. gesehen werden in der neuesten Veröffentlichung des Genfer Instituts „Soziale Programme der Kirchen". In dieser Schrift werden die sozialen Erklärungen einzelner Kirchen und freier religiöser Gruppen zum erstenmal in einen großen internationalen Zusammenhang hineingestellt. Angesichts dieses Dokumentes dürfte es der Arbeiterschaft schwer sein zu bestreiten, daß die christliche Kirche heute ernstlich bemüht ist, ihre Motive und Ziele zu verstehen und ihr von der Idee der christlichen Gemeinschaft und der sozialen Gerechtigkeit her weitgehend entgegenzukommen.

Wenn die Kirche als Ganzes zur Arbeiterbewegung der Welt in ein Verhältnis kommen will, so stößt sie trotz ihres Zusammenschlusses in internationalen Arbeiterorganisationen auf größte Unterschiede. An der Jahresversammlung des Industrial Christian Fellowship in London sprach z. B. der erste Lord der britischen Admiralität, Mr. Alexander, über die soziale Verantwortlichkeit der Christen. Er führte dabei Gedanken aus, die ein wundervolles Zeugnis für das Evangelium waren. Überall, wo der Mensch in die Tiefe gerät, sagte er, stößt er auf das Übernatürliche und auf die enge Verbundenheit aller Lebensprobleme. Daß der verantwortliche Leiter der mächtigsten Flotte der Welt sich so unumwunden zum Christentum bekannte, erweckt fast ein neidisches Gefühl, wenn man an die religionsfeindlichen Äußerungen mancher kontinentaler Arbeiterführer denkt. Ich sagte dem Minister nachher auf der Plattform, auf der wir zusammensaßen: „Der erste Lord der schweizerischen Admiralität oder sonst einer kontinentalen Flotte würde nicht so gesprochen haben, wie Sie, my Lord."

Angesichts des insularen Charakters auch der britischen Kirchenwelt ist es immer wieder notwendig, auf diese internationalen Zusammenhänge hinzuweisen. Stockholm wird in England leicht aus einer internationalen Bewegung zu einer bloß nationalen. Dies allerdings weniger in Schottland. Ich habe auf derselben Reise in Edinburg wieder sehen können, wieviel näher Schottland dem Kontinent steht, als England. Schottland kennt den Kontinent und seine Probleme, interessiert sich für seine Kirche und ist aktionsbereit, wo der gewöhnliche Engländer gar nicht auf dem Laufenden ist. Für diesen ist China näher als Jugoslavien.

Mit der Bildung des britischen Sozialrates der Kirchen ist wohl ein Exempel aufgestellt worden, das auch für den Kontinent Beachtung und Nachahmung verdient. Diese scheint sich mir auf folgende Punkte richten zu müssen:

1. werden hier in einem ganzen Lande die sozialen Arbeitsgruppen einzelner Kirchen und freien Organisationen zu einer repräsentativen gesamtkirchlichen Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt.

2. erreichen die verschiedenen parallelen ökumenischen Bewegungen, die nun an diese Gruppe angeschlossen werden, sowohl die Möglichkeit eines geordneten Zusammengehens, als einer verständigen Arbeitsteilung.

3. wird so eine Arbeitsgemeinschaft ermöglicht zwischen einer nationalen, sozial-kirchlichen Organisation und dem internationalen Zentralinstitut in Genf.

4. wird so eine Brücke gebaut zwischen Stockholm und den Gemeinden, insofern das Beispiel des groß-kirchlichen Zusammenschlusses auf lokalem Boden wiederholt wird.

Es ist wichtig, diese Anregung auch auf dem Kontinent aufzunehmen, wenn Stockholm nicht nur eine Bewegung der Kirchenregierungen werden soll.

Genf Adolf Keller

Wöchentliche Chronik

Zur 400 jahrfeier der Augsburgischen Konfession in Augsburg sind von dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß acht mit dem Deutschen Evangelischen Kirchenbund in Verbindung stehende Kirchen usw. und 46 große nationale evangelische Kirchenverbände und größere evangelische Kirchen eingeladen worden.

Der Anschluß der Deutschen Evangelischen Kirchengemeinde Puerto Monte in Chile ist vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigt worden.

Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes D. Kapler hat auf einen Brief des russischen orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland Tychon wegen der Verfolgungen der Orthodoxen Kirche geantwortet und neben dem von den deutschen Kirchen betätigten Aufrufen einen Aufruf der vier Präsidenten des ökumenischen Rates für praktisches Christentum in Aussicht gestellt.

Die deutsche Vereinigung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen hat die Veranstaltung einer großen öffentlichen Versammlung in Berlin auf interkonfessioneller Grundlage angeregt. ED 8

Die altpreußische Generalsynode nahm ein Kirchengesetz an, wonach die Kandidaten sich nach Erlangung der Anstellungsfähigkeit für ein Jahr zum Hilfsdienst der Kirche zur Verfügung stellen müssen.

Der Volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstages hat beschlossen, daß Anpreisungen alkoholischer Getränke in oder an öffentlichen Verkehrsanstalten, Verkehrsmitteln usw. nicht angebracht werden dürfen.

In Berlin wurde eine Antikirchliche Ausstellung eröffnet, in der u. a. das Bild von George Groß „Christus mit der Gasmaske" gezeigt werden sollte. Das Bild wurde von der Berliner Polizei beschlagnahmt; das freisprechende Urteil des Gerichts ist von der Berufungsinstanz aufgehoben worden.

Alle preußischen Polizeiverordnungen vor 1900 wurden aufgehoben. — Für die Provinz Sachsen wurden sämtliche Gesetze und Verordnungen, das Schulwesen betreffend, gedruckt in einem Bande von 1100 Seiten. FZ

Die bayerische Landesleitung des Stahlhelm hat den Erzbischof von München und den Präsidenten des Evangelisch-lutherischen Landeskirchenrats gebeten, sich an einer zu schaffenden Kampforganisation gegen den Bolschewismus zu beteiligen. Letzterer hat geantwortet, daß die evangelische Kirche im Kampf um die Freiheit des Evangeliums gern allen die Hand reiche, die sich mit ihr zum Namen Christi bekennen, die Wege und Mittel müsse sie aber aus ihrem eigenen innersten Wesen und dem ihr anvertrauten Worte der göttlichen Offenbarung schöpfen. AELKZ 9

Das mit finanzieller Unterstützung des sächsischen Landeskonsistoriums erscheinende neue wendische Gesangbuch enthält 150 neue Lieder; 200 altertümliche Lieder sind beseitigt. FVK

Der evangelische Volksbund in Elsaß-Lothringen gibt neu „Das evangelische Bundesblatt" unter Leitung von Pfarrer Müller in Blâsheim heraus, nachdem seit Kriegsende „Der evangelische Bundesbote für Elsaß-Lothringen" eingegangen ist.

Die Kirchenpflege Neumünster in Zürich hat mit großer Mehrheit beschlossen, die Abendmahlsfeiern künftig mit alkoholfreiem Wein durchzuführen. SchwKfr 4

Der altkatholische Bischof Küry hat die christkatholischen Gemeinden der Schweiz zum Gebet für die Brüder in Rußland und für Erleuchtung der verblendeten Gewalthaber aufgefordert.

Die Landeskonferenz der Theologen in Estland beschloß die Einführung einer neuen Agende und betraute Professor Biehle in Berlin mit der Ausarbeitung.

Die orthodoxe Kirche in Polen, deren Nationalkonzil von der Regierung verboten war, plant für die Osterzeit ein neues Konzil, das sich aber auf Wunsch der Regierung nur mit rein innerlichen Fragen beschäftigen und über die Wegnahme orthodoxen Eigentums und seine Übergabe an die römisch-katholische Kirche nicht verhandeln darf.

Die britischen Kirchen haben eine Zusammenfassung in dem „Britischen sozialen Rat der Kirchen" gefunden.

Die Convocation von Canterbury fordert von der Regierung eine Gesetzesvorlage zur Abschaffung der Slums.

In Persien ist die Verwendung von Lehrbüchern, die Auszüge aus der Bibel enthalten, in den Schulstunden gestattet, wenn auch die Lehre der Bibel selbst noch verboten bleibt.

In Japan findet jeden Sonntag eine religiöse Sendefeier statt; das Christentum kommt dabei im Verhältnis zur Zahl seiner Anhänger in gerechter Weise zur Geltung.

Ein Sprachenkonvikt für Studenten der Theologie, die ohne volle humanistische Bildung zur Universität kommen, wird voraussichtlich am 1. Mai in Marburg eröffnet.

Lajos Szimonidesz, abgesetzter Pfarrer von Nagybörzsöny (vgl. 1929 Nr. 2 und 7), wurde vom lutherischen Kirchengericht in Budapest rehabilitiert.

Von Personen. Umhabilitiert: Dr. Hans Frh. v. Campenhausen, Privatdozent der Kirchengeschichte in Marburg, nach Göttingen; Lic. Heinrich Schlier, Pfarrer in Casekirchen, Privatdozent für NT in Jena, nach Marburg. Berufen: Lic. Wilhelm Michaelis, Privatdozent in Berlin, zum Ordinarius für NT in Bern; Lic. Otto Piper, a. o. Professor in Göttingen, zum Ordinarius für Systematik in Münster; Lic. Hermann Kittel in Göttingen zum Professor für Religionswissenschaft an die Pädagogische Akademie Altona, Studienrat Dr. Hans Bohne in Jena desgl. an die Akademie Frankfurt a. O. Ausgeschieden aus der Theologischen Fakultät Bonn: Professor D. Erik Peterson. Promoviert: Professor Lic. Otto Piper in Göttingen-Münster zum D. von Paris. Vollzugsdirektor des National Lutheran Council wurde als Nachfolger von D. John Morehead Rev. Dr. Ralph Long in Columbus, Ohio; Nuntius in Berlin Cesare Orsenigo, bisher Nuntius in Budapest. Zum Dr. theol. von Heidelberg promovierte Professor Dr. Joachim Wach in Leipzig. Gestorben: Professor D. Richard Wilhelm in Frankfurt a. M.; Prälat Karl Wunderlich in Cannstatt; Kardinal Merry del Val. E St

Verschiedenes

Marburger Vorlesungen SS 1930

Frick, Begrich, Siegfried, Maurer, Schlier, Niebergall: Sammelvorlesung zur Einführung in das theologische Studium (in der ersten Semesterwoche täglich) — Budde: Jes. 1—39 (4 stündig) — Bornhäuser: Homiletik (3); Jakobus (1) — Hermelink: Kirchengeschichte I (4); Pietismus und Aufklärung (2) — v. Soden: Synoptiker (4) — Bultmann: Enzyklopädie (2); Gal. Röm. (4) — Niebergall: Seelsorge (3), Weltanschauungskampf (2) — Heiler: Absolutheit des Christentums (4); Religionen der Erde (1) — Frick: Dogmatik III [d. i. Grundlagen der Ethik] (4); Ethos und Heilsweg in den Hochreligionen (2) — Balla: Biblische Theologie des AT (4) — Günther: Kunst und Religion (1) — Wünsch: Sozialethik (4) — Siegfried: Dogmatik II (4) — Begrich: Hebräisch I (4); Genesis (4) — Maurer: Kirchengeschichte III (4) — Schlier: Einleitung in das NT (4) — Bötte: Heidentum und Christentum im Volksglauben (1) — Sippell: Methodismus und Evangelikalismus (1) — Frankenberg: Muhammed (2); Mischna (2).

Seminare: Religionsgeschichtliches (Sakramente): Heiler. Alttestamentliches (Ezechiel) Repititorium der hebräischen Grammatik: Balla. AT Proseminar (Mose): Begrich. Neutestamentliches (Luthers Römerbrief): Bultmann; (Philipperbriefe): v. Soden. NT Proseminar: Schlier. Kirchengeschichtliches (Luthers Hebräerbriefe): Hermelink (Bauernkrieg): Maurer. Systematisches (Glaube und Mystik): Frick; (Schleiermachers Glaubenslehre): Siegfried; (Marxismus): Wünsch. Homiletisches: Bornhäuser. Katechetisches: Niebergall. Religionspädagogisches: Niebergall. Kunstgeschichtliches (Elisabethkirche): Günther. Arbeitsgemeinschaft (Textkritik): v. Soden. Kursorische Lektüre AT, NT, lutherische Bekenntnisschriften: Altendorf, Matthes, Altendorf.

Kleine Mitteilungen

Eine dreiwöchentliche Pause trennt uns von der nächsten Nummer, aber die heutige gibt so viel zu lesen und nachzudenken, daß unsre Leser sich nicht beklagen können. Wer sich die Zeit nimmt, das auf sich wirken zu lassen, wird spüren, daß alle die verschiedenen Artikel einen inneren Zusammenhang atmen; man könnte sagen, sie stellen eine Art Evangelisch-Sozialen Kongreß dar. Und wir hätten uns vor Friedrich Naumann vielleicht nicht eben zu schämen, obwohl wir so freudig heute nicht ins Zeug gehen, wie damals er. In der Problembehandlung sind wir vorangekommen; ob auch in der Willensbildung?

Es trifft sich, daß wir hier das Programm des Evangelisch-Sozialen Kongresses mitteilen können, der vom 10.—12. Juni in Breslau tagen wird. Es soll verhandelt werden vornehmlich über die Eigentumsfrage (Weinel-Jena, Keßler-Leipzig) und über „Arbeiterschaft, Religion und Kirche" (Grunz und Piechowski, Berlin).

Auf 20. April lädt die Gesellschaft für evangelische Pädagogik nach Bielefeld ein. Ehrenberg (Göttingen) „Sittliche Erziehbarkeit im Lichte der Biologie", Schmitz (Münster) „Sittliche Erziehbarkeit im Lichte der Bibel".

Die Deutsche Mitternachtsmission in Hamburg hält 1.—7. Mai eine Schulungswoche ab. Hauptthema: Not und Schicksal der Ehelosen. Harmsen, Stählin, Elisabeth Nitzsche. Geschäftsstelle: Hamburg 5, Rautenbergstraße 11.

Rußland und China. Der Protest der abendländischen Kirchen gegen die Christenverfolgung in Sowjetrußland ist nun nahezu vollständig. Wir schließen uns auch heute wieder an mit unserm Artikel Sp. 266 f. Aber wir vergessen nicht: „Rußland ist groß, und überall ists anders, man darf nie verallgemeinern." So heißt es in einem lesenwerten Bericht von Kroeker und Jack in der Februar-März-Nummer der Monatsschrift „Dein Reich komme!" (Dieses Doppelheft einzeln 1 M., Missionsbund Licht im Osten, Wernigerode.) Aber „die Orgie" ist freilich da (es ist wie bei der Christenverfolgung unter den römischen Kaisern, von der ja auch niemals das ganze Reich ergriffen war). Ursache: der geringe Erfolg der antireligiösen Propaganda der „Gottlosen"! Die Eifersucht auf die Verfolgten! Ebendort lesen wir von dem Leiter einer Lesehalle, den der christliche Reiseprediger um seinen Saal angeht; er hat wenig Lust ihm den zu bewilligen; denn: „Wenn wir antireligiöse Versammlungen anberaumen, kommt kein Mensch, und wenn ihr es tut, ist schon eine Stunde vorher kein Platz mehr zu finden." Lassen wir also nicht ab, unserer Glaubensgenossen zu gedenken. Aber — auf die Gefahr hin, daß man mir zürnt — hat es nicht China noch viel nötiger? Die Pogrome in Rußland werden den Frommen zum Segen werden; man spürt es ja schon! „Die Atheisten unterhalten die Mission." Aber wenn wir China in dieser Not verschmachten lassen, was sollen sie dort von der Christenheit und vom Christentum halten? Zuschließen werden sich die Türen dem Evangelium. Eines tun und das Andere nicht lassen — um Gottes willen! R

Versammlungskalender

3.—9. April Soziallehrgang für Studierende Johannesstift Spandau
20. April Gesellschaft für evangelische Pädagogik Bielefeld
22.—23. April Bund für Gegenwartchristentum Jena
24. April Religionspädagogische Konferenz Bielefeld
24.—26. April Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Erfurt
24.—27. April Evangelischer Reichselterntag Bielefeld
27. April bis 16. Juli Sozialpolitischer Lehrgang Habertshof
1—7. Mai Sexual-Ethische Schulungswoche Hamburg
10.—12. Juni Evangelisch-Sozialer Kongreß Breslau
11.—13. Juni Bund für Gegenwartchristentum Augustusburg
23.—25. Juni Deutscher Alkoholgegnertag Dresden
25. Juni Gedenkfeier der Augsburgischen Confession Augsburg
26.—30. Juni Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg
7.—10. September Deutscher Protestantentag Kaiserslautern
7—12. September Reformierter Weltbund Elberfeld
8—27. September Laienführerkursus Comeniushaus Spandau
10.—14. September Evangelischer Bund Koburg
14.—18. September Gustav Adolf-Verein Stuttgart
22.—25. September Lutherisches Einigungswerk Augsburg
6. Oktober Freunde der Christlichen Welt Basel

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Protestantenblatt, Hutten-Verlag G. m. b. H., Görlitz
Herausgeber W. Schubring, E. Pfalzgraf und Hennecke

Inhalt Nr. 8: Persönlichkeit? (D. Dr. Luther). Christentum und Sozialismus (Berdjajew und Schenkel). Mission (Cornelius). Wer des Heilands Stern gesehen (Goldschmit). Von gestern und heute (Französisch-reformiert, Kirche und Staat, Kundgebungen gegen die Religionsverfolgung in Rußland u. a.). Büchertisch.

Evangelischer Diakonieverein E.V.
Berlin-Zehlendorf, Glockenstr. 8
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege. Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Delmenhorst, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Lauchhammer i. S., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a
Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O. II. R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
1929 bestanden 30 Abiturienten.

Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6
Ab 1. März wieder eröffnet!

Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Behaglich eingerichtete Zimmer. Gute Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische oder diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde und Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt.

Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Fernsprecher 270.

Zur eingehenden Unterrichtung befindet sich in Vorbereitung:

Das Notbuch der russischen Christenheit

Etwa 300 Seiten in großem Format mit acht Bildtafeln * Ganzleinen mit Schutzumschlag in Photomontage etwa 6.50 RM., kartonierte Ausgabe etwa 5.50 RM. * Erscheint im März dieses Jahres

Aus dem Inhalt

Das Kollektiv der Gottlosen: Die sozialwirtschaftlichen Grundlagen der Kirchenverfolgung — Zerbrochene Gesellschaft: Der Kampf um Kultur und Schule in Rußland — Die Weltanschauung des Bolschewismus — Das zerstörte Heim: Die Vernichtung der Familie, der Ehe, der Welt des Kindes — Bolschewismus und Christentum — Demjan Bednys Parodie auf die Evangelien — Der Bolschewismus und die Kirchen: a) die russisch-orthodoxe Kirche, b) die römisch-katholische Kirche, c) die evangelische Kirche und protestantische Denominationen — Der Kampf des Bolschewismus gegen die Religion (mit zwölf Bildern), Aufrufe der verschiedenen Kirchen

Das Notbuch der russischen Christenheit

schildert die unerhörter Drangsalierung und Verfolgung alles Christlichen, den Vernichtungsfeldzug gegen alle Religion, der augenblicklich in Rußland geführt wird. Das Buch will aber nicht nur auf die Flammenzeichen im Osten hinweisen, es faßt seine Aufgabe tiefer: **Es versucht die Wurzeln bloßzulegen, aus denen der Baum des Antichristentums so üppig emporgeschossen ist.**

Eine Reihe der besten Kenner Rußlands haben sich zusammengetan, um ein einheitliches Bild dessen, was in Rußland heute vorgeht, mit aller unausweichlichen Eindringlichkeit vor die Seele des immer noch neutralen Westlers zu stellen, damit er erkenne, daß es eigentlich um **ihn** in dieser Auseinandersetzung auf Tod und Leben geht... Sie haben **eine Fülle von authentischem Material** in dem Buche verarbeitet, wenn auch dem Nachweis dieses Materials heute noch Schranken gesetzt sind durch die Brutalität, mit der in Rußland alle die verfolgt werden, die die Wahrheit zu sagen wagen. So ist das Buch **weithin ein Werk von Unbekannten,** die im Verborgenen bleiben müssen. Daß sich ihnen aber Männer wie: Professor Dr. theol. **N. N. Glubokowsky**-Sofia (honorary Correspondent of Society for Biblical Study in London), Univ.-Professor Dr. **Iwan Iljin** (früher Moskau), Dr. **Karl Nötzel,** Liz. **Fritz Lieb**-Basel (Herausgeber von „Orient und Occident"), Priv.-Doz. Dr. **Hans Koch**-Wien u. a. m. angeschlossen haben, bürgt für eine ernste Auseinandersetzung mit den letzten Fragen, die der Bolschewismus der Christenheit stellt. — Alle Aufsätze sind **allgemein verständlich** geschrieben und von wissenschaftlichem Beiwerk freigehalten, um eine Wirkung in die Breite zu ermöglichen. Aus der Wirklichkeit des Lebens und Erlebens heraus wuchs hier **ein Dokument der Selbstbesinnung im Angesicht des Bolschewismus.**

Vorausbestellung erbeten! *Durch jede Buchhandlung zu beziehen!*

Eckart-Verlag / Berlin-Steglitz

Diedrich Speckmann

Die Kinder vom Junkershof

Gebunden Mark 5.50

Speckmanns Werke gehören zum Kernbestand deutscher Hausbüchereien. Die schlichte Gradlinigkeit, die echte Volksverbundenheit und die von echtem Humor durchleuchtete Gesinnungsstärke seiner Bücher haben ihm eine weite Gemeinde geschaffen. Treffliche Figuren zeichnet uns Speckmann wieder, vor allem in dem Ehepaar der Bauersleute, aber auch die Becka und der Heini sind glänzend herausgearbeitet. Wie überall, kommt auch hier ein köstlicher Humor zu seinem Recht.

Ein Buch, das schon viele Freunde gefunden hat, ist:

Wie liegt die Welt so stille

Frohe und ernste Geschichten zum Vorlesen

von Gustav Schröer, Diedrich Speckmann, Charlotte Niese, Wilhelm Lobsien, Fritz Müller-Partenkirchen, Martin Deutsch, Henriette Schrott, Oswald Richter.

6. Tausend. Gebunden Mark 4.—

Aus vier Generationen der Familie Matthias Claudius

Nach Aufzeichnungen von **Andreas Claudius**

Gebunden Mark 4.50. Mit einigen Bildern.

Alles, was die Familie des Wandsbecker Boten betrifft, hat von vornherein unsere volle Teilnahme. Es ist eine Fundgrube geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Schilderungen, feiner Beobachtungen, köstlichen Humors, fesselnder Anekdoten, tiefen Ernstes; alles im Geist und Sinne des Wandsbecker Boten.

Wilhelm Lobsien

Das Licht auf dem Berge

Gebunden Mark 2.80

Heimat und Mutterliebe sind die Lichter, die einem in der Welt verirrten Künstler den Weg nach Hause erleuchten.

Martin Warneck-Verlag, Berlin W 9

Soeben erschien:

DIE KRANKHEIT IM NEUEN TESTAMENT

Eine religions- und medizingeschichtliche Untersuchung

Von Dr. **Friedrich Fenner**

Pfarrer am Charitékrankenhaus d. Univ. Berlin

116 Seiten. 8°.

Untersuchungen zum Neuen Testament. Herausgeber: H. WINDISCH. Heft 18.

Die Arbeit behandelt zusammenhängend die ntl. Aussagen über die Krankheit vom Standpunkt der theologischen wie medizinischen Wissenschaft aus. Nach einer grundsätzlichen Klärung der Frage, wie weit diese Aussagen für die Historiker verwertbar erscheinen, werden zunächst die ntl. Anschauungen über die Entstehung der Krankheit erörtert, darauf wird das gesamte Material der Krankheitsfälle im N. T. in kritischer Beleuchtung und medizinischer Beurteilung vorgelegt und schließlich eine Darstellung der ntl. Anschauungen über die Heilung der Krankheit mit medizinischer Bewertung gegeben. Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß die scheinbar so verschiedenen Krankheitsformen des N. T. auf eine gemeinsame pathologische Grundlage zurückgehen dürften, die wiederum in den zeitgeschichtlichen Verhältnissen des Urchristentums ihre Erklärung findet und deren Heilungsmöglichkeit in der im N. T. geschilderten Weise den medizinischen Erfahrungen aller Zeiten bis in die Gegenwart hinein entspricht. Ein Exkurs über Lukas den Arzt ist der Arbeit beigegeben.

Preis brosch. RM 9.—; geb. RM 11.40

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

JOSEPH WITTIG

Man hat ihn bekämpft und gelobt, einen Ketzer und neuen Luther genannt. Und er ist doch nichts anderes als ein Mann, der sich selber immer wieder verschenken muß, weil er die Fülle seines Lebens und Liebens nicht allein tragen kann. Seine Bücher sind Volksdichtungen von einem schier unermessenen Reichtum an Bildern und Gleichnissen und einer Liebe, die sich nicht genug tun kann, sich an die Ärmsten zu verschwenden. Das Leben darin aber ist ein Gottesleben ohne kirchliche Bindung, ein mystisches Versinken in dem lebendigen Gott, wie es immer wieder der Schlesier verkündet. Joseph Wittig ist ein großer Nachfahre von Jakob Böhme, Angelus Silesius und Hermann Stehr.

Hans Christoph Kaergel

Im Rahmen der Gesamtausgabe sind früher erschienen:

Leben Jesu

in Palästina, Schlesien und anderswo

Zwei Bände / 13.–16. Tausend

Ein fraglos starkes Buch, hervorgegangen aus dem Quellpunkt aller starken Bücher: dem inneren Erleben, erfüllt und durchdrungen von einer tiefen, warmen Frömmigkeit, geschrieben mit künstlerischem Können, ethisch, religiös und literarisch von gleich hohem Werte. Tägliche Rundschau

Der Ungläubige

und andere Geschichten vom Reiche Gottes und der Welt

Mit Bildbeigabe / 7. u. 8. Tausend

Möge es sich kein Christ versagen, mit diesem Manne durch diese Geschichten, die Lebensgeschichte sind, von Verwandlung zu Verwandlung, von Verklärung zu Verklärung zu gehen. Man kommt nicht als derselbe von diesen Wegen zurück. Der Tag

Herrgottswissen

von Wegrain und Straße

Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen

Neben einer Fülle von Sonne für Herz und Gemüt bietet es einen Reichtum glänzender, wundervoller Edelsteine für Verstand und Denken. Er läßt uns hineinschauen in die Tiefe seines inneren Erlebens und zeigt uns eine Fülle abgeklärter, nicht asketisch-enger, sondern schier fröhlicher Weisheit auf den Wegen, die zu Gott führen. Schlesische Volkszeitung, Breslau

Höregott

Ein Buch vom Geiste und vom Glauben

Mit Photographien / 11.–15. Tausend

„Höregott" ist das Buch eines Menschen, der ein großes Schicksal erlebt hat, und das Buch eines Dichters. Die Begabung Wittigs, in einfacher Weise und doch auch tief zu sprechen, zeigt sich hier wieder, vielleicht hier ganz besonders. Es ist ein Bekenntnisbuch, das sich mit den großen Konfessionen, die man kennt, vergleichen läßt. Frankfurter Zeitung

Jeder Band in Ganzleinen sieben Mark, in Halbleder zehn Mark

Die neue Ostergabe!

Aussichten und Wege

Ganzleinen sieben, Halbleder zehn Mark

Wie wir es von Joseph Wittig gewohnt sind, schenkt uns auch der neue Geschichtenband dieses begnadeten Mannes Stunden stiller Einkehr, frohen Genießens und reichen inneren Gewinns. All seine Geschichten sind Lebensgeschichte. Wer mit ihm auf seinen Wegen wandelt, kommt nicht als derselbe zurück. Und alle diese Wege führen zu Gott, nicht wie er als Jenseitiger gedacht wird, sondern wie er als Diesseitiger auf Erden in den Menschen und den Dingen wirksam ist. Diesem Gottesforscher ist die kostbare Gabe zuteil geworden, in und hinter den Dingen, auch den unscheinbarsten, das Wesentliche und Beglückende zu sehen. Aus der Seele des Volkes geboren, drängt auch dieses, wie alle seine Bücher, wieder zur Seele des Volkes hin. Dem schlichtesten Gemüt schenkt es seinen Reichtum, enthält anderseits aber in Fortführung der Kerngedanken des „Höregott" Abschnitte, die das gesamte geistige Leben vor Entscheidungen stellen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG GOTHA

Die Gegenwartsprobleme des Weltprotestantismus!
Eine Erinnerungsschrift, die in die Zukunft weist!

Demnächst erscheint:

Das Marburger Religionsgespräch 1529 – 1929

Predigten – Reden – Ansprachen

im Auftrage der Kirchenregierung der evangelischen Landeskirche Hessen-Kassel herausgegeben von

Heinrich Hermelink

Preis drei Mark / Subskriptionspreis bis zum Tage des Erscheinens Mark 2.50

In der ökumenischen Bewegung unserer Tage hat die 400jährige Gedächtnisfeier des Marburger Religionsgesprächs, die vom 12.—14. September 1929 stattgefunden hat, ihre besondere Bedeutung dadurch, daß hier zum erstenmal Vertreter aus den verschiedenen Kirchen und Konfessionen des gesamten Protestantismus zusammengetreten sind, um in Erinnerung an das große geschichtliche Ereignis der Reformationszeit sich der gemeinsamen reformatorischen Eigenart unter Wahrung des konfessionellen Sonderguts bewußt zu werden. Sowohl in Stockholm wie in Lausanne, als auch in den Zusammenkünften des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, stellte sich das Bedürfnis mit dringender Notwendigkeit heraus, daß die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen ein gemeinsames Erbe ihrer Väter zu verteidigen haben, um dabei zugleich ihre gegenseitigen Grenzen und besonderen Aufgaben neu herauszuarbeiten. Die Erinnerung an den Geburtstag der Konfessionen, der das erste und letzte Zusammentreffen zwischen Luther und Zwingli in den ersten Tagen des Oktober 1529 gewesen ist, ist in den Marburger Gedächtnistagen des Jahres 1929 zu einer Selbstbesinnung des gesamten Protestantismus über seine wesentliche reformatorische Einheit, sowie über Recht und Grenze seiner konfessionellen Gliederung und über die Aufgaben und Formen gemeinsamer Arbeit, die sich heute mit Notwendigkeit für den gesamten Protestantismus ergeben, gestaltet worden. / Die im Auftrag der Kirchenregierung der Landeskirche Hessen-Kassel von Professor D. Dr. Hermelink in Marburg herausgegebene Erinnerungsschrift enthält die Predigten, Vorträge und Ansprachen, die bei der Marburger Tagung gehalten wurden und führt so in die Gegenwartsprobleme des gesamten Protestantismus ein. Sie wird als Unterlage für die weitergehende Diskussion über diese eminent wichtigen Fragen der Bedeutung der Konfessionen und der Formen der Einigung des Protestantismus eine unentbehrliche Grundlage sein. Direkt sensationell wirkten insbesondere die Vorschläge von Professor D. Rudolf Otto, Marburg über Bildung eines protestantischen Weltsenats, auf die ein Echo und eine Auseinandersetzung in allen kirchlichen Lagern des Weltprotestantismus erwartet werden darf.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Bund für Gegenwartchristentum

Jena 22. 23. April

Dienstag, den 22. **Thüringer Volkskirchenbund:** 6 Uhr Gottesdienst in der Garnisonkirche, Predigt D. Rahlwes. — 8 Uhr öffentliche Versammlung im Theatersaal. Dr. Schlemmer: „Elternhaus und religiöse Erziehung".

Mittwoch, den 23.: **Bund für Gegenwartchristentum.** 9 Uhr im Gemeindehause (Hornstr. 4). Professor Delekat: „Religionspsychologie und Psychoanalyse". Aussprache. — 4 Uhr Missionsinspektor Devarane: „Westliche und östliche Erziehungsideale". — 5 Uhr Ordentliche Mitgliederversammlung der **Vereinigung Freunde der Christlichen Welt.**

Freunde der Christlichen Welt, Görlitz

Montag, den 7. April, abends 8 Uhr im Saal zum goldenen Kreuz, **Vortrag** des Herrn Studienrat Dr. Hermann Zimmer:
„Aus dem Tagebuch eines Großstadtpfarrers".

Bund für Gegenwartchristentum, Leipzig.

28. März Pfarrer Dr. Steiner: „Gibt es in der Religion absolute Bürgschaften"?
Gemeindesaal der Reformierten Kirche, Tröndlinring 7, abends 8 Uhr.

Freie Volkskirchliche Vereinigung, Ortsgruppe Dresden.

Dienstag, 18. März, Martin-Luther-Gruppe, Martin-Luther-Platz 5: Pfr. Dr. Busch **„Aus Schopenhauers Lebensweisheit".**

Bund für Gegenwartchristentum, Dresden.

Donnerstag, den 20. März, 20 Uhr: **Gedächtnisfeier für Friedrich Naumann,** D. Joh. Naumann und Prof. Georg Dost.
Sonntag, den 6. April, 18 Uhr: **Passionsgottesdienst,** Dr. Kölzsch.
11.—13. Juni: **Augustusburger Pfingsttagung.**

Die diesjährige Niederrheinische Prediger-Konferenz

findet am **Mittwoch, den 23. April, vormittags 9½ Uhr** zu Düsseldorf im evangel. Gemeindehaus Steinstr. 17 statt. Herr Lic. Mundle-Hamborn hält die Morgenandacht. Das Haupt-Referat hat Herr Professor Schumann-Gießen übernommen über das Thema:

„Das Problem der christlichen Ethik."

Ibeling, Staudte, Superintendent D. Meinberg, Lic. Mundle, Pastor Brückner, Pastor D. Dusse, Superintendent Becker.

Suche zum 1. Mai für meine 19jährige Tochter, ev., Aufnahme in nur gutem Hause (Pastorat), zur weiteren Ausbildung. Schon mal als **Haustochter** tätig. Bei vollem Familienanschluß, schlicht um schlicht.
Frau Ökonomierat **Müller,** Gut Oberast b. Straubing (Bayern).

Die Prosaschule
von Dr. Broder Christiansen
(Leinenband 12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach i. Br.

Ist die Ware gut, dann sage es weiter, ist sie nicht gut, sende sie zurück.
Garantiert naturreiner **ungemischter**
Schleuder-Blüten-Bienen-Honig
goldklar, 10 Pfd.-Eimer Rm. 12.50, 5 Pfd.-Eimer 6.75 per Nachnahme frei Haus. Gar. Zurücknahme.
J. Tillmanns, Amelinghausen, Lüneburger Heide 88.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12 267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 5. April

Dieser Nummer liegen Prospekte folgender Firmen bei: **Leopold Klotz Verlag, Gotha; Stiftungsbuchhandlung, Potsdam** und **Vandenhoeck & Ruprecht,** Verlagsbuchhandlung, **Göttingen.** Um Beachtung wird gebeten.